Novellen

aus

Frankreich und der Schweiz.

Von

Arnold Ruge.

Leipzig,
Verlagsbureau.
1848.

Inhalt.

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

Das Abenteuer in Uri,

ein Bild aus der Schweiz.

---

1. Die Nachtbuben in Zürich.

Wo bleibt der Junge, Juliette? Es ist dunkel und brüllt ein fürchterlicher Föhn!

Ach, ich liebe den Föhn, Evariste, er ist die Poesie des Sturmes! Wie er sich von oben in die Bäume stürzt und die Häuser donnernd erschüttert! Jetzt möcht' ich am See sein; es gäbe ein Bild vom Meer. Du weißt, Alter, daß ich noch immer das Meer nicht gesehen habe, Du bist es mir auch dies Jahr schuldig geblieben! Ob wir nur morgen in die Berge kommen!

Der Föhn, der See, das Meer — wir schiffen uns gleich ein, nicht wahr?

Ja, ja! und fahren hinüber! Ich will New-York sehn,

das Capitol zu Washington und die große Republik. Diese Züricher Republikaner sind nicht republikanisch!

In der That! — Aber ich bin besorgt um den Jungen. Sag' mir! Er wird doch nicht auf dem See sein? Er rudert gut, doch dieser Sturm würde jedes Schiffli umwerfen, das er faßte.

Nein, die Knaben sind mit ihrem Stutzer auf den Züriberg zum Schützenstand gegangen. Sieh, da kommt er. Aber ums Himmels willen, Eugene, wie siehst Du aus? Ganz blutig und mit zerrissenen Kleidern!

O die Schurken! — rannten mit dem Stutzer davon, als die Nachtbuben uns anfielen! da hab ich allein gefochten.

Waren es die Zöpfe aus Deiner Klasse, die Du mit Deinen Radikalen so tapfer geschlagen hast? fragte Juliette.

Die wären vor meiner Stimme davon gelaufen, rief Eugene in seinem Eifer. Ich schrie gleich: Radikale vor! und warf mit Steinen von dem ersten Chausseehaufen, den ich erreichte! aber ehe noch Hülfe kam, hatten sie mich hingeworfen und mir auf den Steinen die Kleider zerrissen. Darauf rückten die Ausreißer wieder heran — sie

schämten sich — und schossen die Büchse los. Das half; die Nachtbuben liefen alle davon.

Nachtbuben? Was ist nun das wieder? fragte Juliette.

Es giebt eigentlich keine mehr, sagte der Knabe; aber weil die Zöpfe bei Tage sich nicht mucken dürfen, so gelobten sie neulich, als der Doktor Steiger hier ankam und wir die Freudenfeuer auf den Bergen anbrannten, sie wollten wieder Nachtbuben machen und uns auflauern. Es waren große Bursche, aber sie kannten mich nicht, sonst hätten sie mich wohl todtgeschlagen, schon des Vaters wegen. Und Du, Mama, bist auch schon bei den Jesuiten (damit meinte er seine Gegenpartei in der Schule) bekannt, sie sagen, Du glaubtest nicht an Christus. Du hättest gesagt, er wär' ein Mensch gewesen.

Ich? — Evariste, wie dumm sie dichten!

Mama, soll ich sie morgen dafür auf den Platz fordern? Wir werfen sie alle in die Sihl.

Evariste wurde jetzt ernsthaft und sagte: Es ist gut, Eugene, daß Du tapfer bist; ihr habt aber gesiegt, und das ist genug. Man braucht den Feind nicht zu vernichten, wenn er Frieden sucht und sich fügt. Geh hinaus, wasch

Dir das Blut ab und zieh Dich um! Dann wollen wir zu Nacht essen und morgen — der Föhn bringt klares Wetter — gehn wir mit Doktor Sprüngli und seiner Donna Verena in die Berge.

Hurrah! ich nehme meinen Alpstock mit, nicht wahr, Papa? und meine Pistole? nicht wahr, Mama? Du sollst das Echo hören!

Mit diesen Worten sprang er zur Thür' hinaus.

2. Vorübungen zur Reise.

Nach dem Stock fragt er mich!

Und nach der Pistole mich!

Ja, liebe Juliette, Du hast es dahin gebracht, daß die nächsten Freischaaren Dich zum Anführer wählen werden.

Und ich will erschossen sein, wenn ich nicht siege!

Hier hab' ich nichts dagegen, daß Du eifrig Partei ergreifst und dafür bekannt bist, Du kleiner Freischärler mit den Carbonariaugen; wenn wir dagegen nach den Urkantonen kommen, mußt Du politisch sein und Deine Partei verbergen.

O, ich fürchte mehr für die tragische Verena und für Sprüngli's pedantische Faxen — er hat sich schon einen Rosenkranz bestellt — als für mich. Mir ist die Sache sehr ernst, aber die dummen Menschen sind mir Humor! Komm; ich tanze noch eine Polka mit Dir, eh' wir zu Tische gehn und singe sie uns dazu. Sie begann.

In diesem Augenblicke traten die Reisegefährten herein. Verena, spiel' doch die Polka, rief Sprüngli. Dann ergriff er die Hand der muntern Juliette; und sie flogen mit vieler Grazie den Saal auf und ab, während Evariste sich zur Verena ans Fortepiano setzte und sie bewunderte, daß sie sogar in die Polka Melancholie zu legen wisse.

Die beiden Tänzer machten unterdeß herrliche Wendungen, schmollten, versöhnten sich, gingen walzend, promenirend, fliehend, verfolgend, soldatisch auftretend und zephyrisch dahin fliegend in die Runde. Es war Juliette, die den Tanz hier eingebürgert und ihren Freund Sprüngli dazu geworben hatte. Schüler und Lehrerin entwickelten ihren ganzen Humor und ihre ganze Kunst.

Brava Mama! rief der Knabe, der zurückkam.

Bravo Dottore! klatschte Evariste.

Der Alte freut sich, daß er nicht zu tanzen braucht, bemerkte Juliette;

Und

Vieni, vien', mio core!

sang zum Finale die schmachtende Verena.

Dann stemmte der kleine sehnigte Tänzer, der gelehrte Sprüngli, damit er ja das Wort nicht verlöre, beide Arme auf den Tisch und mitten in der Aufregung seines Innern, wo die heftige Polka noch Wellen schlug, begann er: Und so ist denn der Augenblick da, meine Damen, meine Herren, wo wir uns sagen dürfen, schnürt eure Bündel und salbt eure Füße, denn der blaue Himmel ist nahe herbeigekommen. Ein schöner energischer Föhn bringt uns aus der lybischen Wüste hoch über die Berge ein Stück seines Südens. Morgen werden die Alpen uns näher rücken und die höchsten Gipfel, klar im feuchten Blau, versilbert schimmern. Erst nach drei oder vier Tagen fällt dann dieser feuchte blaue Krystall, unser großes atmosphärisches Fernglas, in Regengüssen auf uns herab. Benutzen wir diese glücklichen Tage, um der schwarzen Mutter Gottes zu Einsiedeln und den weißen Heiligen im Hochgebirge von Un=

terwalden und Uri unsere Aufwartung zu machen. Wir sehen bei Gelegenheit unserer Wallfahrt — hier machte er eine passende Bewegung mit seinem Rosenkranz — freilich wohl den Auswurf der deutsch-französischen Menschheit, aber auch die Natur so schön, wie selten ein Reisender.

Mit diesen unseligen Wallfahrern Eine Straße zu ziehn, das, mein verehrter Freund, ist mir unmöglich; wählen wir einen menschlicheren Weg! Aber stärken wir uns sogleich zu den Mühseligkeiten, die uns morgen erwarten, sagte Evariste und führte die Gesellschaft zu Tische.

3. Der politische Mord.

Am andern Morgen früh erholte man sich in Zug im Ochsen, wo die Damen vom Hause mit Verena und Juliette befreundet waren, von der schönen Promenade über den Albis. Der Ochse ist ein alterthümliches großes Gebäude, welches dem päbstlichen Nuntius, als er in Zug residirte, zur Wohnung diente. Seine Zimmer, die Erker mit bunten Glasscheiben, die Kapelle werden noch heute gezeigt. Eugene nahm Alles mit großer Aufmerksamkeit

in Augenschein und fragte den Papa: Also jetzt sind wir schon mitten unter den Jesuiten?

Der Kanton ist katholisch, mein Sohn, aber es sind auch freie Männer darin, Herr Yten, den Du kennst, ist von hier, antwortete ihm Evariste.

Als Evariste und Eugene wieder in den Eßsaal zurückkamen, hatte die Gesellschaft sich vermehrt. An drei Tischen vertheilt waren Zuger Oppositionsmänner, Züricher Lehrer und Schüler, die auf den Rigi turnfahrteten und unsere Gesellschaft, die über den Zuger See fahren wollte nach Immisee und der Tellenkapelle, wo Geßler der Landvoigt erschossen wurde.

Eugen hatte seine Lehrer begrüßt und sich zu seinen Mitschülern gesellt. Sie tranken miteinander sauren Schweizerwein und einem unter ihnen fiel es ein, den Tell zu loben und ihm und Allen, die ihm nachstrebten, ein Hoch zu bringen. Die Knaben jubelten über den guten Einfall und die Lehrer erläuterten Einiges aus der glorreichen Befreiungsgeschichte, ja, sie fügten sogar hinzu, wie ganz anders die Urkantone jetzt dächten, sie, die es mit Oesterreich und der Reaktion hielten.

Neulich las ich in einem Buche, unterbrach Eugene den Lobredner Tells, der Tell wäre ein Meuchelmörder und Schiller hätte ihn zu sehr gelobt; ist das nur richtig, Herr Morf? Der Tell ist doch ein Held und hat Recht?

Herr Morf und alle Züricher Liberalen bewiesen, der Tell wäre ein Held und hätte Recht. Aber plötzlich veränderte sich die Scene und mit der Scene auch ihre Ansicht.

Der Postwagen von Luzern rollte vor. Der Conducteur stürzte ins Zimmer und als wenn er frisch von der Mordstätte käme, rief er ganz verstört in die Gesellschaft: der Leu ist erschossen, — in seinem Bette!

Das ist Einer! rief Juliette.

Wer ist der Tell, fiel Eugene ein, der es gethan hat?

Die Zuger Opposition erhob sich zornig an ihrem Tisch und schrie aus einem Munde: Das ist recht, nur immer zu!

Welch' ein Unglück für die liberale Partei! seufzte Herr Morf und die Züricher Lehrer, die von diesem Tellenschuß in der zweiten Auflage nichts wissen wollten.

Was? Wie? rief der bestürzte Conducteur, der in dem Zusammenfluß der verschiedensten Stimmen nur die mörderischen Ausrufe gehört hatte: Wer vertheidigt hier den

Leuenmord? Wer gehört hier zu dem schwarzen Mördervolk? Sie sagten, das ist Einer! fuhr er auf Juliette ein, wollen Sie hinziehn und noch mehr ermorden?

Aber, Herr Conducteur, rief die junge Wirthin, sehn Sie denn nicht, daß Sie eine Dame vor sich haben? Ihr Luzerner werdet doch nicht denken, daß die Engländerinnen und Französinnen Euch die Hälse brechen!

Ich will wissen, woher sie es weiß, daß noch mehr ermordet werden sollen. Ich will wissen, wer es thun soll, und auf wen es abgesehn ist. Hier in Zug wird noch Gerechtigkeit sein! Was sie gesagt hat, ist kein Spaß, tobte der Luzerner Conducteur.

Ich habe nur gezählt, sagte Juliette zornig; ich habe gesagt, das ist Einer und das ist wahr! Und wenn Ihr Euch alle miteinander umbringt in Luzern, so werd' ich einige Tausend zählen, und keinen einzigen bedauern, Verräther, die ihr seid!

Juliette! beschwichtigte Evariste.

Eugene dagegen ergriff eifrig ihre Partei und rief: Aber die Mama hat Recht, Papa! Das ist ein Tellenschuß, er hat ihn richtig getroffen, und die Luzerner sind alle mitein-

ander Jesuiten! Darauf wandte er sich rasch an seine Mitschüler und fragte mit lauter Stimme: Wer steht uns bei?

Alle die Knaben sprangen auf die Bänke und aus der Zuger Opposition erhob sich ein junger Mann und rief dem Conducteur zu:

Wir sind hier im Ochsen in Zug, merken Sie sich das, und nicht in Luzern. Wir denken was wir wollen, und die fremden Frauenzimmer dürfen sagen, was ihnen gut dünkt. Und jetzt scheeren Sie sich zu Ihren Packsäcken, damit Sie Ihre Zeit nicht versäumen.

Der Conducteur zog sich zurück, als eben die ganze junge Mannschaft Miene machte, auf ihn einzuhauen.

Der Wirth beschwichtigte ihn und führte ihn hinaus.

Der Zuger Sprecher war ein Student aus Oberegeri von dem alten Schlachtfeld bei Morgarten. Sein Zorn schien noch lange nicht beschwichtigt zu sein und er fuhr fort: Dieser Luzerner Letzkopf hat nie den Harmodius gesungen und der Tell existirt für die Blödsinnigen nicht. In seinen Kapellen beten sie Rosenkränze, keine Freiheitsgebete. Der Leuenmord ist ohne Zweifel ein politischer Mord!

Es erhob sich jetzt ein heftiger Streit, ob Tellenschüsse

in unsern Tagen noch zulässig wären; und das Weiseste in der Angelegenheit sagte der Doctor Sprüngli, denn er bemerkte: Wenn Alle frei sind, dürfen sie Einen Esel erschießen, wenn aber Alle Esel sind, so ist es absurd nur Einen davon zu erschießen und noch absurder, sie alle zu erschießen, denn wo Disteln wachsen, da wachsen auch wieder Esel.

Diesmal, Juliette, bist Du noch gut davon gekommen, sagte Evariste. Wir sind aber hier noch unter Freunden. Anders ist es tiefer in den Bergen.

Ich vertheidige die Mama mit meiner Pistole, rief Eugene. Nicht wahr, ihr Schweizerbuben, sie darf reden, was sie will?

Die Knaben waren hingerissen von Eugenes und Juliettes kühnen Reden, sie drängten sich um sie, drückten ihr die Hand, jubelten laut über ihren Sieg und begleiteten sie im Triumph an das Schiffli.

4. Auf dem Zuger See.

Zwei Mädchen und ein Schiffmann — der Wirth nannte ihn Schennis und lobte ihn gegen Evariste — führten die Gesellschaft über den See.

Der waldige Bord des Sees, an dem edle Kastanien (Kästene) gedeihen, wechselt mit Weingeländen, die über das Wasser hinauswachsen und auf Pfählen ruhn. Vor den Reisenden stieg der Rigiberg mit seiner schroffsten Seite aus dem stillen Spiegel des klaren See's bis zum Culm empor, eine schwindelnde Höhe, Baum über Baum, Felsen über Felsen, unzählige Ringe von Nagelfluh, eine mächtige Berginsel, der Durchschnitt eines aufgerichteten Landes. Der Rigi ist ein schöner Bergzug. In seltener Klarheit lagen heute seine lieblichen grünen Umrisse, das Kreuz auf seinem Gipfel erkannte man mit bloßen Augen. Links erhoben sich die Wände des tückischen Roßbergs. Er begrub 1806 das paradiesische Thal von Goldau unter seinen Trümmern, und noch alljährlich rutscht sein Geschiebe auf den Weg herab, der an seinem Fuß um den See nach Arth am Rigi führt. Rechts tauchten an dem flachen Luzerner Ufer freundliche

Dörfer und Kirchen auf. Dann wieder blickten sie über die Bucht zur Linken in den fruchtbaren Wiesenkessel von Arth. Der Roßberg, der Rigi und die Schwyzer Haggen schützen ihn, wie ehemals das Thal von Goldau und noch mehr, gegen drei Winde. Wer den Rigi von hier besteigt, erhebt sich stufenweise aus der italienisch besonnten Thalregion zu der leichten milden Bergluft. Zuletzt bei Imisee, wo man sich rechts um einen Felsenvorsprung wendet, ruderten unsre Freunde in eine reizend einsame Bucht. — Die Männer hatten natürlich die Schweizerdamen abgelös't. — Ueber den rothen Felsen, die ihre glattgespülten Platten ins Wasser hinausschieben, zeigte sich eine anmuthig abgeschlossene Waldwand.

Nur Einen Tag hier allein! seufzte Verena.

Wollen wir sie aussetzen? fragte Sprüngli. Ariadne auf Naxos, gewiß fändest Du einen Bachus, der Dich über meine Grausamkeit tröstete. Man trinkt hier überall Wein und Bier, warum sollte sich nicht Einer zum Retter meiner Ariadne begeistern?

Ich protestire! rief Evariste; Verena empfindet ungestört die Natur, während wir Andern immer in die Politik

verschlagen werden und nie unbefangen bleiben. Sie ist ein gutes Element in unserer Gesellschaft. Gefährlich dagegen ist Juliette, und ich ahne, wir sparten uns viele Noth, wenn wir diese aussetzten.

Ich eigne mich nicht dazu, verlassen zu werden, zürnte Juliette. Eher hätt' ich den Theseus verlassen, diesen langweiligen Menschen, als abgewartet, bis er mich verließ.

5. Der Schiffmann.

Der Schiffer Schennis war ein starker Mann. Schweigsam hatte er das Boot über den See geführt bis in die Bucht von Immisee, und bei jedem Stoß seines kräftigen Armes flog es beflügelt auf den Fuß des Rigi zu. Eugene hatte mit angefaßt und ergötzte den Schiffmann sehr durch seine Geschicklichkeit, das Tempo zu halten. Eine Weile ruderte der Knabe sogar für die jüngste der zwei Jungfern allein; und als Evariste Schennis versicherte, die Gesellschaft hätte keine Eile, ließ er es lächelnd geschehen.

Hier am Ende der Fahrt entwickelte sich nun ein Verhältniß zwischen Evariste und dem Schiffmann Schennis.

Wo went Sie hin, min Herre? fragte ihn Schennis.

Noch über den Vierwaldstädter See nach Flüelen in Uri, sagte Evariste.

Das ist wit, aber es gaht, wenn i Sie führ', erwiderte der Schiffer.

Habt Ihr auch drüben in Küßnacht ein Schiff?

I trag' Ihne übers Land, was Sie heut, und führ' Sie übers Wasser, wo Sie went, sagte Schennis mit einer Entschiedenheit, als wäre der Vertrag schon abgeschlossen.

Er flößt mir großes Vertrauen ein, Juliette. Ganz das Gegentheil von Dir, spricht er kein ungehöriges Wort. Dazu empfahl ihn Herr Voßhardt, als wir abfuhren. Wollen wir ihn mitnehmen? fragte Evariste.

Juliette erwiderte rasch: Brauchst Du mein Gegentheil dreimal? Ist Verena's stilles Vernehmen der Natur und Deine sichere Vernunft in menschlichen Dingen nicht genug?

Du und Sprüngli, erwiderte Evariste, Ihr seid ja auch Euer Zwei. Erst jetzt mit Schennis haben wir die Mehrheit. Ich nehm' ihn auf in unsere Gesellschaft. Er ist ein praktisches Talent. Gewiß hatte er schon in Zug den Plan, uns noch weiter zu fahren. Aber er schwieg bis

seine Zeit gekommen war. Erst hier am Ufer, wo wir Niemand finden, und er uns Alles leisten kann, spricht er eins, zwei Worte, und es ist gethan.

Er hat es auch entdeckt, sagte Juliette, daß Dich Schweigen besser unterhält, als Reden; und da war er so geschickt, Dich gut zu unterhalten.

Aber als Gleicher und Freier, fuhr Evariste ruhig fort, soll er mitgehen. Höchstens daß er den Damen aus Artigkeit ihre Sächelchen abnimmt. So demokratisch meinte es Evariste mit dem Schiffmann.

Aber der schwarze Junger verstand die Sache anders. Er nahm ein hölzernes Gestell aus seinem Schiff, band die Sachen der ganzen Gesellschaft darauf und schwang sie sich leicht auf die Schulter. Evariste's Einwendungen, Jeder hätte darauf gerechnet, das Seinige zu tragen, beachtete er nicht. Dann schlug er sich Feuer, brannte seine Pfeife an und sagte: I bin's g'wöhnt und Ihr bezahlt's! hier geht der Weg!

Damit führte er den Zug zur hohlen Gasse hinauf; Evariste's Humanität war beseitigt und man scherzte übe das Mißlingen seines Planes, den Engländern zum Tro

die ein unsinniges Träger- und Bedientenwesen hieher verpflanzt haben, eine Parthie von lauter Gleichen und Freien zu veranstalten.

Bei alledem, flüsterte Juliette Sprüngli zu, verstärkt dieser ehrenfeste Schiffmann, Meister Schennis von Zug, die Zopfparthei von Evariste und Verena.

Nehmen wir gleich noch die beiden schwarzäugigen Jungfern mit, erwiderte Sprüngli eben so heimlich, so haben wir die Majorität wieder. Eugene ist ja auch mit uns.

Nein, die helfen uns nichts! sagte Juliette. Sie können ihnen ja nicht einmal die Cour machen, so natürlich sind sie. Warten Sie nur, lassen Sie mich nur sorgen, der Tag der Rache kommt — so oder so, ich ahnd' es. Aber darin haben Sie Recht. Wir müssen einen wahrhaft indischen Schwarm von Dienern anwerben, um Evariste ganz zu schlagen. Und sie werden sich finden!

6. „Durch diese hohle Gasse muß er kommen."

In diesen Büschen und Hecken werden wir nun verschwinden, wie die Käfer im Grase, klagte Verena, und alle die schönen, stolzen Berge, die wir in Albisbrunn von der Morgensonne vergoldet vor uns sahn, sie sind uns verborgen. Warum sind wir nicht dort geblieben! Warum wollten wir das große Heiligthum dieser Gebirgskuppeln mit unsern Füßen betreten und mit Händen greifen? Bei jedem Schritte vorwärts verloren wir eine Welt, erst die heitere Jungfrau mit dem Silberhorn, sie versank hinter dem schwarzen Pilatus, darauf der ruhige Mönch mit seinem breiten Schneescheitel, und jetzt noch eine Stufe in's Thal! — ich zögre diesen Schritt mir zu erinnern — so sinkt auch die schwarze, duftgezeichnete edle Pyramide des Finsteraarhorns hinab hinter die Linie unscheinbarer, formloser Vorberge. Wir sind den Alpen näher — nun sind sie uns entrückt. Mit Schmerz bin ich von ihrem Anblick auf der Albishöhe geschieden; denn ich weiß es, sie sind zu groß, um nicht aus jener Ferne am mächtigsten zu wirken, wie ein Heros, den man vor sich hat, ein

Mensch ist, klein wie die andern, aber zu unserer Bewunderung riesengroß sich erhebt, wenn wir den ganzen Gebirgszug seiner Thaten von Weitem übersehn.

Die Alpen und ihre Gletscher werden in der wahren Nähe nichts verlieren, meine Freundin, tröstete sie Evariste.

Im Gegentheil, fuhr Sprüngli drein, man verliert sich leicht in ihnen und verschwindet auf ewig in der ersten besten Spalte, wenn man mit enthusiastischen Augen an den Täuschungen der Ferne hängt und nicht vor die Füße sieht.

Halt! da ist die hohle Gasse! rief Eugene, und plötzlich brannte er seine Pistole los, daß die Damen erschrocken zusammenfuhren und das Echo prachtvoll an den Wellenwänden des Rigi hinrollte.

Der Knabe stand mitten im Hohlwege und deklamirte: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen!“ Ich habe Kugeln mit, Mama, soll ich mal Probe schießen? Wenn dort einer von den Jesuiten, die noch übrig sind, von Küßnacht herauf käme — es soll mal einer der alte Baum sein! Jetzt paß' auf, ob ich ihn treffe.

Als er getroffen hatte, klatschte Juliette in die Hände

und rief aus: Wahrhaftig, wäre es der Siegwart oder der Blutbeni gewesen, den wir in Zürich gesehn haben, Du hättest ihm in sein blasses blutdürstiges Gesicht geschossen! Da steckt die Kugel! Einen Kopf höher, als ich (sie stellte sich darunter), mehr mißt er nicht, und die Stelle, wo der Kopf eines rechten Mannes eigentlich sitzen sollte, die fehlt ihm.

Evariste kam jetzt herbei, er hatte Eugene's und Juliette's Worte nicht vernommen; aber es entging ihm nicht, daß ein Frauenzimmer hinter der Hecke sich erhob, die Hände über den Kopf zusammenschlug und eilig davontrollte.

Was will das Weib? fragte er Schennis.

Sie fürchtet sich wohl, antwortete dieser, weil die Kugel hart neben ihr in den Baum schlug.

Eugene! rief Evariste. Hast Du wohl gesehn, daß die Frau, welche dort durch die Hohle rennt, dicht neben dem Baume saß, in den Du geschossen?

Nein, Papa!

Gieb mir Deinen Kugelbeutel in Verwahrung!

Der Knabe gehorchte widerstrebend; dann nahm er Ju=

liette bei der Hand, lief mit ihr den Weg entlang voraus, und vertraute ihr in aller Eile: Er hätte doch noch ein paar recht blanke Kugeln, die nicht im Beutel gewesen wären, die sollte sie ihm aufheben, und wenn er sie brauchte, ihm wiedergeben.

Sie küßte den kleinen Probe-Tell und steckte die Kugeln ein mit den Worten: Wir haben wohl wieder eine Dummheit gemacht, Eugene, ich weiß nur noch nicht, was für eine.

Das werden wir bald sehen, sagte Eugene, wenn sie uns hier in Küßnacht nichts thun, so ist es gut.

Die Gesellschaft hatte die kurze Strecke, welche den Zuger von dem Vierwaldstädter See trennt, zurückgelegt. Unter Schennis Anführung schritten sie rasch auf den See los. Er sprach einige Worte mit den Schiffleuten, und sie waren auf dem wunderbarsten See der Alpenwelt eingeschifft.

Die Bänke waren bequem, ein Dächli schützte gegen die Sonne und Eugene schlug vor, ein Schifferlied zu singen.

Aber kaum hatten die Schiffer einige Ruderschläge ge=

than, so entstand am Ufer ein Tumult. Die Leute rannten durcheinander. Das Weib aus der Tellshohle war darunter, eine große Figur, ein Gesicht mit scharfen intelligenten Zügen. Man sah sie drohen, hörte sie schelten; und es gab offenbar eine zornige Menge, die ihr folgte. Dagegen sah man auch sehr deutlich einige Männer von Ansehen den Schwarm beschwichtigen. Endlich rief einer von diesen den Schiffern zu: Ihr söllet hei cho!

Wir went nüt! donnerte Schennis, wir hent ka Zit zu verliere!

Die Ruderer hielten inne zwischen den zwei Autoritäten. Da sprang der Küßnachter in ein Schiffli und fuhr an Bord.

Er wandte sich sogleich an den Zuger und fragte, wer die Leute wären und woher sie kämen.

Sie sind Franzosen und kommen mit mir von Zug, sagte Schennis.

Der Bursche da und die kleine schwarze Dame, sind sie auch Franzosen aus Frankreich und keine Schweizer aus der Waadt? fragte er weiter.

Aus Paris, sagte Schennis, sie sprachen davon.

Ich dacht' es gleich, daß die Leute keine Schweizer wären. Die Martha Spöndli ist nicht gescheut! Sie ist toll für die Hornmänner. Labet wohl und zürnet nüt! — So grüßte er freundlich und fuhr zurück.

Jetzt wußten Juliette und Eugene, welche Dummheit sie gemacht hatten. Sie sahen sich einander an, lachten verstohlen und verriethen es nicht, was sie in der hohlen Gasse geredet, und die Martha Spöndli in ihrem Horneifer (Küßnacht ist sonst ein liberaler Bezirk von Schwyz) ohne Zweifel wieder erzählt hatte.

Vergebens zerbrach sich Evariste den Kopf über den sonderbaren Vorfall; vergebens fragte er Schennis um eine Erklärung.

Auch der wußte nichts Anderes zu sagen, als: Sie sind hier herum verschüchtert durch die Freischaaren und den Leuenmord von gestern Nacht. Darum halten diese Weiber Euch wohl für Waadtländer Freischärler.

Dabei unterbrach er aber zum ersten Mal seinen Ernst und erhob über seinen eignen Einfall ein so schallendes Gelächter, daß die Leute am Ufer es hörten, und, als wäre es verabredet gewesen, mit einstimmten. Der Schwarm

verlief sich; Alle gingen ihrer Wege. Nur die Martha Spöndli blieb am Ufer stehen und drohte mit verdoppelter Wuth herüber.

Nun lachten auch die Schiffleute, die ohne Zweifel zu den Liberalen gehörten, laut auf und schrien ihr zu, sie sollte heimgehen und sich hängen!

Fluchend rannte sie davon, und verschwand auf einem Fußsteige, der am Rigi hin nach Wäggis führt, dem Oertchen, wo die Reisenden gewöhnlich den Berg hinaufsteigen. Sie mußte wohl vermuthen, unsere Gesellschaft führe dahin. Wahrscheinlich hatte sie in ihrem Eifer den Schiffherrn gar nicht erst gefragt, wohin seine Leute genommen wären.

7. Der Vierwaldstädter See.

Der Pilatus ragte heiter in's Blaue. Seltsame Steintüpfelchen liegen auf seinem schroffen Gipfel; man sagt, einer davon schwebte lose im Gleichgewicht. Seine Kette verläuft sich mit barocken Formen in's Luzerner Gebiet

hinein. Aber es lag ein Wolkensaum wie ein Riesenschwert an seiner Seite.

Besser wär' es, sagte Sprüngli, er ragte mit dem Haupte nicht so scharf in den blauen Himmel und ihm fehlte dieser Wolkengurt, den wir bewundern. Denn die Wetterkundigen um den Vierwaldstädter See sagen:

Der Pilatus hat einen Hut,
Das Wetter wird gut:
Er hat einen Degen,
Es giebt Regen.

Und weißt Du, Eugene, daß Pilatus oder Pileatus und Hutberg oder Hütliberg (dieser liegt bei Zürich) einerlei ist?

Nein, Herr Professor, das ist aber hübsch! Nur wollt' ich denn, er wäre heute ein wirklicher Hütliberg, damit uns unsre Reise nicht mißlingt. Aber halt! da fällt mir ein Gedicht ein. Ich hab' es aus Deinem Buche gelernt, Mama. Du sagtest mir immer, es ginge auf diesen See, und auch ein Ungewitter kommt darin vor. Ich will es Euch vortragen; gebt Acht!

Die Seefahrt.

Still fließt der See um stolze Bergesufer;
Vom jähen Pfad be rüßen hohe Rufer
Des Schiffes Lauf, die Felsenwände flieh'n
Durch Wolkenflor und Himmelsblau dahin.

Doch um des Berges schroffe Zinne streiten
Sich Wind und Wolken, die sich überbreiten.
Das Wetter thürmt sich an der Bergeswand;
Es zuckt, es brodelt und es ist entbrannt.

Nun murrt der Donner, ein unendlich Wogen,
Von Berg zu Berg in Widerhall gezogen,
Bis plötzlich von der Alpe weißem Dach
Dazwischen prallt ein greller Wetterschlag.

Das Wasser zischt, das Schiff wogt, wie sie schäumet,
Die Welle, die zum Sturz sich überbäumet,
Und wieder hebt. — Du glücklicher Pilot!
Der Blitz vermied, die Welle führt Dein Boot!

Du weißt den Weg, und Dir ist es beschieden:
Du führst uns in des Hafens sichern Frieden
Aus Sturm und Nacht. Dein Arm ermüde nicht!
Der See wird still: vom Ufer blinkt das Licht!

Evariste, wie gefällt Dir das Gedicht? scherzte Juliette.

Jedem Narren gefällt seine Kappe, sagte Evariste ruhig; aber gebt Acht, daß es nicht heute an uns in Erfül=

lung geht. Damals freilich, als ich es niederschrieb, in dem Sturm der drei Tage, der so rasch hereinbrach und eben so rasch verflog, galt es einem andern Piloten, als einem armen Schiffer dieses See's. Er hat seitdem manche Klippe glücklich umschifft, nur gegen den Blitz, den eine große Arbeit der ganzen Atmosphäre vorbereitet, hat er sich nicht versichert, im Gegentheil er lockt ihn leichtsinnig auf sein Haupt hernieder.

Verena blieb mit ihren Gedanken bei der Natur. Noch ist es schön und schöner bei dieser Wendung in den offenen See, als heute den ganzen Tag, sagte sie. (Dieser Punkt war ihr neu.) Schlösser von wunderbar kühnen Felsen steigen von allen Seiten aus dem See. Wir sind ummauert: ein furchtbares Gefängniß, wenn ein plötzlicher Sturm uns hier überraschte! Aber es ist wahr, diese Nähe, die Gefangenschaft zwischen den geschlossenen Gliedern solcher Felsenriesen ist größer, als die Freiheit der großen Ferne.

Man begreift, knüpfte Evariste an ihre Bilder an, daß die Bewohner dieser Naturschlösser die kleinen Kunstschlösser ihrer Herren verachten und dann, daß sie selbst in

dieser Natur gefangen bleiben konnten. Sie sehen wenig von der Welt, selbst auf dem Wasser sind sie noch in der Enge, und die Vogelperspective von den Bergen belehrt sie nicht.

Nichts begreift man leichter, als was man schon weiß und vor sich sieht, spottete Sprüngli. Seit Kurzem ist es mir aber ein Räthsel, was jenes Schiffli von Wäggis her — das Oertchen links dort hinter uns ist Wäggis — zu solcher Eile treibt. Sieh mal, Eugene, offenbar setzt es uns nach; sollte die verrückte Martha drin' sein? Du siehst gut, Junge, sieh mal nach, sind Fräuenzimmer darin?

Nein, gewiß nicht, antwortete Eugene, es sind fünf Männer und alle rudern aus Leibeskräften. Sollen wir uns einholen lassen? He, Schennis und ihr andern Schiffleute, die da von Wäggis wollen uns einholen und vorbeirudern; sollen wir das dulden?

Schennis erwog die Sache, dann gab er das Urtheil ab: Eine Weile können wir uns wehren, Freund Eugene, zuletzt aber müssen wir doch verlieren. Ihr Schiffli ist viel leichter und sie rudern alle fünf — lauter starke Männer. Sieh einmal, wie sie heranschießen! doch wir wollen sie

etwas ärgern. Alle ans Werk! Und nun entstand ein gewaltiger Ruderkampf.

Vergebens winkte ein wohlbeleibter Mann aus dem leichten Kahn mit seinem Tuche; man lachte und griff nur desto rüstiger in die Ruder, denn es schien, daß der Verfolger verzweifelte und kapituliren wollte.

Er hatte umsonst gewinkt. Erschöpft warf er sich auf die Bank zurück. Schon jubelten Schennis und seine Ruderer. Aber die vier Männer des feindlichen Schiffes, die in der Arbeit blieben, verloren nichts an dem Ermatteten. Sie jauchzten laut auf, und stießen mit wenigen gewaltigen Zügen ihr Boot neben das verfolgte.

Haltet, haltet nur einen Augenblick! rief der wohlbeleibte Mann, der sich jetzt wieder erholte und den Schweiß von der Stirn trocknete.

Man begrüßte sich, und Sprüngli, der zunächst saß, fragte den Fremden, was er wünschte, nun er sie geentert habe?

Ich entre sehr friedlich, antwortete der Reisende, und freue mich, daß Sie Deutsche sind.

Wir sind Franzosen und Schweizer, warf stolz Eugene dazwischen.

Thut nichts, mein Knabe, fuhr der Mann fort. Genug, daß wir uns verstehn. Ich vermuthe, Sie wollen, wie ich, über den Gotthardt. Ich bin allein mit meinem Führer; nehmen Sie uns mit nach Flüelen, so können diese Schiffleute hier umkehren, und ich reise in angenehmer Gesellschaft.

Recht gern, rief Evariste und Sprüngli stimmte ihm bei, kommen Sie nur herüber!

Halt! fiel Juliette ein. Wir sind hier zwei Parteien. Wenn Sie nicht zu der unsrigen treten, so protestiren wir.

Das thun wir, rief Eugene. Ja, das ist wahr! corrigirte sich Sprüngli.

So werden wir wohl die andere Partei sein? fragte Verena gelassen Evariste.

So scheint es, antwortete er. Nun bin ich neugierig, was der Fremde thut.

Es war von Partei die Rede, was sollte ein Deutscher dazu sagen? Weder Royalist, noch Republikaner, weder kalt, noch warm, war er, wie die meisten seiner Lands-

leute, ein Allerweltskerl. Aber er hätte auch keine Zeit gehabt zu antworten, wenn er gewußt hätte, was er sagen sollte. Denn

Schwarz oder roth? fuhr sein munterer Bursche dazwischen, — aber kein Zweifel, nach Ihren Augen, schöne Dame, sind sie schwarz!

Ja wir sind schwarz, kohlschwarz, das versteht sich, rief Eugene.

Kommen Sie, Herr Nußmann, das ist unsere Partei, die Partei der jungen Dame und des muntern Burschen mit der Dragonerpistole. Sind Sie nicht auch schwarz? fragte der Führer und reichte ihm die Hand zum Uebersteigen.

Ja, schwarz bin ich, sagte Herr Nußmann, indem er seine Kleider besah; aber ist denn das eine Partei, meine Damen und Herren?

Und was für eine! Die Partei der Freiheit gegen die rothen Jesuiten! triumphirte der junge Mensch mit dem Freischärlerhut. Er hieß Stutz und hatte Herrn Nußmann bisher nicht nur geführt, sondern auch zum Entern unsers Boots beredet, um sich und ihm Unterhaltung zu verschaffen. Stutz war ein Stutzer. Er machte sich gleich zum

Verehrer von Juliette, ohne daß er darum Verena vernachlässigt hätte, zeigte der Einen seinen Hut mit den Kugelspuren vom letzten Freischaarenzuge, und brachte der Andern einige schöne Blumen vom Rigi, die nicht Jeder zu finden wüßte.

Das ist ein Allerweltsbursche, sagte Herr Nußmann; er macht mit mir, was er will. Ich habe mich ganz außer Athem gerudert. Man rudert hier vorwärts, nicht, wie in Hamburg, rückwärts; sonst wäre ich es besser gewohnt gewesen.

Herr Nußmann hatte noch nicht geendet, als Schennis, der Schiffmann, auf die Bank stieg und seinen Stock mit einem Tuch daran hoch in die Luft hielt. Oben ist Wind! zieht das Segel auf! Wir wollen den Zug mitnehmen und rasch hinübergehen, rief er den Leuten zu. Die Sache war bald eingeleitet; und Herr Nußmann wunderte sich sehr über diesen seltsamen, ebenfalls in Hamburg unbekannten Wind, der mannshoch über dem Wasser fortstrich und das Schiff durch den unbewegten Spiegel des See's rasch fortführte.

Dies Schauspiel dauerte indeß nicht lange. Etwas

weiter vom Ufer traf der Wind schon das Wasser, kräuselte es zuerst und bewegte es dann in raschen Wellen.

Die Fahrt gefiel der Gesellschaft, je rascher es ging, desto besser. Schennis aber beobachtete den Wind mit gespannter Aufmerksamkeit; und plötzlich, als noch kein Anderer die Ursache begriff, ließ er das Segel einziehen und vertheilte die Gesellschaft im Schiffe genau nach dem Gleichgewicht. Es war die höchste Zeit.

Mit reißender Schnelligkeit fuhr ein Wirbelwind über das Wasser, warf schäumende Wellen auf und brachte die ersten Tropfen des Gewitterregens.

Das Schiffli tanzte in wilden Sprüngen, wie eine Nußschale auf dem bewegten Wasserbecken.

Jeder hielt sich sorgfältig fest und die Damen äußerten ihre Besorgniß.

Der See ist hier nicht sehr breit, aber das Boot hätte kaum die Mitte erreicht. Es befand sich zwischen Gersau, der ehemaligen freien Republik am Schwyzer Ufer unter Rigischeidegg, und Beggenried, dem schönsten Aufenthalt am andern Ufer, wo man von Unterwalden nach Engelberg hinaufsteigt.

Der Schiffer beruhigte die Gesellschaft und besonders die Damen mit dem Trost, der Gewitterwind sei schon vorüber, ihm folge, wie sie sähen, ein tüchtiger ebner Regen und mit diesem würden sie ruhig in den Hafen von Beggenried hineinrudern.

Der Regen that seine beruhigende, aber auch seine beunruhigende Wirkung. Das Dächli schützte schlecht gegen seine Zudringlichkeit. Bald eröffnete er sich hier, bald dort eine Gasse, ergoß sich bald in den Nacken der erschreckten Damen, bald über die Füße der Männer und badete gründlich vor Allen Herrn Nußmann und den lustigen Stutz, die draußen vor dem Dächli umsonst hinter ihre Regenschirme flüchteten.

Das Schicksal hatte entschieden. Flüelen war heute nicht mehr zu erreichen, und man hörte mit Vergnügen den Doktor Sprüngli die Anmuth und Comforts von Beggenried rühren.

Der Sonnenwirth, ein reicher Weinhändler, hat für Sommergäste, die das Land suchen, ein elegantes Haus eingerichtet, nach italienischem Muster, aber schweizerisch reinlich und reich gehalten. Schöne Schweizerinnen pflegen

die Gäste. Die Lage des Hauses ist paradiesisch: die Aussicht von den Balkonen über den See und den Rigi, nach Brunnen hinauf und nach Wäggis hinunter, eine der mannigfaltigsten und schönsten, hier wo jeder Punkt mit neuen Blicken überrascht. So ungefähr lobte Sprüngli Beggenried, und es verdient sein Lob.

Man hatte kein Ohr für das prachtvolle Gewitter und das melodische Plätschern der vollen Regenstrahlen, die sich dicht gedrängt ins Wasser ergossen, man hing an den schönen Verheißungen von Beggenried. Nur Eugene bemerkte, daß sie beinahe sein Gedicht erlebt hätten. Der Donner zwischen diesen Felsbergen sei darin ganz richtig beschrieben, es fehle nur noch, daß er einschlüge.

Als aber die Unbequemlichkeit sich in die Länge zog und der Hafen von Beggenried immer noch nicht erreicht wurde, wandte sich Juliette an Sprüngli und warf ihm den Regen vor, den er zwar vorher verkündigt hatte, aber erst nach drei oder vier sonnigen Tagen.

Sprüngli rechtfertigte sich nicht sehr zu ihrer Befriedigung. Diesen Gewitterregen, meinte er, habe er nicht

berechnen können, aber der Föhnregen, den er vorhergesagt, werde gewiß eintreffen.

Den Abend verlebte die Gesellschaft in den Salons des Sonnenwirths unter Scherz und Tanz mit Bekannten von Zürich und Bern, die sie hier antrafen, und beim Glase vino d'Asti und Früchten aus der Lombardei, die von dort in Einem Tage hierher gelangen. Es war aber kein gewöhnlicher Salon der guten Gesellschaft.

8. Der Rothe.

Evariste hatte eine Neuerung durchgesetzt, die für das Schicksal der Gesellschaft nicht gleichgültig war.

Schennis bewährte sich als vortrefflichen Schiffmann und Führer, aber es war Evariste klar geworden, daß er entschieden zu den Rothen gehöre. Als Stutz und Eugene gestern im Schiffli mit großer Kühnheit die Schwarzen und die edle Partei der Freischärler proklamirten, hatte er bemerkt, daß Schennis seine Pfeife ausgehen ließ, den Stutz wüthend ins Auge faßte und halblaut den Ausruf that: und der ist von Luzern, der Chaib!

Evariste hegte aber die Idee, daß selbst die Rothen durch die wahre Praxis der Freiheit zu gewinnen wären. Er wollte nun einmal die Probe auf seine demokratischen Pläne machen, verlangte daher gleich bei der Ankunft in der Beggenrieder Sonne, Schennis und Stutz sollten als Freie und Gleiche an der Gesellschaft Theil nehmen.

Stutz sträubte sich keinen Augenblick, und als es zum Tanze kam, war er einer der ersten auf dem Platze. Schennis dagegen zeigte sich anfangs unzufrieden mit dem kecken Burschen, der wild mit Juliette durch den Saal galoppirte. Dann steckte er langsam seine Pfeife ein, strich sich die Haare aus der Stirn und sagte stolz, was der Bursche wagte, das könne er auch. Und als ein langsamer Dreher daran kam, führte er ihn sehr gravitätisch mit Verena an.

Bei Tische bekam er auf Evaristes Anordnung den Ehrenplatz zwischen den zwei Damen; während die übrige Gesellschaft sich mit den neuen Bekanntschaften und Stutz mit Eugene vertraut machte.

Dem Sonnenwirth und seinen Gästen war diese Ordnung der Dinge allerdings neu. Die schweren Schuhe von Stutz und Schennis schienen auf den ersten Blick mehr für

die Alpenwege als für den getäfelten Salon eingerichtet; man unterscheidet bei aller Demokratie in der Schweiz Herren und Diener. Aber der Schweizer ist dennoch darüber hinweg. Jeder hat seinen Stolz und Jeder kennt sein Recht. Der Sonnenwirth durfte nicht murren, und Schennis und Stutz waren sehr bald mit ihrer neuen Lage vertraut, unterhielten sich rechts und links und ließen sichs wohl sein.

Der Sonnenwirth in Beggenried hat die löbliche Gewohnheit, seine Gäste reichlich und mit den ausgesuchtesten Speisen und Getränken zu bewirthen. Dieser Umstand und die aufmerksame Pflege seiner Nachbarinnen machten auf Schennis einen sehr vortheilhaften Eindruck. Er fand alle Weine gut und trank sie abwechselnd, wie ihm Juliette oder Verena einschenkten, nur der lombardische Champagner, der Vino d'Asti war ihm zu süß, den müßten die Damen trinken.

Evariste, der ihm gegenüber saß, brachte das Gespräch auf die Politik der Urkantone und suchte ihm klar zu machen, daß die innere Schweiz eine unschweizerische Richtung verfolge und den Fremden in die Hände arbeite, wenn

sie in ihrer Feindschaft gegen die großen Kantone und die Mehrheit der liberalen Schweiz fortführe.

Schennis verstand diese Frage sehr gut; aber er berief sich auf ihr Recht, auf die Unabhängigkeit und Souveränität der Lande. Sie wollten nicht klug gemacht sein, sie wollten frei sein, und über ihre ewige Freiheit vom Reich und von allen Herren in Europa hätten sie Brief und Siegel in der Staatskanzlei zu Altorf, Schwyz und Luzern. Er gab nicht zu, daß sich viel geändert hätte in der Welt; und wer sie in ihren Bergen unterjochen wolle, für den seien sie wenige immer noch genug.

Es ist klar, daß Ihr nichts Anderes wöllt, als Eure Freiheit, sagte Evariste. Da habt Ihr Euch aber vor den Pfaffen und den reichen und großen Herren unter Euch eben so sehr zu hüten, als vor Kaiser und Königen und den großen Kantonen.

Es kommt darauf an, wie sie sind, erwiderte Schennis. Wer nicht unsern Willen thut, dem weisen wir seine Wege.

Leben sie mit Euch auf gleichem Fuß?

Nein, Herr, der Arme lebt schwer, der Gutsherr leicht.

Und Ihr wählt sie immer in die Obrigkeit?

Ja, Herr, von Alters her.

Seht, Schennis, Ihr titulirt mich Herr; und ich nenne Niemand Herr. Warum haben Eure Pfaffen Euch nicht gesagt, daß der freie Mann jedes freien Mannes Bruder ist, und daß Ihr hier in den freien Kantonen keine Herren braucht?

Das ist wahr, He . .; aber wie soll ich denn sagen? fragte er in seiner Verlegenheit Juliette.

Bruder Evariste oder Bürger oder mon bourgeois, oder Monsieur Evariste, antwortete sie lachend. Aber, Evariste, damit hättest Du doch anfangen sollen. Wie kannst Du eine Unterredung führen, ohne Dich vorzustellen, Deinen Namen zu nennen und die nöthigen Zusätze zu sagen? Herr Evariste und Herr Schennis stellt aber ebenso gut Alles in das richtige Verhältniß, als die Neuerungen mit Bruder oder Bürger.

Ja, fügte Schennis hinzu, man braucht nur den Namen zu nennen; so ist Alles in Ordnung.

Als Evariste bemerkte, daß die Aufmerksamkeit des ganzen Tisches sich auf das Gespräch gewandt hatte, glaubte er allgemein werden zu müssen, er fuhr also fort: Wir

sind hier lauter Schweizer und Freunde der Schweiz; möge die alte Freiheit Aller sich bewähren und keine Neuerung eindringen, die nicht Alle frei und gleich erhält. Sind wir hierüber einig mit einander, so trinken wir darauf!

Jeder legte sichs in seinem Sinne aus und stimmte ein. Nur Schennis hatte eine Erwiderung auf dem Herzen. Er nahm das Wort und sagte: Ich habe viele Fremde und Schweizer Männer gesprochen und gesehen, aber keinen, Herr Evariste, der wie Sie war und sprach, so frei. Wir sind hier zusammen in Wahrheit als Brüder, und wir sind es, weil Sie es so veranstaltet und eingesehen haben, daß es so am besten wäre. Ich sage, Sie verdienten ein Schweizer zu sein! Trinken wir auch darauf!

Eugene und Stutz waren gleich im Anfange der Rede auf den Balkon gegangen; und Eugene feuerte rasch seine Pistole zu des Vaters Gesundheit ab, während Stutz in den Saal rief: Drei Ehrenschüsse, meine Damen, die beiden anderen folgen sogleich!

Die lustigen Bursche! sagte Schennis, und es war deutlich zu sehen, wie gut er ihre prompte Unterstützung

seines Toastes aufnahm, ja, man konnte überzeugt sein, daß er vollkommen versöhnt mit diesen Freischärlern und befriedigt durch seine letzten Erfahrungen vom Tische aufstand.

9. Der arme Urner in Beggenried.

Am andern Morgen waren Evariste und Sprüngli vor der Sonne aufgestanden, Stutz hatte sie getroffen und ihnen die schönsten Spaziergänge am Berge gewiesen. Sie ergingen sich in Gesprächen über die Gegend, ihre Bewohner und ihre politische Farbe. Stutz konnte überall die genaueste Auskunft geben: In Unterwalden macht vielleicht Beggenried allein einige Opposition gegen die Pfaffen, die Grundherren und die dummen Bauern, die von ihnen ausgesaugt werden und sie dafür zu ihren Tyrannen wählen. In Uri dagegen ist Niemand Opposition, oder wenn es ja Einer wäre, so wagte er sein Leben, sobald er es sagte. Vornehmlich in religiösen Dingen verstehen sie keinen Spaß. So redete Stutz.

Auf dem Rückwege, als sie wieder an den See hinab=

stiegen, begegneten sie den Frauen und Eugene von Schen_ nis geführt.

Herr Nußmann war nicht dabei. Er erholte sich immer noch von seiner gestrigen Anstrengung beim Entern. Auch war ihm der Regen, welcher ihn, ganz erhitzt wie er war, durchnäßt hatte, übel bekommen. Er brauchte die Nacht und einen guten Theil des Morgens, um sich wieder in ein bequemes Gleichgewicht aller Funktionen hinein zu ruhen.

Stutz hatte die Gelegenheit ergriffen, sich Sprüngli und Evariste zu empfehlen, und was sie sehr interessirte, war die Mittheilung, die er ihnen machte, daß die wohlhabenden Beggenrieder die Sitte der liberalen Kantone nachahmten und heute ein kleines Ehr- und Freischießen, woran Jeder Theil nehmen könnte, veranstalteten.

Auch die Frauen und den Knaben freute dies ungemein, und sie studirten, wie sie wohl mit zu Schusse kommen könnten. Denn es war nicht Sitte, daß Frauen und Knaben mit schossen.

Man beschloß unterdessen, zu dem Schießen dazubleiben. Als sie den Landungsplatz vor der „Sonne" erreichten,

fanden sie das Schiffli bereit. Nach dem gestrigen Plan, wollte man früh abfahren; und ein armer Urner mit einem zehnjährigen Mädchen stand am Wasser, hielt seine Mütze in der Hand und bat die Frauen: Sie möchten ihm erlauben, daß er umsonst mit überführe. Seine Muhme wäre hier gestorben und er hätte dies Kind, welches sie nachgelassen, holen müssen. Nun fehlte ihm aber das Geld zum Ueberfahren und auch zum Dableiben. Er sei auf's Reisen nicht eingerichtet und lebe nur von Tag zu Tage.

Verena, nimm sie mir nicht weg! rief Juliette. Es freut mich, daß ich Euch treffe, mein Freund. Gebt Acht! ich nehme Euch und das hübsche blonde Mädchen mit; und dafür haltet Ihrs mit uns (hier zeigte sie auf ihre Partei, die wir kennen). Beim Schießen zahl' ich Euch drei Schüsse in die Kreisscheibe, die schießt Ihr für mich, da wir Weiber doch nicht selbst mitschießen dürfen.

Er schießt gut, sagten die Umstehenden, heißt auch der Gut von Uri.

Ich will dreimal gut zielen, versprach der glückliche Urner. Freilich komm' ich nicht oft dazu, weil ich nicht fort kann, und wenn ich hinkömmt', wo die Ehr- und Frei-

schießen sind, in die großen Kantone, hätt' ich kein Geld zum Einsatz.

Ich leih' Euch meine Büchse, sagte der Sonnenwirth. Es freute ihn, daß seine Gäste dablieben. Darauf zog er Verena bei Seite und sagte ihr einige Worte ins Ohr. Sie erröthete erst, dann lachte sie, und als sie es der Juliette mitgetheilt hatte, brachen beide in eine große Heiterkeit aus, und sprangen so rasch davon, daß der dicke Sonnenwirth ihnen kaum folgen konnte.

In einiger Entfernung drehten sie sich um, und Juliette rief Evariste zu:

Wir machen eine Parthie für uns! zahle dem Gut von Uri für mich den Einsatz, Evariste! Nach dem Schießen sehen wir wir uns wieder!

Was mögen sie nur vorhaben? fragte Evariste. Und Dich lassen sie da, Eugene?

Ja, Papa, ich will das Schießen mit ansehen.

Vermuthlich, sagte Sprüngli, läßt sie der Sonnenwirth nach Buochs zu seiner Muhme fahren. Der Ort liegt sehr schön dort am Fuße des Buochser Horns.

10. Das Ehr- und Freischießen.

Das Schießen begann.

Als das Signal mit drei Böllerschüssen gegeben war, zogen die Schützen auf ihren Stand. Der Urner mit der Büchse des Sonnenwirthes marschirte in Reih' und Glied. Stutz, Schennis, Sprüngli und Evariste hatten schon früher die Erlaubniß erhalten, diesen ausgezeichneten Stutzer zu benutzen; nur wollte Gut, der Urner, sich's nicht nehmen lassen, ihn zu tragen und für sie mit aufzuziehen.

Die Musik ging vorauf, und führte einen artigen Zug schön gewachsener Unterwaldner, lauter lange wohlgebildete, scharfgeschnittene Köpfe, in die laubverzierte Schützenhütte.

Es wurde vortrefflich geschossen. Schennis und Evariste hatten mit aller Anstrengung nur bescheidene Preise erlangt, Sprüngli gefehlt. Stutz, unter den Fremden der Beste, war klüglich an die Kehrscheibe gegangen, wo man weniger einsetzt, weniger gewinnt und nicht nach den Kreisabtheilungen der ganzen Scheibe von den besseren Schützen überholt wird, sondern einen Gewinn davon trägt, so oft

man in den Mittelpunkt von zwei Zoll im Durchmesser, der eine Nummer heißt, hineintrifft.

Der Urner wollte zuletzt schießen. Er hatte Alles wohl beobachtet, den Wind, die Stärke der Ladung und die Erfolge der sichern Schützen. Mit ihnen unterhielt er sich eifrig über jeden Schuß.

Mehrmals bot ihm Evariste den Stutzer an; immer lehnte er ihn ab mit den Worten: noch nicht! und setzte seine Beobachtungen fort. Es fielen so viel gute Schüsse, daß er wenig Hoffnung behielt, besser zu treffen, obgleich man von ihm das Beste erwartete.

Zwölf Ringe waren auf der inneren Scheibe verzeichnet. In drei Schüssen, die Jeder thun durfte, also 36 der beste Schuß. Dreißig und zweiunddreißig waren erreicht.

Da trat ein junger Engländer mit seinem Burschen ein. Sie schienen von Stanz her zu Lande zu kommen. Der Lord war abenteuerlich gekleidet. Ueber langen weiten Sommerhosen und einer schwarzen Husarenjacke trug er eine grün verzierte Jagdblouse; dazu eine barettartige Mütze mit einem Gemsbart, wie die Tiroler.

Sein Bursche in einem ähnlichen Costüm unterschied sich durch den niedrigen Tressenhut; und über seine Schulter hing die silberausgelegte Büchse des Lords nebst Kugelbeutel und allem Zubehör.

Der Lord war klein, schwarze Haare und ein kleiner schwarzer Backen= und Schnurrbart zeichneten sein blühendes Gesicht nicht übel. Der Bediente war mehr Engländer, schlank, blond und von feinen Zügen. Seine Taille hätte man bewundern können. Den Ausdruck seines sanften Gesichts entstellte eine Narbe über die linke Backe.

Der Lord wünscht drei Schüsse in die Kreisscheibe zu thun, sagte der Bursche auf Englisch. Und Sprüngli war so artig, dem Scheibensekretär dies Anliegen in's Deutsche zu übersetzen.

Die Engländer haben manchmal Glück, bemerkte ein Unterwaldner, der zweiunddreißig geschossen hatte; und so war es: er schoß dreiunddreißig, was ihn offenbar selbst überraschte.

Aber er bezwang seine Freude und: it is done! sagte er lakonisch, nahm seine Karte und ging gelassen hinaus.

Sein Bursche überreichte den Stutzer und die Geräthe dem Sonnenwirth, der ihn Mylord auf's Zimmer zu besorgen versprach, das elegante Gewehr bewunderte und dann den Schützen herumzeigte.

Auch Gut von Uri nahm es in die Hand, prüfte es eifrig und äußerte den Wunsch, er möchte wohl einmal einen Schuß damit thün.

Der Sonnenwirth versprach es zu verantworten und Gut schickte sich endlich zum Schusse an.

Alles war gespannt.

Nie hab' ich eine so sichere Hand gesehen, bemerkte der Sonnenwirth.

Der Engländer traf aus purem Zufall, so war ich lebe, raunte ihm ein alter Schütze zu. Er schoß, wie nach der Schwalbe, schwankte und suchte, und dann, wenn er's Ziel hatte, brannte er los. So trifft's, und so trifft's auch nicht.

Da! gebt Acht! Das war ein Schuß! Eilfe, so wahr ich lebe! rief der Sonnenwirth!

Das ist aber auch ein Stutzer! sagte Gut.

Ist er gůt? nun, das freut mich! jubelte der Sonnen=

wirth, als wär' er sein Eigenthum gewesen. Schießt nur weiter, und wenn Ihr den Engländer auch abschießet, es ist einerlei!

Gut faßte nun einen gewaltigen Muth. Es war, als gelt' es die Ehre Uri's, die Ehre der ganzen Schweiz gegen den Engländer. Alles hing mit aufgeregter Erwartung an seinem Ziel; und zweimal erscholl ein unbeschreiblicher Jubel, als er zweimal mitten in's Centrum schoß.

An der Scheibe, wo der Zeiger sitzt, kam eine Puppe hervor, welche die eidgenössische Fahne schwenkte, sich unaufhörlich vor dem Helden verneigte und den Jubel der Masse immer von neuem hervorrief.

Wo ist die gute Dame, die mir den Einsatz bezahlt hat? Ich bring' ihr den ersten Preis, rief der glückliche Urner, und sah wehmüthig auf die bunte Karte, die ihm der Schreiber überreichte.

Der Sonnenwirth winkte nach der Thür, die beiden Engländer erschienen; und als der Lord grade vor Evariste und Gut stand, lüftete er sein Barett mit der einen Hand und zog mit der andern seinen Schnurrbart herunter.

Lange volle Haare fielen über seine Schulter: sein Bursche brauchte nichts an seinem Costüm zu ändern. Man erkannte sie alle beide, Alles wunderte sich, daß man es nicht gleich gemerkt hatte, und die Schweizer riefen laut: Es sind, by Gott, Wiber g'si!

Und sind es noch! lachte der heitere Sonnenwirth. Der Streich ist mal gelungen, und mein neuer Stutzer hat's gewonnen, gelt! Das ist ein Stück!

Juliette rieb sich vor Freuden die Hände und spottete die Männer aus: Auf ein Haar hätt' ich den ersten Preis gewonnen!

Sie haben ihn gewonnen, hier ist er, sagte Gut von Uri.

Nein, edler Freund, der Preis ist Dein und der Einsatz dazu; und Du fährst vergnügt mit uns nach Flüelen, nicht wahr, Du und Deine Nichte?

Gut küßte ihr bewegt die Hand, die Nichte desgleichen. So reich waren sie noch nie gewesen.

Juliette hatte ihr Barett in der Hand, an das sie den zweiten Preis gesteckt. Sie nahm ihn herunter, fragte nach dem Schützen, den sie abgeschossen, und überreichte

ihm die Karte mit den Worten: Hier ist die Schwalbe, von der Sie dem Sonnenwirth sagten. Es wäre Unrecht, wenn ich aus dem Scherz Ernst machen und Sie aus Ihrem guten Recht durch mein blindes Glück verdrängen wollte.

Die Preisrichter erklärten die Schüsse für gültig. Es sei nicht verboten, daß Frauen mithielten. Der Unterwaldner gewönne also den zweiten und den dritten Preis, wenn Juliette ihm den ihrigen abträte.

Sie that es. Und ganz Beggenried kam in die angenehmste Aufregung über die Streiche des Sonnenwirths und die lustigen Weiber von Zürich.

Eugene konnte sich nicht zufrieden geben über die hübsche Mama: Evariste nahm den entlarvten Lord, gab ihm den Arm und führte ihn zur Toilette in die „Sonne." Spröngli näherte sich mit vielen Verbeugungen dem Mister Verena, faßte ihn um die Taille und sagte ihm in's Ohr: und diese konnte ich verkennen? vergieb es mir, Verena!

Sie hielt ihm den Mund zu und zog ihn dem ersten Paare nach.

Evariste, das hättest Du uns nicht zugetraut! gesteh' es nur! triumphirte Juliette.

Doch! Du kleiner Demagog, antwortete er, ich bin immer in Angst, was für einen Volksauflauf Du anstiftest, daß es Dir aber überall gelingt, daran zweifle ich seit gestern nicht mehr.

Herr Nußmann hatte eben ausgeschlafen und hörte über Tisch mit vielem Vergnügen die glücklichen Ereignisse, die er nicht besser hätte träumen können.

11. Die Fahrt nach Flüelen.

Die Bewohner von Beggenried hatten das Schiffli unserer Gesellschaft aufgesucht und es mit Flaggen und Bändern geziert. Die besten Ruderer stritten sich um die Ehre, es überzuführen; unter Böllerschüssen, die dem siegreichen Urner oder auch den liebenswürdigen Damen gelten konnten, denn beide waren gleich populär, fuhren sie ab; und Eugene antwortete mit der Pistole so lange, bis er sein letztes Pulverkorn verschossen hatte.

Das Schiff war stark besetzt und Juliette hatte ihren

Plan, ein wahrhaft indisches Gefolge anzuwerben, ohne Mühe erreicht; Evariste aber auch den seinigen, daß Alle, und sogar der arme Gut von Uri, in gleiche Reisegefährten verwandelt waren.

Der wildeste und interessanteste Theil des Sees beginnt erst bei seiner Wendung von Brunnen nach Flüelen. Die Urner Berge rechts und die Schwyzer Alpen links bilden die schroffsten, unzugänglichsten Ufer, die man sich denken kann; die Weide der Sennen ist den Blicken entzogen, die Felsen des Axen tauchen abenteuerlich aus dem Wasser empor und stellen den großen Moment einer furchtbaren Erdrevolution auf's Anschaulichste dar. Seine Schichten sind wellenartig zusammengekeilt, hinundwieder scheinen es versteinerte Wasserwirbel zu sein; der Sturz dieser ungeheuren Massen hat ganze Felsenberge wie einen Teig geknetet. Man nähert sich der hohen scharfen Pyramide des Bristenstocks, der unter dem Gotthardt liegt, und erblickt von der linken Seeseite hoch über dem andern Ufer die Gletscher des Urirothstocks in einer schwindelnden Höhe.

Hinter dem Axen bei der Tellenplatte, wo eine Kapelle mit geschmackloser Malerei alle möglichen Scenen aus der

Tellssage darstellt, landete die Gesellschaft. In ihr hatte sich die gute Laune bis zum Uebermuth gesteigert; der Doctor Sprüngli zog seinen Rosenkranz hervor, hing ihn um, stellte sich vor ein Heiligenbild und sang der Versammlung eine lateinische Messe.

Die Einen knieten katholisch gläubig, die Andern gingen willig, Evariste sehr unwillig auf den Scherz ein. Ort und Umgebung sprachen zu gebieterisch; Evariste konnte nur durch Blicke protestiren; und Sprüngli benutzte die Melodie der Messe, um ihm für seine Sprödigkeit in einer humoristischen Litanei den Text zu lesen. Er war Meister der lateinischen Witzwendungen, und während Schennis, Gut von Uri und die Beggenrieder Schiffer sich ernstlich an seinem Gesange erbauten, brachte er es dahin, daß Evariste mit der göß ten Mühe sich ernst erhielt und ihn endlich im Litaneiton, als antwortete er auf den Vorgesang, bat, er möge dem gefährlichen Scherz ein Ziel setzen.

Eugene war im Begriff, seinen Freund Stutz über den Inhalt der Messe aufzuklären, als Evariste ihm lateinisch einschärfte, ja nichts zu sagen.

Schennis und Gut bemerkten beim Abfahren, sie hätten es doch gleich gedacht, daß der joviale Sprüngli ein geistlicher Herr wäre.

Juliette aber freute sich, daß sie nun doch gewiß von Sprüngli im Uebermuth und in der Unbesonnenheit übertroffen wäre. Sie hätte es übrigens gleich vermuthet.

Und dieser gottlose Spötter, sagte Evariste in seiner Freude über den glücklichen Ausgang des Auftritts, ist ein Erzieher der Jugend! Welche Zeiten, welche Sitten!

Papa, der gute Renard in Tours, glaubt ja auch nicht an die Faxen und muß sie doch mitmachen, weil das Volk sie haben will, erinnerte Eugene.

Und das Volk will sie haben, sagte Sprüngli zu Eugene, weil die guten Renards sie ihm erfunden haben. Sie sagen: mundus vult decipi, ergo decipiatur, und müßten doch eigentlich sagen: mundus decipitur, ergo vult decipi.

Dies Gespräch ging natürlich hinter dem Rücken der übrigen Gesellschaft vor sich. Die Damen und Herr Nußmann saßen dazwischen.

Herr Nußmann, der ebenfalls kein Latein verstand,

hatte den ganzen Auftritt sehr betroffen mit angesehen. Er war Protestant und faßte eine gewisse Verachtung gegen Sprüngli, der ihm nun wirklich wie ein Pfaffe vorkam; und ein Anflug von Bedauern war in seinen Mienen zu entdecken, als die sonst so gescheidten Damen vor den häßlichen Bildern hinknieten.

Ich wußte nicht, daß Sie katholisch wären, sagte er zu ihnen, als sie weiter fuhren.

Hier ist Alles katholisch, antwortete Juliette.

Man sah deutlich, wie der Urner und Schennis sich darüber freuten, daß Nußmann also der einzige Ketzer im Schiff wäre.

12. Flüelen.

Sie waren jetzt in Flüelen und stiegen ans Land. Das Dampfboot von Luzern lag noch an der Brücke, die Wagen, welche seine Passagiere über den Gotthardt führten, setzten sich in diesem Augenblick in Bewegung. Eugene war hingelaufen, um sie abfahren zu sehn. Der Kapitän des Dampfbootes stand auf dem Platz, und als er die Damen

und darauf Eugene ins Auge gefaßt, sagte er zu dem Knaben: Nun, kommt Ihr endlich? Ihr geht wohl nach Altorf zu Fuß, denn Ihr sollt ja Fußreisende sein.

Ja, wir gehn zu Fuß, sagte Eugene, so gefällt es uns.

Aber es wunderte ihn, wie der Kapitän von ihnen wüßte; hatte er sie doch nirgends gesehn!

Der Mann hat irgendwo von uns gehört, sagte Sprüngli.

Darauf gruppirte man sich und ging auf Altorf zu. Das liegt eine halbe Stunde vom See in der Breite des Reußthales.

Verschiedene Interessen führten die Gesellschaft auseinander. Stutz und Gut mit seinem Kinde blieben bei den Damen. Eugene und Evariste suchten Steine und Pflanzen. Sprüngli unterhielt sich mit Schennis über die Klöster in Uri und Unterwalden, über die besten Alpen in der Gegend und wer das meiste Vieh darauf hätte. Nußmann hörte ihnen zu.

Um sich nicht zu verlieren, hatte man „die drei Schweizer" in Altorf zum Sammelplatz bestimmt.

13. „Sie müssen kommen."

In Altorf auf dem Markt steht ein viereckiger Thurm mit den gewöhnlichen rohen Malereien aus der Tellsage. Daneben sind mehrere Gasthäuser, auch das zu den drei Tellen oder Schweizern.

Es war Sonntag, die Kirche vorüber, der schöne Sommerabend hatte eine Menge Leute auf den Platz gelockt, die sich, in Gruppen gesondert, eifrig unterhielten.

In einer der Gruppen ging es ziemlich lebhaft zu. Angesehene Männer, wie es schien, machten einem armen Weibe bittre Vorwürfe: sie würden von ihr gefoppt. Seit gestern Abend warte man vergebens auf die Mörderbande, die sie angekündigt, und sie hätte sich selbst überzeugt, daß alle Wagen, die über den Gotthardt gefahren, nichts Aehnliches gebracht, wie die von ihr beschriebenen Personen.

Wir errathen sogleich, daß Martha Spöndli das Weib in dieser Gruppe und die achtbaren Männer Magistrate der Stadt Altorf und des Kantons Uri waren. Sie hatte in Wäggis dem Kapitän des Dampfschiffes entdeckt, daß sie die

Leuenmörder in der Tellengasse belauscht habe, als sie sich dort eingeübt, auf Mannshöhe zu treffen und sich gelobt hätten, den Siegwart Müller in sein blasses Gesicht zu schießen. Sie erklärte weiter dem Kapitän, da die Gesellschaft der Mörder nach Flüelen zu Schiff gegangen sei, daß er sie umsonst überführen müsse, damit sie in Altorf die Anzeige ihrer Entdeckung machen und später in Schwyz die Leute von Küßnacht, die zu den äußern liberalen Bezirken von Schwyz gehören und, wie sie sagte, es mit den Mördern hielten, verklagen könnte.

Der Kapitän machte zwar ein ungläubiges Gesicht, allein er durfte es nicht wagen, sich ihrem Verlangen zu widersetzen. Nur gebot er ihr Stillschweigen auf dem Schiff und verlangte, daß die Altorfer Behörden ihre Ueberfahrt und Rückfahrt bezahlen sollten, was er ihr auf einer Karte bemerkte.

So hatte sie Mittel gefunden, dem Schiffli unsrer Gesellschaft zuvorzukommen, noch vor dem Gewitter nach Altorf zu gelangen, ihren Verdacht dem Landammann mitzutheilen und Maßregeln gegen die angeblichen Mörder hervorzurufen.

Mit der Urner Justiz ist nicht zu scherzen, besonders in so delikaten Fragen, wie hier eine vorlag. Der arme Schneider aus Mannheim, den man wegen gottloser Reden öffentlich geißelte, muß uns für das Schicksal unserer unvorsichtigen und ketzerischen Freunde ernstlich besorgt machen.

Allerdings hatte die Martha Spöndli den Herren von Uri bereits einige Zweifel über ihre Zuverlässigkeit erregt, denn es war noch immer Niemand erschienen, und als sie hin und her fragten, erfuhren sie, es sei von einem Knaben und einer Dame die Rede.

Männer, keine Männer? schrie die Martha, Männer waren genug dabei, eine ganze Schaar und alle in grauen Freischärlerhüten. Und sie müssen kommen! pochte sie.

In diesem Augenblick erschien Sprüngli, Nußmann und Schennis auf dem Markt. Gut von Uri, der hier Bescheid wußte, hatte die Damen und Stutz auf einem näheren Seitenwege schon vor einigen Minuten ins Hotel geführt. Sie standen am Fenster, als die drei Reisenden auf den Markt traten und eben in das Bereich der Martha Spöndli hineinschritten.

Sie erhob ein großes Geschrei: Da sind die Mörder, da sind sie! Alles Volk lief zusammen und sie stürzte gleich auf Schennis los, der sie im Schiff bei Küßnacht ausgelacht hatte, ergriff ihn selbst beim Arm, schleuderte seine Pfeife auf den Boden und ließ Nußmann und Sprüngli verhaften.

Um Gotteswillen, was ist das? schrie Verena. Sie ergreifen Sprüngli!

Und auch die andern beiden, sagte rasch Juliette. Sehen Sie, Stutz! Was ist zu thun? Da ist wahrhaftig die verrückte Martha!

Ich muß 'nunter, rief Gut von Uri. Ich muß den Herrn Sprüngli rechtfertigen. Babeli, bleib bei den Frauen, bis ich wiederkomm!

Stutz, der die Rohheit seiner politischen Gegner kannte, und von Eugene die Geschichte aus der hohlen Gasse erfahren hatte, war rasch entschlossen.

Kommen Sie! sagte er leise zu den Damen. Babeli, komm! Ich kenne hier die Gelegenheit und will Sie vor Beschimpfung durch den fanatischen Pöbel sichern. Sie müssen sich für den Augenblick verstecken!

Unsre Heldinnen waren blaß vor Schrecken und in der äußersten Unruhe um die Ihrigen, die ja in den Händen dieses rohen Volkes waren oder nothwendig noch hineingerathen mußten.

Aber Stutz ließ ihnen keine Zeit zur Besinnung und zog die Frauen und das Kind rasch mit sich fort über den Gang in den Hof und von dort auf die Gotthardtstraße, die zwischen Mauern hinläuft und bei einer einsamen Kapelle vorbeiführt.

Hier ließ er sie eintreten und sagte zu dem Kinde gewendet: Betet unterdessen! Dann raunte er Julietten zu: Ich will zurück und den Unsrigen beistehen. Seien Sie unbesorgt, ich bringe bald gute Nachricht!

Auf dem Markt war unterdeß ein großer Tumult ausgebrochen. Das Volk schrie über Leuenmörder, Freischärler und Gottesleugner; und die Magistrate konnten die Verhafteten kaum vor der unmittelbaren Volksjustiz mit der Versicherung retten: es sollte Alles streng untersucht und bestraft werden. Die Martha Spöndli feierte einen glänzenden Triumph. Hier wußte man ihren Eifer gebührend

zu schätzen, hier theilte man ihre Ansichten und war bereit, die Gottlosen, wie sie es verdienten, zu bestrafen.

Aber weder der freche Bursche, noch das blutdürstige Frauenzimmer, von dem sie gesagt hatte, kamen zum Vorschein. Dagegen stürzte Gut von Uri herbei und sagte zu den Herren: Ihr kennt mich, ich bin der Gut, und Ihr wißt, Ihr Herren, daß ich ein armer Mann bin, aber gottesfürchtig und ein Schütz im Kanton ...

Schweigt still, fuhr ihn Einer an, Ihr faselt!

Nein, bei Gott, ich fasele nicht! Das ist ein geistlicher Herr — hier wies er auf Sprüngli — der uns die Messe gelesen hat in der Tellenkapelle; und er ist nicht würdig, daß man ihm solche Schand' anthut, wie Ihr wollt.

Das ist wahr, sagte Schennis; ich, Schennis, Schiffmann von Zug, sag' es Euch, Sprüngli ist sein Name.

Dann ist dieser hier der Freischärler, schrie Martha in der Besorgniß, ihre Opfer noch einmal zu verlieren, und wies auf Nußmann.

Was soll ich sein? fragte Nußmann, der mit gebundenen Händen dastand und den ganzen tollen Handel nicht be-

griff. Ich heiße Nußmann und bin Zuckersieder in Hamburg. Mein Portefeuille steckt hier links in der Brusttasche, er wies in Ermangelung der Hände mit den Augen darauf hin.

Der Landammann langte es hervor und las zu seinem Erstaunen die Bestätigung in dem Passe der freien Stadt Hamburg.

Das Weib ist verrückt, sagte Schennis ruhig. Ich bin roth, wie Einer, aber ich rathe keinem Menschen, die Reisenden und ihre Führer anzufallen. Die Fremden haben uns den Leu nicht umgebracht, sondern die Schwarzen. Sie ist verrückt.

Sagst Du schon wieder, ich wäre verrückt, Du Gottesleugner? fuhr sie Schennis an. Ich will Dir zeigen, wer verrückt ist!

Ja, liebe Freund' und Eidgenossen, fuhr Gut von Uri fort, das Weib ist gewiß verrückt. Ich will Euch erzählen, was diese gottesfürchtigen Leute Gutes an mir und meiner Nichte gethan, und Ihr werdet selbst sagen, daß sie verrückt ist, wenn sie solche Leute als Mörder verklagt. Er trug nun die ganze Begebenheit von diesem Morgen vor und endigte mit der Scene in der Tellenkapelle.

Die Wirkung seiner Rede, die bei ihm von Herzen kam, war unbeschreiblich. Die guten Urner bereuten ihr Unrecht, alle entblößten die Häupter, als er selbst es that und zum Beweise der Wahrheit seiner Geschichte den seidenen Beutel mit hundert Gulden, den er beim Schießen gewonnen hatte, hervorzog.

Wo ist diese liebenswürdige Frau und ihre Begleiterin? Wo ist der lustige Knabe und sein Vater? fragte der Würdenträger von Altorf, der sich ebenfalls umgestimmt fühlte.

In diesem Augenblick trat Stutz vor — er hatte Alles aufmerksam mit angehört — zog seinen Hut und berichtete: Vor die Stadt zur gnadenreichen Mutter Gottes habe ich sie führen müssen. Sie wollten ihr für das Glück dieses Tages danken, ehe der Herr Evariste und Eugene, die in den Bergen Steine und Pflanzen suchen, ins Hotel zurückkämen.

Ist das wahr, Bursche? fragte der Magistrat. So führe uns hin! Gut hat mich fast überzeugt, Gut redet immer die Wahrheit, ich kenn' ihn. Und was Du sagst, können wir

ja wohl mit Augen sehen, wenn wir hundert Schritte darum thun. Kommt, und löſ't mir die Leute los, die denn doch wahrscheinlich unschuldig ergriffen sind. Verzeihen Sie, Ehrwürden, wandte er sich zu Sprüngli, Sie waren hart verklagt.

Ein großer Zug Menschen bewegte sich die enge Gotthardtstraße entlang. Vor ihnen lag die Kapelle unserer lieben Frauen, nicht weit darüber hinaus erblickten sie Evariste und Eugene, wie sie von ihrer Stein- und Pflanzenfahrt heimkehrten.

Der Schwarm und die beiden Botaniker trafen bei der Kapelle zusammen.

Der Landammann trat herein und fand zu seiner Freude Juliette und Verena mit Babeli im Gebet vertieft. Er knieete auf die Stufen hin, der ganze Schwarm folgte seinem Beispiel, nur Evariste und Eugene standen erwartungsvoll dabei, als sie ihre Freunde, Schennis, Gut, Sprüngli und Nußmann erblickten, die noch immer geleitet wurden.

Nun aber erhob sich der Landammann, führte die Damen aus der Kapelle zu den Ihrigen, und gab Evariste und Eugene Gelegenheit, den ganzen Hergang zu erfahren.

Sie sind unschuldig, es ist bewiesen, sagte der Mann von Altorf.

Und wo ist die verrückte Martha Spöndli von Küßnacht? fragte zornig Schennis.

Alles sah sich nach ihr um. Aber sie war verschwunden. Stutz hatt' es ihr gerathen. Die Sache könnte für sie eine schlimme Wendung nehmen, und als sie ihm klagte, sie hätte kein Reisegeld, um nach Hause zu kommen, erbot er sich, ihr das Dampfboot zu zahlen, das sie noch erreichen könnte, wenn sie eilte. Er wolle bei seinem Herrn, der zu den Rothen gehörte, die Ausgabe schon verantworten, womit er einer so gutgesinnten Frau aus der Patsche geholfen.

Es ist gut, Herr Landammann, sagte Evariste ernst, daß Sie der Sache so rasch auf den Grund kamen. Immer aber berührt es mich unangenehm, mich und die Meinigen auf so thörichte Reden hin verfolgt und beschimpft zu sehen. Leben Sie wohl!

Wir fahren noch heute Abends nach Amsteg, sagte Sprüngli.

Ich bleibe nicht eine Stunde an dem Ort, wo man mich wie einen Räuber gebunden hat, fügte Nußmann hinzu. Sie haben Recht, Herr Pater (er wußte nicht gleich, wie er Sprüngli, dessen Geistlichkeit ihm feststand, anders tituliren sollte).

Der Landammann ließ sie selber fahren. Sie kamen spät nach Amsteg, nicht ohne Genuß. In einer warmen Mondnacht fuhren sie an den hohen Felsenwänden des Thals vorüber; die ungewissen Umrisse und der Duft der Mondnacht erhöhten den Reiz dieser großen Natur.

Unterwegs mußte nun Herr Nußmann erfahren, daß Sprüngli ein arger Ketzer und der Bericht der Martha Spöndli nur darin falsch gewesen war, daß sie aus einem Scherze so bittern Ernst gemacht.

Also haben Sie mit Ihrer Messe und Frau Evariste mit ihrem Schützenglück das Unheil abgewendet? sagte Nußmann zu Sprüngli; denn wahrhaftig, es hätte uns

sauer werden sollen, diesen Stieren von Uri zu beweisen, jene Reden seien nur Scherz gewesen; man sieht es, sie verstehen in solchen Dingen keinen Spaß. Und jetzt erst begriff Herr Nußmann die ganze Gefahr dieses Abenteuers in Uri.

Die Komödie in Wädenschwyl

am Zürichsee.

Der Sommer im Februar.

Ein glückliches Land, wo im Februar die Bienen summen, und der Winzer es wagt, seine Reben zu stutzen! Es ist nicht immer so glücklich, aber diesmal in allem Ernst; diesmal genießt auch das Thal den milden, wolkenlosen Himmel, in den wir sonst nur zu den reineren Höhen aus unserm Nebelmeer emporsteigen. Der See ist, wie mitten im Sommer, ein klarer Spiegel der vielen freundlichen Dörfer, Städtchen und Villen; der Föhn bringt uns mit seinem Wüstenhauch die volle Frühlingswärme über die klaren, silbernen Alpen; die Wiesen sind grün,

und die mächtige Sonne lockt die ersten Blumen und Knospen hervor, vielleicht zu ihrem Verderben.

In diese heiteren Wochen fiel Fastnacht, dies neue Dionysosfest, das in freien Ländern noch einmal die Bedeutung eines Geistes- und Kunstfrühlings gewinnen und aus der rohen Ausgelassenheit aufgehobener und bevorstehender Ascese eine künstlerische Verklärung des allgemeinen Menschenlooses wieder erzeugen wird. Es wäre verwegen so Großes zu hoffen, wenn wir nicht seinen Anfang schon vor Augen hätten.

Stadt und Land.

Die Stadt und das Land begehen das Fest verschieden, sogar an verschiedenen Tagen. Die Stadt ist noch zu sehr im alten bösen Geist befangen, um heiteren Kunstschöpfungen sich hingeben zu können; ihr sterbendes Selbstgefühl ist grämlich und verbittert; sie ist reich, aber ein geistloser Filz, und wenn ja ein dünner Witz aus alten Zeiten auf neue Anhänger ihrer Vorrechte übergegangen ist, so hat er kein höheres Ideal, als in dem Netz dieser Vorrechte,

spinnengleich, neue goldene Fliegen zu fangen. Das Land trägt den Preis davon, und diesmal verlieh ihm der Himmel seinen Sommer vorweg. Im Sommer wird Niemand zweifeln, wen er krönen soll. Im Sommer ist der See und seine schöne Fassung das Ganze, die Stadt nur ein Punkt, der allmählig durch den Hauch der Humanität aus seiner grauen misanthropischen Verschrumpfung hervorgerufen und durch Lüftung und Ausbreitung in die Landschaft würdig gemacht wird, in dem freundlichen Bilde mitzuerscheinen. Ein wüster, viereckiger Thurm erhebt sich mitten vor dem See und entehrt diesen ätherischen tadellosen Krystall, den er fassen sollte; rothe Dächer spitzer Pfähle werden noch lange die geschmacklosen Pläne alter Baumeister als störende Ausrufungszeichen begleiten, während sie in der Landschaft vor der Natur verschwinden oder höchstens unter ihren vielen Auswüchsen und Seltsamkeiten einzeln hervortreten. Die Stadt hat noch nicht einmal den Ehrgeiz ihrer Umgebung mit der Architectur zu entsprechen, viel weniger sie zu heben. Der heitre Geist der Landschaft überholt sie in allen Dingen; natürlich auch in der Festfeier der neuen Dionysien.

Die Volkskomödie.

Richterswyl und Wädenschwyl am linken Seeufer wetteiferten mit zwei Komödien. Bei ihrer Aufführung betheiligten sich die ganzen Gemeinden, Behörden, Militär und Polizei; und wenn ja Ordnung zu halten war beim Andrange der Zuschauer, so thaten es die Schauspieler, die den Plan des Stückes kannten, selbst. Sie mußten dann so viel verrathen, als nöthig war, um ihre Bühne vom Publicum zu sondern und den Raum und die Richtung ihrer Bewegung frei zu machen. Dies Volksleben ist kein Hinderniß der Komödie; weder der Stoff noch das Interesse fehlt; und so hätten denn die schönen Ufer des Züricher See's schon jetzt ihren Komos, ihren Chor, ihr Volksfest und ihre Volkskomödie, ebenso wie einst die glücklichen Fluren von Athen, die Bacchus und Silen, die Thespis und seine Nachfolger mit ihren Chören geehrt. Fehlt den übrigen Deutschen das Volksleben, die freie, offene Bühne, der Volkschor und die attische Freiheit, so fehlt hier nichts als der neue Aristophanes; und

ich vermuthe, er wird sich dazu finden, wenn nur die Freiheit, seine Mutter, sich behauptet.

Eine bürgerliche Komödie.

Die Komödie von Richterswyl war eine bürgerliche. Sie hieß: „das Abenteuer von Wädenschwyl," und war eine Satire, die fast das ganze Städtchen berührte. Wädenschwyl, man nennt es scherzhaft Kleinparis, ist reich, elegant und obgleich liberal oder radikal, doch nicht ohne die aristokratischen Gelüste des Reichthums. Ein Abenteurer und eine stattliche Dame, die für seine Mutter galt, kamen nach diesem Wädenschwyl und führten sich dort ein als die Gräfin und den jungen Grafen von Stechenheim. Die feine Art der neuen Gäste, ihr reicher und geschmackvoller Anzug, ihre splendide Art zu leben zogen sehr bald die Augen der Wädenschwyler Nobili auf sich. Man wurde bekannt. Der junge Graf zuerst mit den jungen Herren, mit denen er schoß, ritt, Billard spielte, tanzte und Champagner trank; die solidere alte Gräfin mit den Familien, in denen man sie gern sah und bewirthete. Natürlich zog

hieß den Herrn Sohn nach sich. Auch er wurde in die Familien eingeführt, mit den älteren und jüngeren Damen bekannt, und die Republikanerinnen waren nicht so inhuman, seine Artigkeiten zurückzuweisen, im Gegentheil sie hatten vielleicht die Schwachheit, den Grafentitel nicht ungern zu hören und auszusprechen. Wo es keine Löwen giebt, da wünscht man einmal einen zu sehen, und wenn man auch nicht von Seiner Majestät gefressen zu sein wünscht, so würde man es doch pikant finden, ihn einmal recht wild brüllen zu hören und im Kampfe mit einem würdigen Gegner seine Kraft zu bewundern. So liebenswürdig, wie der Löwe bei van Aken, erschien der Graf in Wädenschwyl. Und die schönen Damen und jungen Herren konnten, so schien es, nichts Besseres wünschen, als in den Schranken der republikanischen Freiheit die weitere Entwickelung seiner gräflichen Natur; denn was ist hübscher als gebrannte Locken, eine silberbesponnene Gerte mit goldenem Pferdefuße drauf, eine viereckige, goldene Lorgnette ins linke Auge gekniffen, ein feines Bärtchen auf der Oberlippe, ein Frack à la Pompadour und ein Graf darin, der mit Geist über Paris und London, über Literatur und

Diplomatie spricht? Der junge Graf war liebenswürdig und — er wurde geliebt.

Die Saison rückte vor; die Gräfin beurlaubte sich bei ihren Gastfreunden, um nach Interlaken ins Oberland zu gehen. Der junge Graf wollte noch einige Tage bleiben, es waren noch allerlei Lustpartieen unter den jungen Leuten verabredet, und er hatte alle zum Schluß in seinen Gasthof geladen, um sie dort zum letzten Mal zu bewirthen. Der Gasthof liegt am See; ein schöner Balkon, von der Größe des weitesten Saales, unter dem Schatten eines geschmackvollen Baldachins, empfing die jungen Herren zu einem reichen Diner. Alles bewunderte die Anordnungen des Grafen und die Bedienung des Wirthes. Man war noch einmal sehr vergnügt, vor allem der Wirth, indem er eine zierliche Note über die ganze Zeit des Aufenthaltes der gräflichen Familie und über diesen glänzenden Abschiedsschmaus neben das Convert seines Gönners legen durfte, der, wie es sich schickt, nichts daran zu bemerken fand, als er einen leichten Blick hineinwarf.

Die Tafel war fast beendigt; nun nahm das Gespräch

eine sehr interessante Wendung. Man kam auf das Glück des Grafen bei den jungen Damen zu sprechen, und es schien, als sollte sich eben jetzt der lange unterhaltene Zweifel lösen, wer die Glückliche sei; da erhob sich der Held des Tages und sagte: Ich glaube allerdings nicht abreisen zu dürfen, ohne Ihnen, meine Freunde, mich ganz entdeckt zu haben, und ich will mit nichts zurückhalten, was irgend Einen unter uns interessiren könnte; zuvor erlauben Sie mir nur, daß ich auf mein Zimmer eile, um Ihnen allen aus meiner Cassette ein Andenken zu holen, das ich Ihnen bestimmt habe. Er ging, und man erschöpfte sich in Muthmaßungen und Erwartungen, trank, scherzte und zog sich gegenseitig auf, da doch nur Einer das Glück haben konnte, mit dem Grafen verwandt zu werden. Er ordnet die Geschenke, sagte der Wirth. Aber kaum hatte er es gesagt, als ein Kellner mit einem zierlichen Kästchen hereintrat, und den Schlüssel dazu in einem versiegelten Briefchen einem reichen jungen Manne übergab, gerade ihm, den man allerdings für den Bruder der Glücklichen gehalten hatte. Wie artig! mit dem Siegelringe, den ich ihm heute Morgen lieh, hat er das Brief-

chen gesiegelt; ich sehe doch, daß ich ihm besonders theuer bin! sagte der Empfänger.

Er öffnete das Briefchen und las: „Theilen Sie aus, theurer Freund, es ist für Sie alle und genießen Sie mit mir mein Glück! Entschuldigen Sie, daß ich einen Augenblick auf mich selber warten lasse; ich eile zu meiner Herrin!“

Nun wurde auch das Kästchen geöffnet, man wollte ihm Zeit lassen, seine Braut zu holen, um sie als solche vorzustellen, und unterdessen die Geschenke entgegennehmen. Alles drängte sich um den Besitzer der Bundeslade; und dieser öffnete feierlich langsam. Der Deckel enthüllte eine zierliche Schrift: „Nach den Unterschriften auszutheilen!“ Man entfernte hastig die Hülle, um die Bijouterien nach den Motti's an ihre Bestimmung gelangen zu lassen; und man fand eine große Menge zierlicher Briefe von Damenhand, alle an den Grafen gerichtet. Das muß ein Irrthum sein, sagte der Vorsitzende, vielleicht nahm er in der Eile ein unrichtiges Kästchen aus dem Reiseetui, und schickte uns aus Versehen seine zarte Correspondenz.

Das ist die Hand meiner Schwester! rief ein Zuschauer.

Das die der meinigen! der Vorsitzende.

Erlauben Sie mir jenen Brief! sagte ein Dritter.

Lassen Sie mich nur das Siegel sehen! ein Anderer.

Nach der Unterschrift zu vertheilen! stand nicht die Weisung auf der obersten Enveloppe? erinnerte der Vorsitzende.

Himmel und Hölle! mir fährt etwas durch den Kopf, rief der Wirth aus, wenn wir nur nicht alle gepr———. Jean, fügte er leise, zum Kellner gewendet hinzu, lauf geschwind zum Herrn Altregierungsrath Z.., und schließ' Dich an den Herrn Grafen an, wenn er dort ist — von ferne, hörst Du, und begleite ihn hierher zurück! Sollte er aber ja nicht mehr dort sein, so komm schnell, was Du laufen kannst, wieder zurück, und bring' mir Bescheid!

Meine Herren, sagte der Vorsitzende, ohne Zweifel haben Sie alle ein Interesse daran, zunächst die Aufschriften und die Siegel zu sehen. Es sind alle mögliche da. Die Unterschriften können Sie alsdann mit mehr Muße daheim lesen; denn soviel scheint mir rathsam, daß jeder

von uns was ihm zukommt so schnell als möglich nach Hause trägt.

Er schüttete die Briefe auf den Tisch, die sehr rasch verschwanden. Da blickte Einer auf den Boden des Kästchens und las die Auflösung des Räthsels, die er dort entdeckte, der Gesellschaft vor:

O Wädenschwyl, o Wädenschwyl,
Dem Grafen trautest Du vielzuviel!

Da haben wir's, schrie der Wirth, ein Pferd, ein Pferd!

Eine Grafenkrone für ein Pferd! persiflirte ihn einer von der Gesellschaft.

Der Wirth war außer sich, die Gesellschaft in der Auflösung; fast schien es, als würde Alles in der unangenehmsten Disharmonie zerfahren. Da erhob sich der Präsident des Gastmahls, stieg auf seinen Stuhl, winkte mit der Serviette, und als sich Alle niedergelassen hatten, begann er: Meine geprellten Herren Collegen, gestehen wir uns zuvörderst, daß wir es reichlich verdient haben, was uns so eben widerfährt. Wir sind freie Männer, und haben es vergessen, daß wir es sind, wir haben dem Phan=

tom eines geselligen Vorzugs, das sich uns dreist als dieses Phantom vor Augen stellte, nicht den Verstand und den Stolz unserer freien Tageswelt entgegengesetzt, in der jene Gespenster angeblich höherer und edlerer Menschengestalten längst verschwunden sind. Wir sind also mit Recht angeführt. Aber beim Erwachen aus unserm Traume wollen wir nun auch den zweiten Akt eines würdigeren Benehmens hinzufügen. Wir tragen gemeinschaftlich die Schuld dieser Schulden (hier lüftete er die Rechnung des unglücklichen Wirthes), wir tranken den Wein dieses Edlen (hier klopfte er dem Wirth auf die demüthig erwartende Schulter); beschließen wir also auch, daß wir ihn gemeinschaftlich bezahlen wollen und verurtheilen wir unsern Wirth für seinen guten Glauben zu dem Verschwundenen nur in die gelinde Strafe, daß er immer, wenn wir wieder bei ihm tafeln und trinken, ein überflüssiges Convert offen halte für „Banquo's Geist," oder wer ihn zu ersetzen den Muth hat.

Unter allgemeinem Jubel wurde der Beschluß gefaßt. Der Wirth aber winkte und bat ums Wort. Zuerst dankte er für den edlen Beschluß des hier versammelten Volkes,

sodann für die gnädige Strafe und zum Schluß fügte er den Wunsch hinzu: daß ein rüstiger junger Mann, der nach dem Trunk wohl einen Ritt ins Freie wünschen möchte, sogleich sein gesatteltes Pferd besteige und mit der Anzeige des ganzen Vorfalls nach Zürich eile; denn er halte es nicht für überflüssig, neben der göttlichen Gerechtigkeit seiner Gäste auch noch die weltliche Gerichtsbarkeit des Kantons gegen das Phantom des Grafen in Wirksamkeit zu setzen.

Der Graf war ein Garderobeschneider aus *, die Gräfin eine Schauspielerin; aber so gut beide ihre Rolle gespielt hatten, die Komödie wurde für sie zur Tragödie, als sie eben im Begriff waren den Schauplatz des Kantons, auf dem sie agirt hatten, für immer zu verlassen.

Die Richterswyler gaben dieser Begebenheit den Namen: „Das Abenteuer von Wädenschwyl“ und brachten sie ihren Rivalen zum Possen, ihnen selbst zu Belustigung auf die Fastnachtsbühne.

Schlägst Du meine Juden, schlag ich Deine.

Als diese freundnachbarliche Absicht in Wädenschwyl bekannt wurde, hielten die Wädenschwyler einen Fastnachtsrath und warfen sich die Frage auf, wie sie nun ihrerseits auch die Richterswyler auf die Bühne bringen könnten. Da schien guter Rath theuer zu sein; denn was war den Richterswylern passirt? Nicht einmal anführen haben sie sich lassen, so solid sind die Philister! rief Einer erbittert aus. Verzweifelt nur nicht, antwortete gelassen ein schwerwiegender Bürger des Orts, wenn sie sich nicht anführen lassen, so sind sie schlau genug, um das ganze Volk nach Gelegenheit anzuführen. Der Communistenchef, der Treichler, ist ein Richterswyler; und ich schlage vor, daß wir als Gegenstück zu dem „Abenteuer von Wädenschwyl" ihnen den „Abenteurer von Richterswyl" oder den Communismus im Kanton Zürich" aufführen.

Mit großer Freude wurde der Vorschlag angenommen, und so geschah es, daß zur Vergeltung für die Vorstellung der geprellten Aristokraten des einen Städtchens nun auch

die geprellten Communisten des andern auf die Bühne gebracht wurden und mit vielem Humor.

Nachtfahrt und Vorfeier.

Dies löbliche Vorhaben hatten wir in Zürich erfahren, und waren schnell entschlossen, die Communistenkomödie mit anzusehen. Wir gaben ihr den Vorzug, weil die Sache der Communisten eben in der heißesten Debatte lag und nach dem Verbot der Treichlerschen Vorlesungen über Socialismus nun auch noch ein Gesetz gegen den Communismus erwartet wurde, die Volksstimmung also sich äußern zu sehen auf jeden Fall sehr interessant war und dazu der Gegenstand ein ganz neues Genre der Komödie erwarten ließ. Zwei junge Männer meiner Bekanntschaft luden mich ein, mit ihnen die Fahrt zu machen, und wir bestiegen, den Tag vor dem Fest in Wädenschwyl, das letzte Dampfboot, damit wir am andern Morgen nichts versäumten, denn die Aufführung war über den ganzen Tag vertheilt und sollte schon um 6 Uhr durch Böllerschüsse eröffnet werden. So sagte das Programm.

Man fährt zwei volle Stunden zuerst bis Horgen am linken Ufer hin, dann hinüber auf die andere Seite, wo der See sich biegt und seine größte Breite hat, nach Meilen; nun hat man die Au umschifft, Zürich verschwindet, Ufenau und Rappерswyl mit seiner langen Brücke über den See erscheinen am Ende, Wädenschwyl am Anfange dieses großen Bassins. Die Nacht war schon eingefallen, als wir noch im Angesicht von Zürich schwammen; aber gerade die Nacht war diesmal interessant. Auf allen Hügeln und an allen bebauten Uferstellen stiegen Fastnachtsfeuer auf, eine großartige Illumination des ganzen See's, die wir bei unserer letzten Wendung quer über die Biegung seines Beckens mit Einem Blick übersahen. In der Nähe erkannten wir die Knaben, die das Feuer schürten, und wenn wir vorüberfuhren, begrüßten sie uns mit ihren Böllern und Gewehren; in der Ferne wurden die Feuer zuletzt klein, wie Sterne und Leuchtkäfer; wir zählten über funfzig und unterhielten uns über den Wetteifer der jungen Vulkane, ihre Flammen zum höchsten Auflodern zu bringen. Man räumt hier den Knaben viel mehr Freiheit ein, als in Deutschland, veranstaltet ihnen Turnfahrten,

Feuerwerke, große Schießfeste, giebt jedem Pistolen und Büchsen mit Patronen und läßt sie die Fastnachtsfeuer anzünden. Diese Liberalität hat ihren guten Grund, denn es ist nicht zweifelhaft, daß von den Alten ohne die Buben kein rechtes Behagen zu Wege gebracht wird. Den Knaben ist es schon ein Genuß, daß sie nur mitmachen und nach Herzenslust ihr Pulver verbrennen dürfen; alle Mauern, alle Balkone, alle Hügel besetzen sie und tirailliren unaufhörlich in die Wette; von Verletzungen hört man nichts bei dergleichen Gelegenheiten, höchstens wird einmal ein Pferd scheu, dem ein böser Bursch seine Büchse grad' unter der Nase losbrennt, und wer so vorwitzig ist, mit wilden Pferden in ein „Knabenschießen" hineinzufahren, büßt dann vielleicht seinen Unverstand mit einiger Angst und Verlegenheit. „Keine Ordnung?" Keine! aber desto mehr Heiterkeit. Was die Polizei an Befriedigung verliert, das gewinnt dies ganze freudefähige Völkchen der Jugend.

Man legt hier viele Vorurtheile ab. Es ist unglaublich, und doch ist es wahr, die Welt geht nicht zu Grunde, wenn der Mensch sein eigner Herr ist, und wenn sogar die Kinder von Zeit zu Zeit emancipirt werden.

Es ist wohl wahr, bemerkte ein liberaler Züricher Stadtzopf zu mir, unsere Zustände nehmen uns manche unnöthige Angst ab; aber sie erhalten uns auch in ewiger Aufregung. Da ist nun wieder der Treichler, ein Erzstörenfried! Kaum sind die Liberalen in der Regierung, so feindet er sie an, und als sie noch in der Opposition waren, hat er Alles für sie und ihr Emporkommen gethan; so giebt es keine Ruhe, kein Resultat, während in Deutschland jeder Thronwechsel eine lange, lange Ruhe nach sich zieht. Und was will der Mensch zuletzt? Er will Ruhe haben.

Gewiß will er zuletzt Ruhe haben; aber wie des Abends den Schlaf, so gebraucht er des Morgens die Unruhe des Tages, erwiderte einer von meinen jungen Freunden, der ein Schweizer ist; und was den Treichler anlangt, der als Chiridonius Bittersüß, so jung er war, denn er mag jetzt kaum 24 Jahre zählen, das Septemberregiment tapfer in der Front angriff und die Radikalen mit seinem Talent und seinem Muth entzückte, so muß man seine frühere Jugend kennen, um seine jetzige Richtung ganz zu würdigen. Alle Parteien erkennen sein Talent an, die Conservativen,

indem sie ihm schmeicheln und seine Vorlesungen besuchen, die Radikalen, indem sie seiner früheren guten Dienste gedenken und seine jetzigen Bestrebungen fürchten. Nun hat er die ganze Schule der unterdrückenden Armuth selbst durchgemacht. Als Kind arbeitete er in Richterswyl in der Fabrik. Er zeichnete sich dann aus in der Schule und wurde Lehrer. Darauf ging er auf ein Comptoir und nahm Theil an der Expedition und Redaktion eines Blattes. Dies war in Zürich. Aber es litt ihn nicht in der abhängigen Lage, er verschaffte sich ein eigenes Organ und studirte nebenher die Rechte. So ist es denn gekommen, daß er mit Staatswissenschaft und Staatswirthschaft, mit politischen und socialen Systemen immer mehr zu thun bekam, und daß er zugleich Herrn Bluntschli's und Herr Bluntschli wieder sein Zuhörer wurde. Die Noth und die Theorie haben sich in Treichler unmittelbar berührt. Glauben Sie nicht, daß er bei all seiner Jugend sein Blatt, seinen Verein und seine Vorlesungen aus bloßer Lust am Wühlen und an der Unruhe unterhält.

Und doch, sagte der Liberale, muß dieser Wühlerei ein Ende gemacht werden. Die Armen werden unzufrieden ge-

macht, ohne daß Herr Treichler ihnen helfen könnte, ja er kann nicht einmal sagen, wie andere Leute ihnen helfen könnten, und was die Regierung thun müßte.

Seit einigen Tagen, verehrter Herr, sagte der junge Mann, dürfen Sie dies nicht mehr behaupten. Treichler hat in seinem Programme lauter ausführbare Vorschläge gemacht: er hat sogar von den meisten nachgewiesen, daß sie anderwärts bereits ausgeführt sind, und alle diese Vorschläge hat er der Regierung und dem großen Rathe zur Ueberlegung empfohlen, versteht sich zugleich auch den Wählern des großen Rathes selbst. Nirgends spricht er sich für Gütergemeinschaft und für antipolitische communistische Sectirerei aus.

Was nennen Sie eine Secte? fragte der Liberale.

Eine religiöse Clique, die in ihrem bornirten Glauben die ganze übrige Welt außer Acht läßt oder fanatisch anfeindet.

Das thun ja die Schulen und die Parteien ebenfalls, sagte der alte Republikaner.

Die Schulen, erwiderte der junge, thun es doctrinär, die Parteien politisch, die Secten religiös. Die

Schulen folgen der Wissenschaft, die Parteien verfolgen auf dem Boden gegebener Verhältnisse bestimmte Zwecke, die Sekten glauben an ihr Ideal und werben für ihren Glauben. So glauben die Communisten blos mit ihrem Dogma der Gütergemeinschaft das Glück der Menschen unbedingt und unwiderruflich begründen zu können. Nun müssen Sie gestehen, daß Treichler nie den Boden der politischen Wirklichkeit und der unmittelbaren Möglichkeit verlassen hat, daß er zwar Schule und Partei, aber durchaus nicht Sekte zu machen sucht, im Gegentheil er erklärt fortwährend, daß er nicht für den alleinseligmachenden Glauben an die Gütergemeinschaft sei.

Ist er darum minder gefährlich? Soll man ihn Alles in Frage stellen und eine neue Allianz der Jesuiten und des Pöbels zu einem neuen Septemberputsch vorbereiten lassen? Es ist dahin gekommen, daß sich Jeder kompromittirt, der Herrn Treichler vertheidigt, erwiderte verdrießlich der Radikale.

Ich bin ein Schweizer, sagte pikirt der junge Mann, und habe daher kein Organ für die Gefahren der Kompromittirung. Uebrigens kompromittirt sich nicht einmal

der Vertheidiger eines Räubers und Mörders; aber jede Partei, die mit Verdächtigung und Fanatismus wirken muß, zeigt das Gefühl einer sehr bedenklichen Schwäche. Ich bin für die Radikalen, welche die Consequenzen ihres eignen Princips nicht fürchten, und für die Demokraten, welche das unfähige, vernachlässigte und unterdrückte Volk zu allen seinen Rechten und Fähigkeiten emporbringen wollen.

Sie sind ein Communist! — Und Sie kein Radikaler! —

Das Gespräch war am Ende, der Haufe der Umstehenden gruppirte sich und discutirte die Sache weiter. Man unterschied jedoch deutlich genug die Majorität, die vielleicht die Argumente des angeblichen Radikalen nicht theilte, aber darum nicht minder gegen Treichler und — den Communismus sich aussprach. Am entschiedensten hatte es Treichler's Journal mit den gesetzten Leuten durch einige frivole Artikel des August Becker verdorben. Unter andern schrieb dieser gegen die kleinen Handwerker und prophezeite ihnen den Untergang durch Fabriken, Eisenbahnen u. s. w. mit den Worten: „Die Vorsehung und die Concurrenz wird Euch zu Grunde richten. Ihr

glaubt es nicht? Ihr glaubt, daß Gott die Haare auf Eurem Haupte gezählt hat; aber daß er auch die Zöpfe in Eurem Nacken gezählt hat, das glaubt Ihr nicht." Diese witzige, aber blaue und fabrikmäßige Polemik des Communisten war sehr übel angebracht. Sie ruhte ganz auf den Dogmen jener communistischen Confusion, in welcher August Becker sich auszeichnet, denn bald ist er für, bald gegen Gütergemeinschaft, bald für, bald gegen das Christenthum, je nachdem ihm das Eine oder das Andere zu einem neuen Evangelium das wirksamste zu sein scheint. Er ist durchdrungen von der alten Maxime aller Messiasse, durch irgend eine Verkündigung die Massen glücklich zu machen und für ihr Glück in Bewegung zu setzen; und man würde sich sehr irren, wenn man meinte, er müßte nun hierzu ein bestimmtes Mittel für nothwendig halten und dabei bleiben: o nein, es ist nur die neue Religion der allgemeinen Glückseligkeit nothwendig, um die Sekte zu constituiren, die Mittel, dazu zu gelangen, kann man allen Stürmen der Diskussion preisgeben. Der Communismus ist das neue Christenthum. Seine Verheißung ist das allgemeine Glück, die Verge-

bung der Arbeit und ein ewiger Frieden, Amen! Der Communismus wirkt wie jede Religion und namentlich wie die christlichen Sekten auf die Phantasie; und er wird in den Gegenden und unter den Völkern, welche auf der Stufe der rohen Religiosität zurückgeblieben sind, die meiste Wirkung machen. Er verbindet sich nothwendig mit allem Unklaren und findet einen heftigen Widerstand in allen politisch klaren Köpfen. Wer dem Uebel der Gesellschaft durch die Detailkuren, wie sie jeder Lage in jedem Falle entsprechen, abhelfen will, ist sein ärgster Feind. Die Massen der Communisten sind Gläubige, die Führer Jesuiten. Die wirkliche Vereinigung der Jesuiten und Communisten, der Romantiker und der Communisten, der Christen und der Communisten ist daher auch zum Theil schon erfolgt; und wäre die ganze civilisirte Welt, wie Polen und Galizien, tief im Elend und im Glauben vergraben, so hätte der Communismus eine große Aussicht. Cabet schreibt ein „wahres Christenthum", Weitling hat das „Evangelium der armen Sünder" und August Becker das Evangelium Kuhlmann's verbreitet. „Le communisme c'est une reli-

gion“, sagte die Revue independante, und sie hatte Recht. Die Schweizer sind nun nicht unempfänglich für Religion, der augenblickliche Erfolg der Jesuiten und die Macht der Pietisten beweist es; aber gerade die liberalen Kantone sind über religiöse Wühlereien gewitzigt und haben Bildung genug, um den politischen Weg rationeller Zwecke mit aller Kraft innezuhalten und den phantastischen Weg eines unbestimmten Glückstraumes ihren Gegnern zu überlassen. Treichler hat daher einen großen Fehler gemacht, als er den Hexenmeister August Becker seine auswendig gelernten communistischen Beschwörungsformeln, mit denen alle Leiden der Erde auf einmal kurirt werden, aufsagen ließ. Der Arzt ist mit dem Pfaffen darin einig, daß der Kranke kurirt werden soll, aber der Eine giebt seine Chinarinde, der Andere sein Abracadabra gegen das Fieber. Treichler ist daher, als ächter Zögling der neuen Periode des Züricher politischen Lebens, sehr bald von den allgemeinen Formeln und Zaubersprüchen des Socialismus zu den bestimmten politischen Mitteln der verfassungsmäßigen Demokratie zurückgekehrt und hat reelle Reformvorschläge gemacht; vor

der Hand aber erliegt er mit seinem Bestreben dem ungläubigen Realismus seiner Mitbürger, weil er sich einer „gefährlichen Phantastik“ verdächtig gemacht. Erst spätere Zeiten werden das „constitutionelle“ Zürich in eine radikale Demokratie verwandeln, und es wäre zu wünschen, daß Treichler's Talente nicht vorher von den Fluthen des neuen Quäkerthums überschüttet, sondern seinem Kanton erhalten würden.

Natürlich war dieser junge Mann und seine wahrscheinlichen nächsten Schicksale der Gegenstand unserer Unterhaltung auf dem Wege zu dem Theater, das ihn morgen dem versammelten Volke darstellen sollte.

Wir landeten und wanderten in das Gasthaus der Radikalen. Es war festlich bewegt und erschallte von Musik und Tanz. Nichts erwünschter für meine jungen Begleiter, die sich sogleich nach den hübschen Tänzerinnen umthaten und bis an's Ende vortrefflich unterhielten. Die Mädchen waren nicht in großer Toilette und luden ihre Tänzer auf den nächsten Abend ein, wo Maskerade sei und wo sie selbst ganz anders auftreten würden.

Bei Tische bereitete uns der Kellner auf die Feier

des andern Tages vor, gab uns einige ausführliche Programme und vertraute uns, daß er selbst einen Rathsherrn machen werde. Er hieß in dieser Charge Lavater; ein Anderer, der die Stadtzöpfe repräsentiren würde, heiße Krauskopf und ein Dritter von der Kalbermatten.

Die politische Komödie.

Wir freuten uns über diese Notizen und sagten fast ungläubig zu uns selbst: das sind gute Namen; sollten sie wirklich den Humor haben, sich selbst zu persiffliren?

Sie hatten ihn reichlich und die Heiterkeit des ganzen Tages bestand wesentlich darin, daß sie diese Freiheit bewiesen.

Neben dem großen Balkon unseres Gasthauses war auf der Ecke der Gartenmauer eine große Tribüne errichtet, welche das Sessionszimmer des großen Rathes vorstellte. Militär mit Trommeln und Musik vorauf und durch ungeheure Bärte martialisirt bildete Spalier, räumte die Straße und stellte Posten auf. Der Rath zieht auf! hieß es, und nach einander erschienen der Herr von der

Kalbermatten mit einer ungeheuren Kalbsnase, der Herr Krauskopf mit einer bedeutenden Perücke, langem Zopf und wohlweiser Adlernase, auch Herr Lavater, der schon eine modernere Figur, etwa den Radikalen vom Dampfboot vorstellte, zog ebenfalls mit einer bedeutenden Nase gravitätisch auf. Dann erschien der Bürgermeister mit dem Sekretär und den beiden Waibeln, die, wie sich's gehört, halb weiß und halb blau bemäntelt waren, das Züricher Staatswappen und die großen Gesetzbücher trugen. Bei jedem Rathsherrn wurde gebührend getrommelt, bei dem Bürgermeister auch noch präsentirt. Er wiegte sich im Bewußtsein seiner Würde die Stufen hinan, der ganze Rath erhob sich ihn zu begrüßen. Darauf nahm er Platz auf dem rothen Armsessel, der den Präsidentenstuhl bedeutete, und hielt eine passende Eröffnungsrede, worin die Gefahren des Staates von den Neuerern mit den gewöhnlichen Wendungen „schnöde Wühlereien", „destruktive Tendenzen", „jugendlicher Unverstand", „freventliche Irrlehren" salbungsreich dargestellt wurden. Man nahm im Parterre die Staatsgefahren mit ungemeiner Heiterkeit auf; als sich nun aber vollends der Herr Raths=

Herr Krauskopf erhob, seinen Zopf schwang und ausrief: Nun haben wir die Gefahr, der Pöbel steht vor den Thoren und die Thore und Wälle sind abgetragen, wogegen ich zu seiner Zeit vergeblich protestirt habe; wer soll nun die Stadt und die wohlhabenden Leute vertheidigen!? — erscholl ein großer Jubel. Dies ermunterte den Sprecher und er trug sofort darauf an, alle Radikalen zusammen zu stellen und aus ihnen einen Wall um die Stadt Zürich zu machen, jedoch so, daß sie mit dem Gesicht nach der Stadt sehen, das Land alle Unannehmlichkeiten ihrer gefährlichen Lage, sie selbst aber die Freiheit hätten, ihre Beine gegen den Feind als Pallisaden zu gebrauchen und ihm in den Bauch zu treten.

Diesen Vorschlag unterstützte der Herr von der Kalbermatten. Der Rathsherr Lavater dagegen fand ihn allzukonservativ und unsers Jahrhunderts unwürdig. Er schlug daher vor „eine Deputatschaft an Herrn Treichler und die versammelten Communisten zu senden, ihr bösliches Treiben und ihre gottlose Ueberhebung ernstlich zu tadeln und sowohl die Vorlesungen, als die Versammlungen der Demagogen zu untersagen. Es werde im großen Rath

genug gesprochen und Geist genug verwendet, die Extraversammlungen könnten nur zu Luxus und Unordnung führen." Er vereinigte eine große Mehrheit mit seiner Ansicht, wurde zur Deputatschaft ernannt und empfing die Beglückwünschungen seiner Herren Kollegen wegen der glücklichen Lösung dieser schwierigen Frage.

Der Rath zog nun wieder ab, eben so würdig und feierlich als er gekommen war, und — — — die Scene verlegte sich ins Hauptquartier der Communisten. Diese zogen nun ihrerseits auf in abenteuerlichen Gewändern, alten seidenen Fräcken, umgedrehten Röcken und sehr natürlichen Handwerkerkostümen. Jeder hatte einen großen Sack und einen ungeheuern Prügel.

Treichler wurde mit einem gewaltigen Vogelschnabel und in langen wallenden Locken dargestellt; er trug einen altdeutschen Rock und sein Eichenstock hatte seine Nase um eine halbe Elle verlängert. Die Maske deutete den Helden genug an, um das Publikum zufrieden zu stellen. Das Publikum mußte die Bühnenverwandlung selbst machen. Es garnirte alle Fenster vornehmlich mit seinem weiblichen Theil, wir Männer bedeckten die Straßen und

Haustreppen. Der Redner begann: „Versammelte Gattungswesen, Menschen, Communisten, wir sind von Natur gleich und es ist ein Unsinn, daß der Eine den Speck, der Andere das Brod ißt. Speck und Brod für Alle! Es ist ein Unsinn, daß der Eine ein hübsches Weib hat und der Andere ein garstiges. Hübsche Weiber für Alle! Es ist ein Unsinn, daß der Eine kurznasig ist und der Andere langnasig. Lange Nasen für Alle! Es ist ein Unsinn, daß ein Theil der Menschen die Kinder kriegt und der andere dieser Beschwerde blos zusieht. Gleiche Beschwerde, Gleiche Arbeit für Alle! Nicht blos die Weiber, auch die Männer müssen Kinder kriegen; das ist das beste Mittel gegen die Uebervölkerung, weil das Kinderkriegen kein Spaß ist. Ich schlage Euch dies Alles vor, meine Brüder und Schwestern, seid Ihr damit einverstanden?“ Ein donnernder Zuruf und ein Lebehoch.

Nun trat der Doktor Weitling auf und schlug ein Amendement vor. „Um die schwierige Frage, wie zwischen Weibern und Männern Arbeit und Genuß gleich vertheilt werden könne, zu lösen, möchte man beschließen, daß die Weiber zu Männern und die Männer zu Weibern operirt

würden. Doch würde es gut sein, wenn die neue Gesellschaft nicht zu plötzlich eintrete und im Anfange nur damit begonnen würde, daß auch die vorhandenen Weiber gemeinschaftlich und die Liebe frei würde. Weitere Anträge und Beschwerden könnte man ja von den Weibern erwarten."

Ehe diese wichtige sociale Frage noch erledigt werden konnte, erschien der Rathsherr Lavater in einem Rathswagen und überbrachte den Beschluß des Rathes.

Die Communisten weigerten sich zu gehorchen und beschlossen ihre Versammlungen fortzusetzen.

Der Rath beschloß sodann in einem neuen Aufzuge, Gewalt zu gebrauchen. Das Militär rückte vor. Es wurde geladen, die Kolonnen ordneten sich, die Communisten schwangen ihr Prügel. Man gab Feuer; aber das Militär wurde überwältigt, der Communistenstrom überfluthete Alles und nahm das Rathhaus in Besitz, wo sogleich ein Verfassungsrath durch Acclamation gewählt, die Verfassung proklamirt und die Theilung aller Güter beschlossen wurde.

Mit den getheilten Gütern zogen die Communisten so-

dann ins Wirthshaus, vertranken Alles und ließen dem Rathe Zeit sich zu sammeln, sie alle zu verhaften und schließlich als „Volksbetrüger“ an den Pranger zu stellen.

Wenn man es erlebt, daß die obersten Behörden des Staats ohne Bedenken ergötzlich komödirt, die delikatesten Fragen weitläuftig diskutirt und parodirt wurden (auch die Geistlichkeit fehlte nicht und ein Jesuit spielte mit als Communistenchef), daß das wirkliche Militär und die Polizei sich in die Flucht schlagen lassen mußte; so wird ein richtig dressirter Deutscher darin ohne Zweifel den jüngsten Tag aller politischen Ordnung erblicken. Wenn er sich aber die Erscheinung genauer besieht, könnte ihm doch wohl einleuchten, daß keine Ordnung stärker ist, als diejenige, welche diese Komödie ohne alle Gefahr erträgt; und daß es einen ungewöhnlichen Grad von Bildung und Freiheit verräth, zu einer solchen Darstellung in einem solchen Augenblick auch nur den Gedanken zu fassen. Der Staat geht nicht unter, wenn er mit der wachsenden Bildung seine Form wechselt; aber er ist noch nicht aufgegangen, wenn er noch keine Form zu wechseln hat.

Ein guter Geist lebt in diesen schönen gebildeten Ge-

genden; und sind nicht alle Volksspiele gleich kultivirt, so sind doch alle das gleiche Produkt der Freiheit. Nur da, wo für den Augenblick der finstere Leichenzug der Reaktion durch die Fluren und durch die Städte zieht, wo Einer den Andern ängstlich bewacht, wo die Pallisaden alle Eingänge sperren, wo die Ketten der politischen Gefangenen rasseln und die Gemeinschaft der europäischen Bildung durch die Abschaffung der Zeitungen und der Literatur des Auslandes aufgehoben werden soll, nur da fehlen die heitern Festzüge, hoffentlich nicht auf lange Zeit.

Und dies ist es, was ich über die Komödie in Wädenschwyl meinen Freunden, den dramatischen Dichtern, mittheilen wollte; ich füge nur noch hinzu, daß dieses Oertchen in Deutschland liegt und daß das Volksleben der deutschen Schweiz ein deutsches ist. Also, meine theuren Freunde, verschmäht es nicht, in der schönen Bergquelle der Freiheit Euer verstaubtes und verstocktes Herz zu erfrischen. Groß sind alle Dinge, die Principien in sich schließen, und Ihr werdet nicht sagen, daß es hier und jetzt daran fehlte.

Soll ich aber sagen, was ich vermuthe, so wißt, ich

glaube die abstrakte Theaterwirthschaft geht unter und der abstrakte Kultus dazu; und die Bühne so wie die Heiligthümer des Ideals wird man verjüngt aus dem unmittelbaren Volksleben wieder hervorgehen sehen. Möge unterdessen der Künstler nur mit der Bewegung Schritt halten und Jeder, der berufen ist, die Quellen des neuen Lebens zu entdecken, werde von seinem guten Genius gut geführt!

Bilder aus Frankreich.

1. Eine Fahrt in die Touraine.

Der ganze Sommer von 1844 war unfreundlich; einzelne sonnige Tage benutzten wir, die schöne Umgegend von Paris zu besuchen; aber vergebens warteten wir auf festes Wetter, wie wir es zu einem Ausflug ans Meer wünschten. Endlich verabredeten wir, die Loire hinabzufahren, vorher aber mit einem Freunde zur Weinlese nach Orleans und in die Touraine zu gehen. Der Oktober brachte seine schönen Tage, wie sich's zur Weinlese gehört, und wir fuhren mit Dampf vier volle Stunden in den Süden hinein, in ein besseres Klima, aber einen ominösen

Weg, denn wir kamen über Savigny und den heiligen Michel nach Orleans. Welch' eine Fülle der Romantik: Savigny, der heilige Michel und Orleans! Aber auch welch' eine Fülle der Gegenwart und der Natur, dieser beiden Erzfeinde der himmlischen Phantasieen! Die schönen Wälder, Thäler, die reichen Kornfelder der Beauce, die Paris ernähren, Villen und Weinberge flogen wie im Traume vorüber, und wir dachten es uns noch üppiger und südlicher, als es war. Hier entdeckten wir eine Pinie auf dem Berge und eine Palme im Garten, Oelbäume und Feigen überall; aber alle vorläufigen Herrlichkeiten fesselten uns wenig, wir waren gespannt auf die altberühmte Stadt und der Loire vielgepries'nen Strand. Endlich tauchten sie auf. Sie täuschten uns nicht. Mit einem prachtvollen breiten Strom zieht die Loire an Orleans vorüber, durch die üppige, schöne Ebene voll Reben und Fruchtbäume.

Unser Freund führte uns zu einem Hugenottenprediger von seiner Bekanntschaft. Die ganze Familie empfing uns auf's freundlichste, man beschloß, das schöne Wetter sogleich zu benutzen; und nun besuchten wir die Parks, die Schlösser, die Weinberge und die Source du Loiret, die

so mächtig aus dem Boden hervorsprudelt, daß man sogleich mit Booten auf dem klaren Bassin herumfährt, aus dem die Loiret breit und klar abfließt. Alle diese Schlösser und Parks, auch der Park und die krystallhelle Source du Loiret sind ausgeboten und zum Verkauf gestellt und Monsieur Dumoulin, unser Gastfreund, bedauerte sehr, daß sie wahrscheinlich der Bande noire in die Hände fallen, die Schlösser in Ställe und die Parks in Felder verwandelt würden. Noch sind die Schlösser geputzt, man wehrt dem Grase, welches durch die Spalten der wenig betretenen Quadern dringt und den Bäumchen, die auf den bemoos'ten Vorsprüngen Wurzel schlagen, noch sind die Blumen gepflegt, die Mistbeete gewartet, die Wege bekies't und vom Laube gesäubert; aber der Herbst der Weltgeschichte hat sie angehaucht, und der Castellan, der uns empfing, sah uns forschend an, ob wir vielleicht zur Bande noire gehörten, den Todtengräbern dieser unhaltbaren Herrlichkeiten; er wäre vergnügt, wenn ein reicher Kaufmann Orleans für eine Vorstadt von Paris und dennoch sein Schloß für eine passende Campagne erklärte. Eine bescheidenere Villa am Ufer der Loire, aber fast schöner gelegen, als die Schlösser,

empfahl uns Herr Dumoulin eifrig; man könnte dabei gewinnen, selbst mit dem Winzer, der sie jetzt gepachtet hatte, und es wäre eine protestantische Familie mehr in Orleans. Verrathen Sie sich nicht, sagte mein Reisegefährte, er weiß zwar, daß ich vieles nicht glaube, aber er verzweifelt noch nicht an mir, an Ihnen würde er verzweifeln, wenn er Alles erführe. Herr Dumoulin versteht kein Deutsch und kannte meine ketzerischen Fehden mit den deutschen Gläubigen nicht. Ich hielt es allerdings für das Beste, die Theologie zu vermeiden und das protestantische Interesse als unsern gemeinsamen Boden vorauszusetzen; doch wurde es nicht leicht, alle Klippen zu umsegeln, und sehr oft schien es, als wäre ich schon gescheitert, während ich es doch durchsetzte, daß Herr Dumoulin mich fortdauernd für besser hielt, als meinen Begleiter, der sich's nicht versagen konnte, seinen Atheismus von Zeit zu Zeit hervortreten zu lassen. Wir waren freilich in einer großen Versuchung. Bei Tisch wurde gebetet, und der Käse, die Butter, der Honig, der Wein, alles einzeln eingesegnet; sodann kam die Rede immer wieder auf die Katholiken und die Protestanten. Herr Dumoulin und sein College, den wir be-

suchten, zeigten uns alle protestantischen Anstalten, erzählten uns, wie viele Katholiken sich schon bekehrt hätten, und waren in allem Ernste der Meinung, ganz Frankreich werde in kurzer Zeit reformirt werden. Sie hielten viel auf Guizot und das jetzige Ministerium, noch mehr aber auf den König von Preußen. — Ihr König ist ein großer Mann, sagte Herrn Dumoulins College, er wird alle Confessionen in dem wahren Christenthum vereinigen und die Welt glücklich machen. — Ich hatte Mühe, ernsthaft zu bleiben und fragte in der Verlegenheit: Wie haben Sie das hier mitten in Frankreich erfahren? — O, sagte er, wir unterrichten uns über Alles, was unsere heilige Sache betrifft, und wir Franzosen haben dies um so leichter, weil wir Preßfreiheit genießen. — Sie sind für die freie Presse? fragte ich überrascht. — Und Sie nicht? erwiederte er. — Es werden nur um so mehr gottlose Bücher gedruckt, warf ich ihm ein. — Die Wahrheit siegt, sagte er mit großer Zuversicht; und nun führte er uns in seine Zimmer, wo die Verfolgungen der Hugenotten unter dem großen König, der ihre Versammlungen mit Dragonern gesprengt, in Oelgemälden dargestellt

waren. Unter freiem Himmel sah man sie versammelt und auf den Felsenhöhen die Wachtposten ausgestellt, um Signale zu geben, so wie sie die Dragoner erblickten. — Viele Märtyrer sind für die gute Sache gefallen, ihr Blut hat sie befestigt! Vergleichen Sie diese Zeit mit der unsrigen, wo die Mutter unsers künftigen Königs protestantisch und der erste Minister reformirt ist. Und welch' ein Glück für Deutschland, daß ihm in dem Könige von Preußen ein neuer Gustav Adolph geboren ist! — Herr Dumoulin hatte mich aufmerksam beobachtet, und als wir Fremde beim Herausgehen unter großer Heiterkeit einige deutsche Worte wechselten, erkundigte er sich bei mir nach dem Könige, ob es etwa nicht wahr wäre, was sein College über ihn geäußert. Ich antwortete, dies wäre ein sehr reiches Thema und versprach ihm Alles genau zu erklären heute Abend beim Thee oder morgen auf dem Dampfschiff, wenn wir zusammen die Loire hinunterführen.

Wenn Sie jetzt nicht heucheln wollen, sind Sie fest, sagte mein Begleiter. Ich erklärte, ich würde ihm Alles sagen. — Das giebt ein Unglück, er erträgt es nicht. — Merkwürdig, rief ich aus, wie gänzlich abgeschnitten, und

in sich verkommen dieses Hugenottenthum hier existirt! Sie kennen weder Frankreich, noch Deutschland, weder die Progressen der Reformation, noch die der Revolution, und noch seltsamer ist es, daß sie die Anstrengungen der Regierung und des Hofes für die Wiederherstellung des Katholicismus nicht merken. — Sie sind blind, sagte er, wie jede Sekte, die sich in ihren Pferch einschließt. Eben so, wie diese Hugenotten, denken die Communisten, Frankreich werde in einigen Jahren communistisch sein.

Kaum waren wir beim Thee versammelt, so ergriff Herr Dumoulin das Wort und mahnte mich an mein Versprechen.

Ihr Herr College, fing ich an, denkt sich die Bewegung in Deutschland als eine Sache der verschiedenen Confessionen und das preußische Christenthum als ihre Vereinigung zu einer einzigen.

Gewiß. Und ich wüßte mir die Sache ebenfalls nicht anders zu denken, sagte er.

Denken Sie sich den Streit von Gläubigen und Ungläubigen, und unter den Ungläubigen die Mehrzahl mit ganz andern Dingen beschäftigt, als mit der Religion.

Ist es möglich? Es wäre also in Deutschland noch schlimmer als in Paris? Ich habe von Strauß gehört; aber man sagte mir, Strauß hätte keine Kirche gegründet, sondern nur ungläubige Bücher geschrieben, von denen Herr Littré das bekannteste übersetzt habe.

Wir lachten laut auf. Indessen wer weiß, sagte ich, was Herr Strauß gethan hätte, wenn die Bewegung nicht mächtiger gewesen wäre, als er. Dann erzählte ich: Als Kant die Vernunft über die Bibel setzte, und meinte, es sei manches Gute in dem Buche, was man benutzen könne, griffen die Theologen eifrig nach der Vernunft und nach dem Guten in der Bibel, und die Leute unterschieden zwischen einem vernünftigen und einem unvernünftigen Christenthum.

Das heißt Protestantismus und Katholicismus, fiel er ein.

Nein, es heißt Vernunft und Glauben, berichtigte ich ihn.

O welch' ein Greul! rief hier der fromme Mann.

Die Rationalisten nannten sich zwar Vernunftgläubige, fuhr ich in meiner unparteiischen Geschichte fort, es ist

nun aber gar bald dahin gekommen, daß man den Glauben ganz bei Seite gesetzt und die Vernunft allein beibehalten hat.

Die Unglücklichen! und giebt es ihrer Viele? fragte er sehr besorgt.

Viele! sagte ich mit historischer Grausamkeit. Selbst der König von Preußen bedient sich der Vernunft.

Ich habe ihn für gläubig gehalten und für einen König nach dem Herzen des Herrn, sagte Herr Dumoulin mit Bedauern.

Er thut was er kann, so suchte ich den König zu vertheidigen. Zunächst ist er kein Theolog, der dem Volk neue Götter machen könnte; auch geht dies allemal langsam, denken Sie nur wie langsam die verschiedenen Bilder und Kapellen der Katholiken in Schwung gekommen sind. Und sodann ist den Deutschen jetzt schon nicht anders mehr beizukommen, als durch Verstand, Vernunft und Wissenschaft. Sie sind nicht dabei geblieben, mit Strauß alle wunderbaren Geschichten der Bibel für Mährchen zu erklären, sie haben sich gerades Wegs an das Christenthum selbst gemacht und alle seine Geheimnisse für menschliche

Erfindung erklärt, den Gott und den Himmel, das ewige Leben und die ewige Seligkeit für nichts als für Gedanken und Wünsche der Menschen. Das Wahre am Christenthum, sagen diese neuen Heiden, ist die Verherrlichung des Menschen und seiner Welt.

Also sie beten den Menschen an? fragte er betroffen.

Nicht mehr! sie beten gar nicht, berichtete ich.

Sie beten nicht mehr! o mon Dieu! und es sind keine Barbaren?

Es ist doch besser, daß sie gar nicht beten, als wenn sie Götzen anbeteten. —

Allerdings! Nun, und was thut der König von Preußen?

Er betet und wünscht das Christenthum wieder herzustellen.

Großer Gott, dahin also ist es gekommen! Nicht von einer Vereinigung der Confessionen, von einer Wiederherstellung des Christenthums, von einer Mission an die Abtrünnigen ist die Rede! Und was thut der König? Sie sagten, er bediente sich der Vernunft.

Die Herren verstehn sich nicht, fiel mein Reisegefährte ein.

O wir verstehn uns vollkommen, sagte der Gastfreund und — zu mir gewendet — es ist mir sehr lehrreich gewesen, was Sie mir mitgetheilt haben. Es ist wahr, die Gottlosigkeit ist groß, aber sein Sie ruhig, das Christenthum, das wahre, ist ewig und die Pforten der Hölle werden es nicht überwältigen.

Er segnete darauf den Zwieback, den Thee, den Rum und den Zucker, und, fügte er hinzu, da wir doch von den Götzenbildern der Katholiken gesprochen haben, morgen will ich Sie zu der schwarzen und weißen Madonna führen. Da kann man sehn, wie tief Aberglaube und betrügerische Priester den Menschen erniedrigen. Jetzt wurde er seinerseits aufgeklärt und redete so radikal, daß ich erschrak, denn er haßte den Götzendienst der Katholiken.

Als wir den andern Tag in die Kirche kamen, führte er die Damen umher, und erklärte ihnen alles das Unwesen. Hier war er nun der Ketzer, jeder Zoll an ihm war Vernunft, stolz schritt er an dem Meßgeklingel vorüber, er verbeugte sich nicht einmal, nur ein wenig be=

schleunigte er seine Schritte, als er unmittelbar in die Schußlinie des Allerheiligsten gerieth. Um keinen Preis hätte er sich in den Götzendienst verwickeln lassen, der freilich ansteckend genug war. Die Gläubigen, eine Masse unglücklicher Krüppel und Greise, lagen auf dem Boden der schachbretartig mit Marmor getäfelten Kirche vor dem Bilde der schwarzen Madonna. Sie hat kein Negerprofil, trägt den ebenfalls schwarzen Knaben im Arm und ist aus glänzendem Marmor, der sogleich an die ägyptischen Sculpturen erinnert, nicht ungeschickt gemacht. Die weiße Madonna war in ihrer Nische ziemlich verlassen, sie hat ein volles Gesicht, und allerdings etwas abschreckend Blasses und Kaltes, wenn man eben von der Aegyptierin herkommt. Es ist nämlich nachgewiesen, daß die schwarzen Madonnen aus Isisbildern entstanden sind*).

---

*) Sauppe in seiner Ausgabe des von Roß aufgefundenen Isishymnus sagt: „Viele Beispiele beweisen, daß die Tempel der griechischen Götter und Göttinnen von den männlichen und weiblichen Heiligen der christlichen Kirche eingenommen wurden. Man veränderte die Namen der Götter und behielt die heiligen Bilder und das Heiligthum bei. Als ich daher zuerst diesen Hymnus auf Isis las, fiel mir das Gnadenbild der schwarzen Mutter

Eine arme alte Frau betete eifrig ihren Rosenkranz. Ihre Einsamkeit in der Kapelle der weißen Madonna hob ihre Leiden noch hervor.

Und dieser armen Alten sollen wir ihren letzten Trost rauben?! sagte mein Reisegefährte mit seiner gewöhnlichen Menschenliebe, dem ganzen Rest seines Christenthums.

Glauben Sie wirklich, daß diese kalten Steine besser trösten, als ein vernünftiger Arzt und eine passende Krankenpflege? erwiederte ich ihm. Ich friere schon, wenn ich diesen Marmorboden und die blasse Madonna nur ansehe, wie muß erst die arme Frau frieren, die am Boden liegt!

Sie denken zu wenig von der Macht des Geistes. Ihr Wahn erhebt die Frau über Kälte und Schmerz.

Ich vermuthe nicht, daß Sie es auf den Stoicismus, Leiden zu erdulden und zu ignoriren, abgesehen hatten, ich

---

Gottes zu Einsiedeln in der Schweiz ein, zu der jetzt alljährlich so viel tausend Menschen mit Gebet und Geschenken wallfahrten. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß jene schwarzen Bilder der Jungfrau Maria sonst Isisbilder waren. Und so könnte man sagen, daß die Germanen, über deren Isiskultus Tacitus sich wunderte, noch jetzt die Isis anbeten." Und die Franzosen machen es nicht besser.

dachte, Sie verstünden unter „Trost" eine Minderung oder Aufhebung der wirklichen Uebel, an denen die Frau leidet.

Keine Philosophie und keine Staatsweisheit kann den Tod aufheben.

Der Glaube kann es eben so wenig; ob man sich aber im Wahn oder in Vernunft zum Sterben entschließt, ob man sich durch Hoffnung oder durch Tapferkeit über den Schmerz und das Bittre dieser Nothwendigkeit erhebt: die Aufraffung zu dieser Erhebung wird durch keine Veranstaltung und keine Vorspiegelung überflüssig, wenn es darauf ankommt, mit Bewußtsein und mit Anstand zu sterben. Gewöhnlich wird man bei dieser Gelegenheit in einen Proceß verwickelt werden, der einem wenig zu denken und noch weniger darzustellen übrig läßt.

Herr Dumoulin unterbrach uns mit der Frage, worüber wir uns so eifrig unterhielten? Mein Reisegefährte erzählte ihm, wir sprächen vom letzten Trost und ich hätte ihm so eben einen merkwürdigen Fall dieser Art mitgetheilt. Ein Professor, der zugleich Pfarrer war, wurde zu einer sterbenden alten Frau gerufen. Nachdem er sie über ihre Sünden beruhigt und ihr das Abendmahl gereicht hatte, fragte sie ihn:

Also, Herr Professor, ich kann mich darauf verlassen, nach dem Tode ins ewige Leben einzugehen? — Liebe Frau, antwortete er ehrlich, wenn ich das wüßte, wäre ich klüger als ich jetzt bin; das muß Jeder selbst ausprobiren.

O, que c'était déplacé, rief unser Prediger wiederholt aus, und die Geschichte belustigte ihn aufs Aeußerste, während ihn die Theorieen, die ungefähr das Nämliche enthielten, so ernstlich erschreckt hatten.

Noch mehr Humor entwickelte er später in Paris, wo er unsern Besuch erwiederte. Unsere Kinder, ein Mädchen und ein Knabe von fünf bis sechs Jahren, die sich sehr zugethan waren, fand er beisammen, und als wir ihm vorschlugen, sie zu trauen und die Kleinen einwilligten, nahm er die Ceremonie im Scherz vor: und die Kinder nannten sich fortan nicht anders, als im vollen Ernst: mon mari und ma femme; ja bei unserer Abreise von Paris wollten sie sich durchaus nicht verlassen, weil sie ordentlich getraut und wirklich Mann und Frau wären, und als wir ihnen versprachen, daß wir bald wieder kämen, nahmen sie mit der größten Zärtlichkeit und nicht für lange, wie sie sagten, von einander Abschied. Solche

Wirkung hatte der scherzhafte Segen. Ich glaube nicht, daß ein deutscher Frommer so viel Humor gehabt hätte, als unser Hugenotte. — Doch kehren wir nach Orleans zurück. Er zeigte uns auch die historischen Merkwürdigkeiten, das Haus und die Statue der Johanna, den Palast Karls VII. und der Agnes Sorel, die jetzt freilich keine Parade mehr machen.

Am anderen Tage nahmen wir Abschied. Wir gaben die Weinlese auf, ließen unsre Freunde zurück und fuhren die Loire hinab auf einem der Dampfboote, die zur Beruhigung des Publikums die Inexplosibles heißen.

Die Ufer der Loire werden immer schöner, je weiter man hinunterfährt. Schon Blois reizt zum Aussteigen; aber die höheren Ufer, die üppigere, gartenartige Kultur, die Schlösser und Villen, die, wie Ménars le chateau, welches die Pompadour bewohnt hat, von oben herab den Fluß beherrschen, beginnen erst hinter Blois. Bis dahin waren wir durch Weiden und Pappelalleen, durch Weinfelder und Wiesen hinabgefahren; der schöne, breite Strom, die milde Luft und der frische, sanfte Charakter des Landes hatte uns erfreut, aber der Ruhm der Loire schien

uns bei weitem noch nicht erreicht. Von nun an übertraf sie alle unsere Erwartungen. Schöne Inseln umschließt ihr klarer Strom, und, zum See erweitert, rückt sie ihre reichen, malerischen Ufer in eine feenhafte Ferne. In einer kleinen Fähre hatte sich ein Reiter mit seinem Schimmel eingeschifft; durch die Ferne verschwanden die Umrisse der Fähre, das Pferd schien auf dem Wasserspiegel zu stehen, und doch war der Fährmann erst auf der Mitte des Stroms uns gegenüber. So breit der Fluß sich ausdehnt, überall sind die schönsten Brücken, hängende und massive, hinübergeführt. Bei Méung tragen drei hohe schlanke Säulen, denn Pfeiler könnte man nicht mehr sagen, eine weitgespannte luftige Brücke, der Pont de Mer ruht auf fünf Säulen, er ist noch ätherischer als die Brücke von Méung. Bis Tours durchkreuzten wir acht Brücken und an der von Amboise, wo der Fluß und die Gegend sich in ihrer ganzen Pracht entfalten, zählten wir neunzehn Bogen, die in der Mitte von einer waldbewachsenen Insel unterbrochen werden. Die Brücke von Mer erinnert mich an ein Abenteuer. Ein Jäger von aristokratischen Prätensionen fuhr bis dahin mit uns hinunter. Als er im

9*

Boot war, fehlte ihm der Hund. Die Schiffer stießen den Nachen vor den Rädern des Dampfbootes fort, der Hund hatte gezaudert und blieb auf dem Verdeck, als jene schon fortschaukelten. Der Jäger fluchte und forderte, lockte und winkte. Es war zu spät. Die Matrosen gaben also dem zaudernden Hunde einen Stoß, und er plumpte allerliebst hinein, bespritzte seinen Herrn und schwamm unter dem allgemeinen Beifallsjauchzen der Dämpferequipage neben dem Boote ans Land. Eine ganz absurde Wuth ergriff den Jäger, er schalt die Matrosen Bettler, Lumpe und Unverschämte, und es fehlte nicht viel, so griff er zu seiner Flinte. Wir hatten noch unsere Freude an ihm, als er auf der luftigen Brücke hoch über unsern Häuptern erschien und der Hund noch fortfuhr, sein Bad auf ihn abzuschütteln und uns für seine unverdienten Angriffe an ihm zu rächen. Ce bougre d'aristocrate! rief ein Matrose aus, il éstime mieux son chien, qu'un chrétien! Halb dachte er im Stil der Revolution, halb in dem der Vendée, auf die wir zusteuerten.

Je näher wir Tours rückten, desto schöner erhoben sich die Uferfelsen, ein rothes Gestein. Reben bedeckten die

Höhen und wuchsen auf den natürlichen Dächern der armen Winzer, die vielfältig ihre Wohnungen in diese Felsen gehauen hatten und ihre Essen ins Rebenfeld hinaufführten. Die unregelmäßigen Fenster und die kleinen Thüren dieser Troglodyten des neunzehnten Jahrhunderts verkümmern nicht nur den ästhetischen Eindruck, sie fallen einem so schwer auf die Seele, wie die Lumpen der Lazaroni in Neapel; die reichste Natur und mitten in ihrem Ueberfluß der Mensch verwahrlos't, der ihn erzeugt! Ein kleiner Franzose, mit dem ich darüber sprach, ging lebhaft auf die Sache ein. Ja, Sie haben Recht, rief er aus, man müßte dies nicht dulden, und wenn wir unsre nächste Revolution machen, soll sich hoffentlich ihr Motto herumdrehen und ganz Frankreich in den Ruf einstimmen: Krieg den Hütten, Schlösser für Alle! Man muß die Wohnungen der Menschen nicht zerstören, man muß sie erst schaffen!

Sie sind Socialist, sagte ich zu ihm.

Monsier, qui ne serait pas socialiste!

Er setzte sich auf die Bank, zog eine Parthie loser Manuscriptblätter hervor, begann darin zu lesen und schlief

in der milden Oktobersonne ein. Die Blätter fielen aufs Verdeck und der leiseste Wind hätte ihm seine Arbeit entführt. Ich empfand diese Gefahr sehr lebhaft, nahm die Blätter zusammen und hob sie ihm auf. Er dankte mir sehr freundlich. Sie sind nicht mein, fügte er hinzu, sondern gehören einem berühmten Autor an. Die Sand hat sie mir zur Durchsicht zurückgelassen, sie ist auf dem Lande und ich bin auf der Reise zu ihr, um sie ihr zurückzugeben und einige Wochen in ihrer Gesellschaft zu verleben. Als er hörte, daß ich die Schriftstellerin und verschiedene seiner Pariser Freunde persönlich kannte, wurden wir nähere Reisegefährten, und er belohnte mir den kleinen Dienst mit aller möglichen Auskunft, die wir in Tours nöthig hatten.

Die Engländer bewohnen in der ganzen Welt die schönsten Punkte, die Chiaja in Neapel, die rue Rivoli in Paris, Interlaken in der Schweiz, und so auch die Touraine und vornehmlich Tours selbst. Und es ist ein beneidenswerther Aufenthalt. So sanft und freundlich, wie das Land und das Klima, ist auch das Volk; selbst die Sprache gewinnt noch in seinem Munde. Man ver-

schluckt hier weniger Silben als in Paris, man nimmt sich die Zeit, sie alle hervorzubringen, man ist gerecht gegen den Ausdruck und stürzt nicht zum Ziel des Gedankens mit Verachtung des Weges, der dahin führt, wozu sonst das Französische so leicht verleitet. In der Touraine spricht man gelassen, sanft und klassisch; selbst die Damen nehmen diese löbliche Selbstbeherrschung an, und es hat mir den Eindruck der Poesie hinterlassen, wie sie in pauvre diable, étoile polaire und ähnlichen Verbindungen die unterstrichenen, sonst stummen Endungen belebten.

Das Gesicht der Tourainer ist rund, die Haut nicht braun, aber die sanfte Schwärze der Augen und des Haares verbindet sich mit dem Teint zu einer solchen Harmonie, daß man in der ganzen Erscheinung die Empfindung eines Normaltypus menschlicher Gesichtszeichnung genießt, und später überall mit großer Leichtigkeit das milde schöne Tourainegesicht unter Frankreichs übrigen oft sehr scharfen Gesichtsbildungen wiedererkennt.

Die Stadt ist nicht groß, aber elegant. Die Heerstraße nach Bordeaux, die sie breit und gerade theilt, erhebt sich über die Brücke hinüber nach Paris und in

entgegengesetzter Richtung nach Bordeaux zu hoch hinauf; man ist in Verlegenheit, welcher Höhe man den Vorzug geben soll, bis man sich überzeugt, daß die Richtung nach Bordeaux durch die Wiesen, die der Cher bewässert, und durch den Rückblick auf die Stadt und das Loireufer den Charakter des Landes am besten erkennen läßt.

Auf einem Umwege durch Gärten und Dörfer, in denen, wie in Norddeutschland der Flieder, so hier die Feigen und die Pfirsiche um die Häuser wucherten, gelangten wir zu den Ueberresten des Schlosses, wo Ludwig XI. seine Galgen und Kerker angelegt, um das schöne Frankreich unter Einen Hut zu bringen. Die Bastillen waren damals kleiner und specieller gemeint, als sie es jetzt sind. Ein Bauer hat sie in Besitz und zeigt den Thurm, die Zimmer und die Gefängnisse des Tyrannen. Kühe gras'ten in seinem Garten und auf seinen Verließen. Der Ort war für ein Geringes zu kaufen. Man muß sich wundern, daß ihn nicht längst ein Engländer als Reliquie an sich gebracht, vorzüglich da die Lage und die Aussicht auf Tours, die Ebene, die Loire und ihre Ufer so schön ist,

daß man es nicht begreift, wie in dieser Umgebung eine so niederträchtige Gemüthsstimmung, als die jenes Henkerkönigs sich hat erhalten können; und sind die Gespenster seiner Opfer nicht längst erblaßt? — Doch nein, auch ich möchte diesen Ort nicht bewohnen. Die meisten Erinnerungen der Historie, die Ruinen der Burgen, Kirchen, Klöster, Gräber und selbst die Ueberbleibsel des Alterthums, die kein Künstler mit dem Hauche ewiger Jugend belebt, verdienen das Loos, welches die Alles verjüngende Zeit ihnen bereitet. Ruinen hebt man auf für die Neugierde, und viele sind nur Pranger der Menschheit, je entehrender, desto lockender für die Menge, je grausamer, desto pikanter. Um aber in der Marterkammer sich wohnlich einzurichten, muß man eine Henkernatur sein; um ein altes Raubnest wieder herzustellen, ein Räuber von Instinkt und Liebhaberei; die Engländer haben Recht, daß sie die Galgenstätte Ludwigs XI. nicht bewohnen mögen.

Die Weinlese war vorüber, die letzten schönen Tage hatten uns begünstigt, und als der Regen auch hier sein

Recht behauptete, wurde uns der Abschied um so leichter, wir kehrten rasch in die Heimath, nach Paris, zurück. Ja, in die Heimath!

2. Rückkehr nach Paris.

Nirgends auf der Welt wird man schneller heimisch als in Paris. Alles Schöne, was die Stadt bietet, eignet man sich an, jeden Uebelstand fühlt man mit, an der Arbeit, diese gewaltige Wohnung der Menschen zu vermenschlichen, nimmt man Theil so viel man es vermag, und die Sprache der freiesten und humansten Sterblichen, die einzige, die jetzt für unsere innigsten Herzenswünsche mit Nachdruck laut wird, diese Sprache, der Schrecken unserer Feinde, wenn sie ihren Ton erhebt, sie spricht Jedem zu Herzen, der es empfindet, daß die deutsche Zunge despotisirt, geknebelt und entehrt, daß ihr Zorn ohnmächtig, ihre Freiheitslieder ein Kinderspott, ihre Weisheit die Rede eines Gefangenen und ihr einziger Nachdruck die Willensmeinung unserer Kerkermeister ist.

Paris, gelästert von den Schergen aller Art, geschmäht

von den rohen Landsknechten des Deutschthums, geflohen von den beschränkten Naturfressern aus der Patriarchenwelt, Paris fesselt mehr, als irgend eine andere Heimath es vermöchte. Ehe wir es betreten und wenn wir es längst verlassen, leben unsere besten Gedanken und Wünsche in ihm.

Die Rückkehr zu diesem Herzen der Welt war uns eine große Befriedigung, und je entschiedener wir uns auf die Nothwendigkeit, es im Frühling zu verlassen, vorbereitet, desto mehr wußten wir den Augenblick zu schätzen. Wir durchkreuzten den ganzen Faubourg St.-Germain vom Jardin des Plantes, wo die Orleanser Bahn mündet, bis zu dem Boulevart der Invaliden, in dessen stiller Umgebung wir wohnten. Das linke Seineufer, an dem dieser Stadttheil liegt, hat einen theoretischen, unbefriedigenden, vorweltlichen Charakter. Die Gegend, wo das Volk wohnt, ist schrecklich vernachlässigt, selbst um das Pantheon herum fehlte es noch vor Kurzem an Gasbeleuchtung, die Wohnung der Gelehrsamkeit, das Quartier latin, steckt nicht minder in schmutzigen Winkeln und die Paläste und Gärten der alten Aristokratie sind öde und todt, wie der Kirchhof.

Mit der Zeit wird der Abbruch vieler Kothlöcher in der innern Stadt einen großen Theil der Bevölkerung nach den einsamen Boulevarts des Faubourg St.-Germain und in die luftigen neuen Straßen hinauswerfen; die Häuser sind schon im Entstehen. Für jetzt aber ist dieser Theil von Paris nicht eigentlich Paris. Wir beschlossen daher, ihn für die letzte Zeit unsers Aufenthaltes zu verlassen, und in das Herz der Stadt zu ziehen, um den Winter mitten im lebhaftesten Gewühl des rechten Ufers zuzubringen.

Die Physiognomie der großen Stadt des rechten Ufers ist eine ganz andere, als die des Faubourg St.-Germain. Hier füllen sich selbst die ungeheuren Strecken und Flächen der Boulevarts, der elyseeischen Felder, des Concorde- und Carousselplatzes unaufhörlich mit Menschen; als wir zuerst durch die rue Richelieu fuhren, fragten die Kinder, ob hier Jahrmarkt wäre, so drängen sich die Wagen und die Fußgänger in dieser Pulsader von Paris; und wenn man im Tuileriengarten unter den Bäumen nach der Stadt hinhört, so schlägt ein weit verbreitetes Getöse, wie von der bewegten Meeresbrandung oder von einem großen Wasserfall an unser Ohr. In dieser ununterbrochenen Erschütterung

der Luft verlernt man die Stille des Landes und der Natur; und wie man in ausgestorbenen Schneeregionen der Gebirge die Töne der Natur und die Bewegung der lebendigen Welt vermißt, die man verlassen hat, so wirkt nach einer längeren Gewohnheit des geräuschvollen Paris das Land auf unsere verwöhnten Nerven. Auf das eintönige Land ist aber dies Geräusch wieder angenehm.

Wir fanden eine sonnige Wohnung im Quartier Chaussé d'Antin am Place St.-George in der rue notre dame de Lorette, der Straße der Banquiersmaitressen, die man von dieser Gegend Loretten nennt, und dem Gartenpalais des Herrn Thiers gegenüber. Die hohe Lage ließ uns die Diogeneslaterne von St.-Cloud, den Invalidendom, Val de Grace und sogar die Tuilerien aus dem Fenster erblicken; aber so klar und kalt der Winter war, der Horizont wurde nur im Herbst und Frühjahr frei, und so schön die Aussicht sein konnte, so selten war sie es. Bei dem nebelichten und dunstigen Wetter von Paris begreift man die Gleichgültigkeit der Menschen gegen eine schöne Lage. Der Nebel und der feine Regen herrscht wochenlang: er dringt die Seine vom Meer herauf, führt seinen Seegestank noch

mit sich und ist bisweilen so dick und undurchdringlich, daß man sich an den Häusern hinfühlen muß und selbst die schmalen Straßen, wo sie belebt sind, mit Lebensgefahr passirt. An einem solchen Tage war es, als die Sitzungen der Deputirtenkammer eröffnet wurden. Der König fuhr in absoluter Sicherheit vor den Schüssen der Aufrührer, in dem dicksten Strich des Nebels am Quai entlang, nach dem Palast Bourbon; aber das System selbst sollte diesmal einen tödtlichen Streich empfangen. Der Nebel um des Königs Weisheit hat sich verzogen; man sieht es jetzt deutlich: die Partei, die ihn trägt, ist nie in seiner Hand gewesen, sondern er immer in der ihrigen; denn nun die Partei ihre Mittel erschöpft und inneres Zerwürfniß ihre Macht gebrochen hat, weiß auch der König keinen Rath. Nur, wenn er stirbt, ehe das Schicksal der Conservateurs sich vollendet, wird er seinen Ruf mit ins Grab nehmen und erst seinen Nachfolgern die Früchte dieser furchtsamen, engherzigen und gedankenlosen Politik zu ernten geben.

Louis Philipp hat das Gefühl von der Unzulänglichkeit seines Systems. Die Befestigung von Paris soll die Festigkeit des Bestehenden hervorbringen. Ohne diese

morsche Stütze vermißt man sie. Napoleons Beispiel, daß der Abfall von der Idee des Jahrhunderts mit Kanonen nicht durchzusetzen ist, hat diese Menschen nichts gelehrt; und wenn sie ganz Paris mit geheimen Gängen unterhöhlten, um bei einem Aufstande in die Forts zu flüchten; es wäre umsonst: man regiert die Welt nicht unter der Erde und hinter den Schanzkörben, sondern oben im Licht der Ideen und durch die Köpfe der Menschen. Ueber die Kaninchengänge, die nun vollends der Rathlosigkeit und Furcht die Krone aufsetzen, bin ich so lange zweifelhaft gewesen, bis mir Jemand versichert hat, er sei selbst darin gewesen, und habe Gelegenheit gehabt, den unterirdischen Gang von den Tuilerien durch den Garten und die Allee der Feuillants hindurch und bis nach den elyseeischen Feldern hinauf zu verfolgen. Er würde bis zur Enceinte führen, die Enceinte aber mit allen Forts durch Eisenbahnen in Verbindung stehen. Der ganze Plan ist aber so lächerlich, daß man so lange daran zweifeln sollte, bis man selbst in dem Gange gewesen und die Rettungsanstalten mit eignen Augen gesehen hätte, Vorkehrungen, die

ungefähr eben so praktisch wären, wie der Regenschirm mit dem Blitzableiter, zumal wenn das Geheimniß, wie alle Geheimnisse in Paris, verrathen würde.

Es gehört zum Charakter der Pariser, daß sie durch das Uebermaß ihres Verstandes abenteuerlich werden. Louis Philipp ist keine Ausnahme davon. Man braucht ihn nur einmal mit seiner Husareneskorte fahren zu sehen, um dies zu begreifen.

Die Pariserin.

1830.

Von Arnold Ruge.

---

1. Die Abfahrt.

Der französische Dämpfer **la Gazelle** hob unter dem Gesange der Matrosen seinen Anker. Er lag auf der Rhede von Gravesand. Der Dampf zischte aus seiner Röhre hervor, und funkelte weiß in der brennenden Sonne des Juli. Jetzt brach er ab, das Gezisch verstummte, das Schiff bewegte sich langsam, die Räder warfen ihre Wellen und zwei junge Damen vom Verdeck winkten mit den Tüchern zum Abschied, edle Gestalten, die eine hoch und schlank, eine Französin, schien eine trikolore Fahne zu schwingen, so hatte der Wind ihre bunte Echarpe entfaltet, die andere zierlich und voll, eine blondgelockte Deutsche, hielt mit ihrem Battisttuch die weiße Farbe der Bourbonen empor.

Jetzt wogte das Schiff frei auf; und zwei Böte, die eilig vom Lande heranschossen, führten vielleicht jedes einen kühnen Jüngling, schienen aber doch zu spät zu kommen. Man interessirte sich eifrig für sie, und ermunterte sie durch Zuruf. Der erste wagte sogar ein Unterpfand des Gelingens einzusetzen, er warf eine Tasche an Bord, stellte sich dann auf den Schnabel des kleinen Bootes, faßte wie ein lebendiger Enterhacker die Leiter des Dampfschiffes und schwang sich hinauf. Ein Hurrah begrüßte die sicheren raschen Schritte des Kletterers; aber der Jubel verdoppelte sich, als sein Nachfolger weither mit gleicher Sicherheit ein Pfand seines Entschlusses auf's Verdeck schleuderte, schnell in das vorderste Boot und von da, wie die Welle ihn hob, mit einem zweiten Satz hoch auf die Treppe sprang, das Geländer ergriff und hinübervoltigirte, alles so elegant, daß sogar die unerschütterlichen englischen Matrosen in den kleinen Böten ihre Ruder einen Augenblick inne hielten und ihm verwundert nachsahen. Er war ein kleiner feuriger Franzose, trug die Gardeuniform Karl's X. und trat gleich sehr ernstlich mit den Damen in Verkehr, denn sein Säbel schlug beim Ueberspringen auf das Ge-

länder auf, fuhr aus der Scheide, welche sich oben vom Gurt gelös't hatte und verletzte die Hand der jungen Französin, als sie ihn unwillkürlich abwehrte.

Der Handschuh war geschlitzt und die Spitze darin verwickelt. Sie faßte die Klinge und sagte, indem das Blut ihrer zarten Hand darüberperlte: Colonel St. Amand, die Waffe eines Franzosen, die französisches Blut trinkt!

Madame Florienne?! O, welch' ein böser Zufall! rief der junge Mann erröthend aus, küßte ihre Hand und empfing den Degen.

Die deutsche Freundin verband ihr rasch die kleine Wunde und Florienne de Lavaillant erhob scherzhaft drohend die verbundene Hand mit den Worten: Gestehen Sie es nur, Colonel, der Instinkt Ihres Degens hat sich nicht verirrt. Wir sind noch immer Feinde.

Madame, Sie tragen die Farben der Republik, erwiderte er ebenso, und deutete auf ihre Echarpe, und ich weiß es nur zu gut, auch Ihr Blut ist republikanisch, aber eher soll es durch den Rost meinen Degen zerstören, als daß ich mit dieser Aeußerung seines Instinktes sympathisire.

Ich gebe Sie nicht auf, Herr von St. Amand, erwiderte Florienne. Einen Krieger müssen diese ruhmreichen Farben immer locken, und die Kühnheit, mit der Sie soeben die Gazelle geentert, bürgt mir dafür, daß Sie diese Lockungen nicht fürchten.

Madame, wir sind an Bord eines königlichen Schiffes, brach er verlegen ab, doch Sie wissen, ich ehre Ihre Sympathieen und von heute an bin ich, um Sie zu versöhnen, doppelt zu Ihren Diensten überall wo meine Pflicht es mir erlaubt.

Er verbeugte sich, und ging um sich nach seinem Mantelsack umzusehen. Die deutsche Freundin und Reisegefährtin Florienne's sah ihm mit Interesse nach, wie er unter die Menge der Reisenden verschwand, und sagte halb für sich: den gewinnen Sie nicht, meine Theure!

Desto leichter, erwiderte Florienne etwas gereizt, wird er zu Ihrer Fahne schwören, Gräfin Rallwyk!

Weil dieser Schwur ihn zu Nichts verpflichten würde, denn ich führe keine Fahne, Sie aber, fügte sie begütigend hinzu, strahlen tausend Gefahren aus Ihren Feueraugen und verlangen für Ihre Fahne seinen Kopf.

Ob Sie keine Fahne führen! fuhr scherzend Florienne fort, und streichelte ordnend die glänzenden blonden Locken ihrer Freundin, — und welch' ein schöner friedlicher Preis für den Glücklichen, der dieser goldenen Fahne folgen dürfte!

2. Ein neues Interesse.

German, der Vorderste von den beiden Enterern der Gazelle, war von Anfang an in diese Gruppe des Verdecks verwickelt gewesen. Florienne hatte ihn mit ihren Wendungen hingerissen, der Colonel war ihm als ein fühlloser Barbar erschienen. — Wer mochte diese jungen Damen geleiten? Ob der Colonel? Er schien nicht so. Vielmehr hatte wohl Niemand anders als Florienne selbst der Leitung ihrer Reise auf sich.

Nun waren die Damen ihm allein gegenüber, und es konnte der Augenblick sein, der ein Gespräch herbeiführte — aber er war es nicht. Die Rallwyk trat zwischen ihn und ihre Freundin und flüsterte ihr schüchtern zu: Hier ist der Nebenbuhler des Colonel im Entern, er wurde

in Schatten gestellt, aber gewiß nur durch den Zufall der Lage. Sehen Sie seine eleganten Formen, er ist eine anziehende Figur, etwas tigerartig Schlankes, nicht allzugroß, aber stark, gewandt und überschwellend von Leben und Geist!

Florienne erwiderte schnell und eben so leise: Ich habe ihn wohl bemerkt. Er nahm eifrig Partei in unserm Gespräch; sein dunkles Auge glühte orientalisch unter den schwarzen Wimpern. Er ist jung, sein weicher Bart zeichnet leicht seine Oberlippe, die hochroth und ein wenig aufgeworfen erscheint. Bemerken Sie die sarkastische Kraft, welche dieser Zug ausdrückt! Er brauchte nicht zu sprechen, als der Colonel seine loyalen Ausflüchte vortrug, um verstanden zu werden. Ein edles Herz, ich seh' es!

Aber, fügte die Rallwyk hinzu, er ist kein Franzose; die ungeordnete Fülle seines starken Haares verräth einen Engländer oder einen Deutschen. Vielleicht ist sein Interesse nur Neugierde.

Es war also den jungen Damen nicht entgangen, für wen er sich interessirt hatte, wie seine Blicke an Florienne's Bewegungen hafteten und wie er fast in den Vorgang verwickelt worden wäre. Es zog ihn unwiderstehlich heran.

Gerade dies aber war ein Grund für die Damen, sich zurückzuziehen; und die Rallwyk sagte erschrocken: Er ist wild! mich erschrecken diese brennenden Blicke!

Mich erschrecken sie nicht, erwiderte Florienne; aber er hat kein Recht dazu, und wir wollen sie nicht dulden. Kommen Sie mit auf den zweiten Platz oder zu den Matrosen, die sich dort beim Mast zusammensetzen. Wir lassen uns durch ihn nicht aus diesem angenehmen Zuge der Seeluft in die dumpfe Cajüte vertreiben, aber wir wollen ihm ausweichen; kommen Sie!

Zu den Matrosen? — Florienne!? — rief die erschrockene Gräfin.

Ich weiß, daß sie Ihnen zu roh sind. Mir sind sie interessant, sagte Florienne. Das Meer macht roh; und doch würde die Welt nicht civilisirt, nicht frei und groß werden, ohne das Meer und die Matrosen. Da kommt der Colonel; bleiben Sie bei ihm; ich suche drüben neue Bekanntschaft.

Die Gräfin schwankte. Sie wollte Florienne nicht verlassen und doch erschrak sie vor dem Abenteuer, das sie vorhatte. Sollte der Reisepakt, den sie noch soeben am

Ufer unter den Ihrigen gemacht hatten, sich bis Paris keinen Augenblick zu verlassen und immer einander zu beschützen, schon in der ersten Viertelstunde gebrochen werden? Jetzt näherte sich der Colonel, und als er erfuhr, was vorging, sagte er: Madame Florienne hat ihren Kopf; wir würden es umsonst unternehmen, ihr unsern Geschmack aufzudringen, befehlen Sie über mich bis sie wiederkommt. Er bot der Gräfin seinen Arm und sie ergingen sich auf dem eleganten Theil des Verdecks, wo sie sich weiter über Florienne's sonderbare Sympathien unterhielten.

3. Das Diner beim großen Mast.

Florienne hatte es schlecht berechnet, wenn sie dem jungen Manne mit dem flammenden Blicke wirklich auszuweichen dachte, vielmehr war es diesem sehr lieb, daß der Colonel durch die Rallwyk entfernt wurde; er wartete die Expedition auf das Vorderdeck oder zu den Matrosen beim Mast ruhig ab; sie leuchtete ihm noch weniger ein als der Gräfin, da er ihr Motiv nicht kannte; aber er beobachtete sie desto eifriger.

Die Matrosen bereiteten eine Austernmahlzeit vor. Ein mächtiges Gefäß enthielt eine Menge großer Austern; einige Matrosen waren beschäftigt mit eigends dazu eingerichteten Messern sie aufzubrechen, andere ordneten sie auf einem großen flachen Korbe. Als Florienne vorbeiging und die schönen Austern lobte, hob einer von den Tafelordnern den Korb empor, präsentirte das ungeheure Gefäß mit großer Leichtigkeit und sagte: Nun denn, Madame, wenn sie Ihnen gefallen, verschlucken Sie so ein paar kleine Fische aus unserm Vorrath.

Das will ich thun, versetzte Florienne, aber dann erlaubt Ihr mir, meine Freunde, daß ich den Wein dazu gebe.

Mit Vergnügen, und Sie nehmen Theil an unserm Diner, Madame? Ich besorge Ihnen einen Sessel! frohlockte der muntre Matrose.

Tisch, Sessel, Teller, Alles war mit einem Zauberschlage herbeigeschafft; nur fehlte noch der Kellner, der den Wein bringen sollte. Der Matrose besann sich nicht lange, sondern lief zu German, den er in Gesellschaft von Florienne erblickt hatte und sagte ihm: Ihre Dame beehrt

uns zum Diner und befiehlt einen Korb Bordeaux dazu. Wir laden Sie ein, ebenfalls Theil zu nehmen.

German war angenehm überrascht, nahm die Einladung an und versprach auch seiner Seits einen Korb Wein zu geben. Er besorgte die Bestellungen an den Kellner und in wenig Minuten war die Gesellschaft um einen reich besetzten Tisch zum Diner versammelt.

Ich bin es Ihnen schuldig, meine Dame und ihr Herren, zu erklären, sagte German, daß ich nur durch ein Mißverständniß zur Gesellschaft gezogen wurde. Man hielt mich für den Begleiter von Madame, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehn, von diesem Irrthum Nutzen zu ziehen.

Der Matrose erwiderte: Sie haben sich vortrefflich ausgelös't, und der Irrthum brachte uns noch einen zweiten Korb Bordeaux ein. Es lebe dieser glückliche Irrthum! und dabei blickte er schalkhaft auf seine Nachbarin.

Florienne erröthete ein wenig, dann faßte sie sich schnell, erhob ihr Glas, trank zuerst auf den Trinkspruch des heitern Matrosen und wandte sich dann zu German mit den Worten: Zu Reisegefährten macht uns das gemein=

same Schiff, zu unserm Beschützer brauchen wir Mädchen Sie wohl nicht erst zu erwählen, wenn wir des Schutzes bedürfen sollten.

Gewiß nicht! sagte German, aber hier sind es wohl nur die Sandbänke des Kanals (das Schiff ging nach Havre de Grace), die uns Gefahr bringen können, und gegen diese Gefahr werden uns am besten unsere Freunde, die Seeleute schützen, trinken wir also auf ihr Wohl, es ist das unsere.

Florienne war froh, daß der neue Beschützer so leidenschaftslos sprach und sie also in jedem Falle zuerst gegen sich selbst und seine brennenden Blicke beschützte. An die Stelle seiner Ungeduld sah man eine Art Befriedigung treten, die ihm wohl zu Gesichte stand. Hatte er doch jetzt ein gewisses Recht zu der näheren Gesellschaft Florienne's, die ja überall, wo sie seinen Beistand brauchen würde, ihn annehmen wollte. Eine glückliche Stimmung von beiden Seiten! - und eine noch glücklichere herrschte bei den Seeleuten, die dem reichlich gespendeten guten Weine sein volles Recht widerfahren ließen und sogar davon auf-

heben konnten für ihre Kameraden im Dienst. Denn es waren zwölf volle Flaschen.

German wußte diese Heiterkeit noch zu steigern, als er entdeckte, daß die Matrosen den Beranger kannten. Er trug das Lied vor über die spanische Expedition und die allerliebste Schilderung, wie der Herrgott aus dem Himmelsfenster schaut und die Welt kritisirt, die Matrosen machten den Chor, und Florienne, an der Spitze der Tafel, den Kapellmeister. Die Sache ging allerliebst von Statten, aber sie erregte Aufsehn und in Kurzem hatten sich beide Cajüten bei dem großen Mast versammelt, um dem Gesange zuzuhören. Selbst der Colonel und die Rallwyk kamen heran. Es war Zeit die Tafel aufzuheben, um den schönsten Moment des improvisirten Festes auch zu seinem letzten zu machen. Florienne, von diesem Gedanken durchdrungen, erhob sich, dankte den Matrosen für ihre Bewirthung, nahm zum nicht geringen Erstaunen der Gräfin den Arm von German und sagte zu ihm: Bis Havre de Grace, Freund unsers Beranger, ernennen zwei Damen, die entschlossen sind, das Verdeck auch in der Nacht nicht zu verlassen, Sie zu ihrem Begleiter.

Und dem liebenswürdigen Dichter der Freiheit verdank' ich diese Gunst? fragte er freudig erschrocken.

Sie nehmen also diese Ernennung an? — Und halten Sie es für möglich, daß wir der See und der Nacht zum Trotz unsern Plan ausführen? Mir ist diese Cajüte widriger, als das Grab! versetzte Florienne.

German prophezeite was er wünschte.

Die Frage mußte sich indessen bald von selbst beantworten. Die See fing an hoch zu gehn, weil man in's freie Meer hinaus kam und um die Spitze von England herumfuhr; die Reisenden verschwanden Einer nach dem Andern in die Cajüte; selbst der Colonel verließ plötzlich die Rallwyk; und German führte beide Damen auf das elegante Deck zurück, nachdem Florienne in der Kürze das neue Verhältniß erklärt hatte.

4. Die Bekanntschaft in der Nacht.

Die Gazelle war schon ein mächtiges Schiff, aber nicht lang genug, um mit ihrem Kiel zwei von diesen Rollwellen des offenen Meeres zu beschlagen; sie fiel hinein wie eine Nußschale und schaukelte hinauf und hin-

unter. Die Küste verschwand überall aus dem Gesicht und nur die Schiffer hielten noch das Verdeck. Der Wind legte das Schiff stark auf die Seite, und wenn es die Welle hinabschoß, so hatte man Mühe, sich auf den Füßen zu erhalten. German rieth daher, hinter einen hohen Waaren-Ballen mit dem Rücken nach der Windseite sich platt auf den Boden zu setzen, wie in der Schaukel die Bewegung zu der seinigen zu machen, sich dagegen auf die Empfindung, welche dem Wogen des Schiffes widerstrebt, nicht einzulassen. Ich weiß aus Erfahrung, fügte er hinzu, es gehört nur Entschluß dazu, um auf diese Weise der See zu trotzen und gesund zu bleiben.

Sein Vorschlag wurde sogleich ausgeführt, er war die einzige Rettung vor der Cajüte, und er bewährte sich. Kaum hatten die Damen den Rücken fest, so jubelte Florienne über den Sieg: und damit wir ihn festhalten, prägen wir uns den Gedanken ein, fügte sie hinzu, daß wir die Gazelle durch die Wasserwüste reiten und daß sie jetzt eben nach unserm Willen galoppirt und große Sätze macht, um die Sonne einzuholen, die dort eilig hinabgleitet.

Ich fühle es, sagte die Rallwyk, dieser Gedanke ist der richtige; aber die Sonne werden wir nicht erreiten, jetzt sinkt sie reißend schnell und jetzt steigt unsre nächste Welle schon über sie hinaus. Noch einmal taucht ihr Blick hervor; nun nicht wieder; aber wie glänzend scheidet heute der Tag! Ein Meer von Licht hat sich in den flüchtigen Wolken gesammelt.

O es ist schön hier in der frischen Abendluft, fuhr Florienne fort, und die Phänomene des Himmels und des Meeres wechseln rasch und werden uns unterhalten. Wir werden traurig werden mit dem Verblassen jenes schönen Gewölkes, sentimental wie eine deutsche Dame mit dem geräuschlosen bescheidenen Monde, und das Meerleuchten wird uns zu feenhaften Phantasieen anregen. Alles dies verdanken wir unserm Begleiter, der diese wunderliche aber die einzig richtige Situation für uns erfunden hat. Ohne Zweifel, so wandte sie sich zu German, sind Sie ein Engländer, daß Sie uns diesen meerbändigenden-Gedanken verrathen konnten.

Ich bin ein Deutscher, sagte German kleinlaut.

Sie seufzen bei dem Namen Ihres Volkes? fragte Florienne.

Wie sollt' ich dabei nicht seufzen? erwiderte er. Stehen wir nicht leider auf der Seite der Perser gegen die Griechen? und ist auch nur die allergeringste Aussicht, daß wir es sein könnten, durch welche die Idee des Jahrhunderts gerettet und dem europäischen Geiste ein neuer Aufschwung gegeben wird?

Auch wir haben nichts als unsere Hoffnung; unsere Freiheit ist nur noch Poesie, sagte Florienne.

Sie reden unter dem Eindruck des verblassenden Himmels, Madame. Erinnern Sie sich des Gesanges der Matrosen und Ihres eignen Gespräches mit dem Colonel, erwiderte German.

Und des Colonels! fügte sie rasch hinzu. Doch sagen Sie, verlassen Sie Ihr Vaterland und kommen Sie zu uns?

Ich bin einer von den vielen Deutschen, antwortete German, den die Sehnsucht nach dem Leben freier Völker aus dem alten Pferch vertreibt. Die Engländer haben

mich zunächst beschäftigt; doch für den Continent scheinen es mir trotz ihrer Erniedrigung oder eben dadurch immer noch die Franzosen zu sein, denen die Erneuerung der Freiheitsbewegung vorbehalten bleibt. Mein Herz ist bei Euch. Eure Zweifel sind meine Zweifel, Eure Hoffnungen die meinigen; ja, ich möchte sagen, auch meine Erinnerungen theile ich mit Euch. Unter französischer Herrschaft in der Rheinprovinz geboren, gehöre ich zu Denen, die nur einen alten Rechtstitel zu erneuern brauchen, um Franzosen zu sein. Mein Vater war in früheren Tagen Mitglied der Jakobiner, dann in der Municipalität ein Beamter der Republik. Eines Tages sagte er zu mir: Deine Studien, mein Sohn, sollten Dich in die Offenbarungen unsers großen Jahrhunderts hineintreiben. Mit diesen Ansichten von bürgerlicher und philosophischer Freiheit bist Du in Deutschland unmöglich geworden; was sie auch sagen, hier ist Kleinrußland, ihre Gensdarmen sind nur verkleidete Kosaken; erneuere Dein Bürgerrecht in Frankreich und schließe Dich den Geschicken dieses edlen Volkes an. Es naht ihm von Neuem eine Zeit des Aufschwungs — dabei verklärte sich das Gesicht des alten

Republikaners — und in Jahr und Tag wird Europa eine andere Gestalt haben.

Wann sagte er das? fiel ihm Florienne exaltirt in's Wort; haben wir seinen schönen Glauben an uns schon betrogen?

Noch nicht, fuhr German fort, (er ahnete nicht, daß der Moment der Entscheidung so nahe war), ich glaube meinem Vater; und mit den verpönten politischen Sympathieen und den verhaßten philosophischen Ansichten, die mich vom heimatlichen Herde vertreiben, hege ich zugleich allerlei ökonomische Pläne, die mich nach Paris ziehen. So bin ich zwar ein Deutscher, aber ein sehr ausgearteter Sohn meines Vaterlandes. Selbst der Name German enthält einen Scherz. Meine Mutter setzte ihn durch, als eine germanische Mitgift an meine Gedächtniß, weil sie die französischen Erinnerungen meines Vaters fürchtete, und er gewährte ihr lächelnd was sie wünschte, weil er diese Erinnerung nicht fürchtete.

Und jetzt, sagte sie, wollen Sie nicht die Wünsche Ihrer Mutter, sondern die Hoffnungen Ihres Vaters erfüllen?

Ich kenne mein Schicksal nicht, aber mich belebt ein unbestimmtes Verlangen nach Paris, jener Scene großer Thaten, vor der man sich doch billig fürchten sollte, wenn man den Ehrgeiz hat gegen seine Vorfahren nicht gering zu erscheinen. Mein Vater erwartet, daß Ihr Franzosen die Revolution erneuern und den europäischen Continent befreien werdet. Vertritt meine Stelle! hat er mir zugerufen; sollte mir dieser Zuruf nicht heilig sein?

Florienne schwieg, der Glanz des Mondes ließ deutlich einen Zweifel in ihren Mienen lesen. Sie sah ihm scharf in's Gesicht und maß ihn von oben bis unten. Was mochte sie denken? welches Mißtrauen hatte German ihr eingeflößt? Hielt sie ihn für einen Spion? Fast bereute er seine Bekenntnisse; sie mußte darin die ungeschickte Absicht vermuthen, sich in ihr Vertrauen zu stehlen, und sie schien es verweigern zu wollen. Aber hatte sie es denn ganz vergessen, wie sehr sie selbst ihn zu dieser Erzählung verleitet? Es empörte ihn, daß gerade das Bekenntniß seiner theuersten Wünsche ihr zweideutig scheinen sollte, er war übermäßig empfindlich. Auf der andern Seite war die Rallwoyk eingeschlafen, und es hatte den Anschein, als

sollte, sich die Interesselosigkeit und das Mißtrauen zu der empfindlichsten Beleidigung vereinigen, um die ganze Leidenschaft seiner ironischen Verachtung aufzuregen. Ohne Zweifel hätte er sich in den ungerechtesten Zorn immer tiefer hineinphantasirt und eine vermeinte Beleidigung mit einem unzweifelhaften Exceß erwidert; wäre nicht ein ganz unerwarteter äußerer Sturm in diese gefährliche Windstille des Gesprächs hereingebrochen.

Die gleichförmige Bewegung der Gazelle brach plötzlich ab und mit einem erschütternden Krachen auf der Einen Seite warf sie sich herum. Die Rallwyk erwachte zwar nicht, Florienne aber schreckte aus ihrer zurückhaltenden Betrachtung heftig auf, ergriff German's Hand und rief: Mein Gott, was war das?

German, ganz in der Stimmung, seine Verachtung von der Dame auf die Gefahr zu übertragen, hielt sie sanft zurück und sagte: Wir sind nirgends sicherer als hier, und wenn wir ertrinken müssen, so ist überall gleichviel Seewasser dazu nöthig.

Fast war es ihm wichtiger, Florienne, die er mit seiner grollenden Ruhe dominirte, zu beobachten, als das Ereigniß,

das sich übrigens rasch entwickelte. Die Gazelle trieb in ganz entgegengesetzter Richtung vor dem Winde. Ein Ruf aus dem innern Raum des Dampfbootes, ein Tumult der Matrosen, ein Kommando des Kapitäns erst in die Tiefe, dann gegen die Matrosen! darauf stand die Maschine still, der Dampf wurde entlassen und trotz des widrigen Windes wurden Segel beigesetzt. Nur so konnte man die zügellos forteilende Gazelle wieder bändigen.

Die Gazelle verwandelt sich aus einem Dampfschiff in ein Segelschiff, sagte German. Er hatte Recht, es war ein Schaufelrad zerschlagen, die Maschine also für den Augenblick unbrauchbar, und das Schiff kreuzte nur um den Cours nicht zu verlieren, sich vor den Sandbänken im Kanal zu sichern und den Technikern Zeit zu lassen zur Wiederherstellung der Räder. Die meisten Passagiere hatten wie die Rallwyk das ganze Ereigniß verschlafen, wenn sie auch das Wenden und den veränderten Wellenschlag im halben Traume übel empfanden. Für German aber war es eine große Genugthuung, als Florienne in die Worte ausbrach: ich habe Ihre Fassung bewundert; es

war ein Stoß, als würden wir unmittelbar in den Grund gebohrt.

Es war nicht so arg, erwiderte er etwas boshaft, Ihre Freundin ist ja nicht einmal davon erwacht.

Auf diese Weise wurde zwischen German und Florienne durch die nächtliche Seefahrt eine Bekanntschaft angeknüpft, die für beide Theile immer noch viel Geheimnißvolles zurückließ. Sie wußte sich offenbar bei allem Interesse für German nicht zu entscheiden, ob sie sich ihm rücksichtslos anvertrauen dürfte. Er glaubte sie ganz zu verstehen, aber es verwundete ihn tief, daß sie sich nicht aussprach. Sollte der Colonel, dieser französische Royalist, mehr Vertrauen verdienen, als ein Republikaner, der das Unglück hatte ein Deutscher zu sein? German bedachte nicht, daß uns allerdings nur die Gesinnung Vertrauen und Enthusiasmus einflößt, daß es aber unmöglich ist, auch im wärmsten Ausdruck mit Sicherheit ihre Wahrheit oder Unwahrheit zu erkennen, wenn nicht in den Umständen noch eine ganz besondere Bürgschaft liegt. Haben wir es nicht oft erlebt, daß uns Poesie und Enthusiasmus, ja, daß uns Liebe mit solcher Täuschung geheuchelt wurde,

wie die Wahrheit sie nur immer hervorbringen könnte? Florienne hatte also ganz richtig gefühlt, als sie zu seinen Worten noch die Beweise vermißte, und sie war keinen Augenblick in Zweifel über seinen Muth und seinen Charakter, als er beides in der Gefahr bewährte.

So leicht der Weg zu ihrem Interesse war, denn sie hatte es ja bewiesen, wie sie von Geschicklichkeit, Muth und selbst von dem Strapazentalent der Seeleute angezogen wurde, so schwierig schien der Weg zu ihrem Herzen und zu ihrem Vertrauen zu sein.

Der übrige Theil der Fahrt verlief unter gleichgültigen Vorgängen und Gesprächen. Am Morgen lag das Schiff auf der Höhe von Havre de Grace und wartete auf die Fluth zum Einlaufen in diesen eigenthümlichen Hafen.

5. Le Havre.

Häuser und Schiffe vermischen sich, man sieht vom Meere aus die Küste wie geschlossen, und die Schiffe wie auf dem Trocknen sich über die Ebne verbreiten. Die Einfahrt in den Hafen ist so eng, daß nicht zwei Schiffe

zugleich hinein können, und die Ebbe führt alles Wasser hinaus und setzt die Schiffe auf den Grund. Durch die kleine Haverei auf offner See hatte die Gazelle sich verspätet und die Fluth verfehlt. Dies war für einen Theil der Reisenden eine große Versäumniß, sie verfehlten nun auch die Pariser Diligencen, und nur die übrigen, welche die Seefahrt bis nach Rouen fortsetzen wollten, hatten Hoffnung noch denselben Tag befördert zu werden.

Die Gesellschaft kam wieder auf dem Verdeck zusammen, die Meeresstille machte das Warten weniger unangenehm und es bildete sich ein förmlicher Salon, wo die Gefahren und Leiden der Nacht mit vieler Heiterkeit behandelt wurden und unsere Damen für ihren Heroismus, German für sein Talent ihn zu unterstützen Bewunderung fanden. Auch der unbequeme Colonel kam wieder zum Vorschein und er hätte es nicht ärger treiben können, wenn es seine Absicht gewesen wäre, German aus allen seinen Illusionen zu reißen. Die Damen waren nur mit ihm, sie speis'ten mit ihm, sie scherzten, sie flüsterten, besonders Florienne schien ein ganz neues Verhältniß mit ihm angeknüpft zu haben; und German war vergessen. Im Vorbeigehen wollte

er sogar bemerken, daß die junge Amazone ihm die Nothwendigkeit auseinander setzte, diese Küste gegen die Engländer zu befestigen. Sollte man nicht denken, sie wäre ein verkleideter Ingenieurgeneral, und wahrlich dieser Anflug eines glänzend schwarzen Schnurrbärtchens unterstützt meine Vermuthung, grollte er für sich. Endlich schienen die Conferenzen glücklich beendigt. Der Colonel wurde gnädig entlassen, bestieg eine Schaluppe und steuerte trotz der Windstille nach Honfleur am fernen jenseitigen Ufer der Seine hinüber.

German hatte indessen dadurch wenig gewonnen. Eine Menge anderer galanter junger Leute tauchten aus der Unterwelt der Cajüte auf, wohlfrisirt und unendlich geschwätzig. Es war eine förmliche Hofhaltung; und German sah mit Schrecken, wie er gemißbraucht war. Die Damen hätten zu ihm sogar können: unterhalten Sie uns auf dem Verdeck in der Nacht, morgen bei Tage wollen wir schon wieder bessere Gesellschaft finden; es wäre richtiger gewesen, als jene schmeichelhafte Ernennungsformel, — schmeichelhaft? sie war eine Satire, ein Hohn!

In diese bittere Betrachtung vertieft hatte er die

Einfahrt in den Hafen, das Schieben und Drängen durch die übrigen Schiffe, das Anlegen an die Brücke nicht beachtet; da traten die Damen zu ihm heran und: Herr German, aber Herr German, wo blieben Sie beim Frühstück? fragte Florienne; und bei unserm Lever, wo wir fortdauernd Ihren Ruhm verkündigt? setzte die Rallwyk hinzu.

Ei, und denken Sie Ihres Dienstes schon entlassen zu sein? Ist unser Verdeck schon Le Havre? fragte Florienne im Tone des schmeichelhaftesten Vorwurfs.

Er wußte nicht, träumte er oder wachte er. Warum war er auch so ungeschickt gewesen sich selber auszuschließen? Alle Lebensgeister kehrten kühn und jubelnd in seine erheiterte Seele zurück, und er rief mit ungeheucheltem Entzücken: O, ich bin unendlich ungeschickt, aber eben so glücklich!

Armer German, ich fürchte, Du verstehst diese Welt nicht!

6. Das Hotel de la Seine.

Wie verzaubert folgte er den Winken seiner Gebieterin. Es ist wahr, er spielte den Reisemarschall und er that es mit Würde; aber er war unterjocht. Ihre Majestät, die grazieuse Florienne, beherrschte ihn, wie Zeus den Olymp, durch einen Wurf ihrer Wimpern; ja, sie war unverantwortliche Königin, jeder Gedanke eines Vorwurfs hatte ihn verlassen. Aber den Colonel, ihren Minister, seinen räthselhaften Nebenbuhler im Dienste seiner Herrin, den hatte er sich tief eingeprägt; in der Phantasie zielte er schon auf sein Herz, und es war kein Knopf an seiner Uniform, kein Merkzeichen an seinem Mantel, das ihm der Haß nicht in's Gedächtniß geschrieben hätte. Ein phantastischer Haß, ein ganz willkürlicher Haß, aber eine sehr reelle Gemüthsverfassung. „Denken Sie an Beranger, der unter den Matrosen lebt;" hatte er ihr zugerufen, „und an den Colonel!" hatte sie geantwortet, um diesen Trost zu entkräften, und dennoch! — es war um so unerträglicher.

Wir sind ermüdet, Herr German, wir bedürfen der

Ruhe, denken wir auf ein bequemes Hotel, sagte Florienne, als sie gelandet waren. Er winkte einem Fiacre, und dieser führte die Gesellschaft vor das Hotel de France und noch vor einige andere schöne und glänzende Häuser; es waren aber mit der vorigen Fluth zufällig so viele Reisende eingelaufen, daß sie alle Zimmer genommen fanden.

Ich weiß noch ein Hotel, sagte der Kutscher, wo Sie gewiß Platz finden, das Hotel de la Seine. Es ist in der Nähe des Hafens, ein vortreffliches, aber freilich ein kleines Hotel und nur für uns Bürger, nicht gerade vornehm.

Führe uns hin, Bürger, rief Florienne, vielleicht ist es gerade nach unserm Geschmack.

Sie waren bald angelangt. Der Wirth und die Wirthin erschienen und versicherten, es wäre noch das schönste Zimmer frei.

Ein Zimmer? oh, wir brauchen zwei, sagte die Rallwyk.

Vor allen Dingen muß für die Damen gesorgt werden, fiel German ein.

Man verlor sich in das Labyrinth des Hotels de la

Seine, stieg eine steile Treppe hinan und folgte ihren dunklen Windungen an dem Ariadnefaden eines glatten Seiles, welches platt an der Mauer lag und von Jedem, der sich seiner bediente, erst abgehoben wurde. Wir sind noch an Bord, hier finden wir die Strickleitern wieder, scherzten die Damen. Darauf kreuzten sie eine kleine Salle à manger, wo augenscheinlich sehr gut gegessen wurde, und alsdann gelangten sie in die Chambre à coucher, um die es sich handelte.

Der Wirth entfernte sich, unsere Gesellschaft blieb ihren weiteren Beschlüssen überlassen. Alle Drei sahen sich an, und brachen in ein lautes Gelächter aus bei der Frage Florienne's: Wie richten wir uns nun ein?

Mein Gott, es ist ja gar kein Platz da; die zwei Himmelbetten füllen das ganze Kabinet, klagte die Rallwyk.

Es ist eine Chambre à coucher, bemerkte Florienne.

German erbot sich, noch weitere Nachforschungen zu unternehmen, aber Florienne lehnte es sehr entschieden ab, und sagte: Es ist Platz genug, und nicht nur für uns, auch für Sie, Herr German. Sie haben mit uns das

Verdeck getheilt, theilen Sie jetzt auch mit uns die Cajüte.

Unmöglich! rief erschrocken die Rallwyk.

Nun? fragte sie, indem sie der Gräfin schalkhaft mit dem Augen winkte. Sind nicht zwei Coyen da, eine für uns und eine für Monsieur? Diese schönen rothen Vorhänge bilden zwei Kabinette, was brauchen wir mehr? Und ist es nicht vortheilhaft, daß Herr German uns beschützt, da die Salle à manger nebenan ist?

Sie haben recht, antwortete sie kleinlaut. Beide wiederholten ihre Bitte, und die Rallwyk machte dazu mit Erröthen eine so vielsagende resignirende Verbeugung, daß German ganz irre wurde, ob er das merkwürdige Anerbieten annehmen sollte oder nicht.

Florienne aber schnitt seine Zweifel kurz ab. In zwei Stunden haben wir geruht und Toilette gemacht, und dabei winkte sie ihm so huldvoll mit ihren allgewaltigen Wimpern, daß es ihn wie ein elektrischer Funken durchzuckte.

German entfernte sich in der größten Aufregung. Sollte er wirklich in jenem zweiten Himmelbette die Nacht

zubringen, die sie in Havre bleiben mußten? die Rallwyk hätte es offenbar nie zugegeben, wäre sie nicht ebenso, wie er, von Florienne's imperatorischem Talente beherrscht worden. Die beiden „Coyen" des Kabinets waren allerdings so gestellt, daß man mit der gleichen Rücksicht, wie an Bord, allen Vorurtheilen des Anstandes leicht genügen konnte; dennoch gehörte ein besonderes Wohlwollen und eine große Freiheit des Geistes dazu, dem fremden Jüngling diese Gunst zu gewähren.

Aber war es auch nur eine Gunst? Schon der bloße Gedanke ließ ihm keine Ruhe. Erhitzt griff er nach seinem Hute, warf sich in einen Fiacre und befahl ihm, ins Freie zu fahren, um durch neue Eindrücke der Aufregung Herr zu werden, in die Florienne ihn gestürzt hatte.

Bei Havre ist der einzige schöne Punkt eine Anhöhe, welche die Stadt und das Meer beherrscht. Der Kutscher zweifelte nicht, daß German dahin geführt sein wollte; er war bald vor dem Thor und der Wagen stieg nun gemächlich in der Hitze den Berg hinan.

O sie ist schön, sie ist bezaubernd mit jeder Miene und jedem Wort; phantasirte German in sich hinein. Wie

glücklich könnte ich sein! wäre doch die Gräfin tausend Meilen von hier!

Die Natur reizte ihn nicht; aber die Sonne wirkte auf seine Nerven, die Nachtwache hatte ihn erschöpft und so ließ er sich unter den holdesten Träumen gemächlich in Schlaf wiegen. Der Ruhm kühner Thaten schwebte ihm vor, noch einmal wehten die befreienden Fahnen republikanischer Helden über den schönsten Ländern der Erde, die edlen Söhne Griechenlands und Italiens erneuerten ihre Zeit: Vorwärts, ihr Veteranen! rief er im Traume, sie drangen durch mit ihm, und als der Sieg gewonnen war, lohnte sie den Glücklichen mit ihrer Gunst.

Der Wagen hielt auf der Höhe. Da sind wir oben, sagte der gefällige Bursche, der ihn geführt. Ach, wie er schläft! und wie er lächelt! es ist ihm sehr wohl! Seltsamer Kauz, der! Nun, ich versäume nichts, und er scheint keine Geschäfte zu haben. So ließ er ihn ruhen. Sie hielten im Schatten eines gewaltigen Kastanienbaumes. Eine schöne Villa schmückte diesen Punkt, und muntere Kinder sprangen in dem eleganten Garten mit Bällen und Reifen umher. Eine gute Weile mochte er geruht haben,

da flog ein leichter offener Wagen vorbei. Wie er über das Pflaster polterte, welches in die Villa führte, schreckte German aus seinem Schlummer empor; eben war der Wagen im Verschwinden, er bog in einen dichten Laubgang ein; German erblickte zwei Damen und — den Colonel St. Amand. — Sollten es seine Damen sein? war es wirklich der Colonel? oder hatte sein Traum ihm diesen Streich vorgespiegelt?

Wem gehört diese Villa? fragte er hastig seinen Burschen.

Herrn von St. Amand, er ist ein großer Seigneur.

Und sein Sohn ist Colonel bei der Garde?

Ja, mein Herr, bei der Garde.

Führe mich schnell in das Hotel zurück.

Wie Sie befehlen, mein Bürger.

Und sie waren rasch wieder im Hotel de la Seine; eben so rasch waren die Strickleitern erstiegen, die Loge erreicht und angepocht. Das Herz schlug ihm heftig gegen die Brust, er hätte das „Herein!" vor Aufregung nicht gehört; aber es war ein ausgenommenes Nest. Der Wirth

erschien sogleich und überreichte ihm ein Billet vom Colonel. Er las:

„Mein Herr, es war ein böser Stern, der Ihren Eifer, unsre Damen passend zu logiren, nicht mit Erfolg belohnte; und mir wurde das Glück zu Theil diesen Uebelstand zu entdecken. Mein Vater bietet den schönen Reisenden seine Villa an. Sie hoffen morgen auf der Fahrt nach Paris noch einmal den Vortheil Ihrer Gesellschaft und Ihres Schutzes zu genießen.

Georges de St. Amand, Colonel."

German fiel aus allen seinen Himmeln und war fest überzeugt, daß Florienne ihn nur mystificirt hatte. Jetzt verstand er ihr ironisches Lächeln, womit sie die Ballvogt beruhigte, die rasche Unterwerfung und die Verbeugung der Gräfin. Es war Alles offenbarer Hohn über seine bodenlose Ungeschicklichkeit, so verwöhnte Damen in ein so abenteuerliches Hotel zu führen. Der Brief des Colonel sprach deutlich genug.

Ich wag' es nicht, sie wiederzusehn, sagte er zu sich selbst; wie sollt' ich ihren Spott ertragen? Sie werden mich den Reisemarschall vom Hotel de la Seine nennen;

und ich werde erröthen wie eine Jungfrau. Ich will fort, ich will verschwinden in der gleichgültigen Menge unbekannter Menschen. Sind sie gleichgültig, nun, so treiben sie wenigstens keinen Spott mit meiner Liebe, mit meinem blinden Enthusiasmus, mit meiner bäuerischen Naivetät! Aergerlich raffte er seine Sachen zusammen, um zu gehen; da trat der Wirth zu ihm und richtete an ihn aus: Die Frau Marquise von Lavaillant und die Frau Gräfin Rallwyk tragen mir auf Ihnen zu sagen, sie würden morgen um 9 Uhr bei uns vorfahren, um Sie nach Paris abzuholen.

Florienne?! rief er aus, und ließ die Reisetasche auf den Stuhl sinken, man sah es ihm an, sein Wille war herumgewendet.

Ja, sagte der Wirth, Madame Florienne Marquise de Lavaillant und Madame la Comtesse de Rallwyk. Hier sind ihre Karten. Was befehlen Sie zum Diner?

7. Die Fahrt nach Paris.

German hatte sich noch viel mit dem Colonel beschäftigt, bald hatte er geglaubt, der Zufall müsse ihn in's Hotel de la Seine geführt haben, bald war er überzeugt, das Flüstern auf dem Schiffe wäre die Verschwörung gegen ihn gewesen. Offenbar waren die Damen schon eingeladen, als sie sich scheinbar in ihr Schicksal, die Cajüte des Hotels mit German zu theilen, ergaben, und auf irgend einem Umwege hatte der Colonel seinen Vater benachrichtigt und den Wagen geholt. Doch dies mußte sich ja Alles aufklären. — Seine Ironie wandte sich gegen seine Naivetät, und als er sein Himmelbett bestieg, lachte er laut auf und sagte zu sich selbst: Wie hättest Du in dieser Nähe der schalkhaften Mädchen auch nur einen Augenblick Ruhe finden wollen. Deine Phantasie hätte Dich gequält und ihr Geflüster Dich verspottet!

Am andern Morgen saß er bei guter Zeit in der Salle à Manger, verzehrte ein ausgesuchtes Frühstück von Austern und Fischen und sah eine Pariser Diligence nach der andern unter dem Fenster vorbeirollen. Er rief den

Wirth und fragte noch, ob man um Neune denn noch eine andere Beförderung nach der Hauptstadt hätte.

Nein, sagte er trocken.

Wie wollen die Damen mich dann abholen?

Das kann ich nicht sagen.

German wurde unruhig, er sah häufig nach der Uhr und ging mit raschen Schritten im Zimmer umher. Es schlug neune, es wurde halb zehn. Jetzt war es klar, man machte sich den bösartigsten Scherz mit ihm. Seine Augen funkelten, zornig schwollen die Adern an den Schläfen. Er war im Begriff dem Colonel eine Herausforderung zu senden. In diesem Augenblick trat der Colonel ins Zimmer.

German fuhr ihn an: Monsieur le Colonel! . . .

Der Colonel unterbrach ihn verwundert: Monsieur Germain? — — Ich komme um Sie zu benachrichtigen, daß die Damen unten auf Sie warten.

In seiner Aufregung hatte er den rollenden Wagen überhört; beschämt ging er mit.

Der alte St. Amand war auf's Aeußerste galant; er gab den Damen seinen Reisewagen und eine **femme de**

chambre zu ihrer Bedienung. Diese saß in dem kleinen Hinterwagen; der vordere Wagen hatte drei Fauteuils neben einander, war niedrig, wie jetzt die Broughams und mit Fenstern vorn und auf den Seiten verschlossen. Der Colonel empfahl German die Leitung der Fahrt, grüßte in den Wagen, und kaum hatte der Wirth die Wagenthüre verschlossen und German auf Florienne's Andeutung in dem mittleren Stuhle Platz genommen, so flogen die vier großen Postpferde, von denen in Frankreich jedes Pferd eine Person repräsentirt, im Galopp durch die Rue de Paris zum Thor hinaus.

Die Damen erkundigten sich in vollkommenster Unbefangenheit nach seinen Schicksalen im Hotel und Florienne entschuldigte es, daß sie seine Einladung zu dem alten Herrn von St. Amand und in eine völlig legitimistische Gesellschaft nicht vermittelt habe mit der Befürchtung, German würde sich mit diesen Elementen sehr schwer befreundet haben. Der Colonel hatte allerdings schon vom Schiff, mit Vorwissen Florienne's, zu seinem Vater in die Villa geschickt, dann war er selbst durch die anhaltende Windstille von seiner Fahrt nach Honfleur zurückgekommen,

hatte sich in den großen Hotels erkundigt und so seine Entdeckung gemacht, daß Floriene und die Rallwyk im Hotel de la Seine wären.

Florienne war sehr heiter, der Wagen fuhr sich bequem, und das wilde Fahren belustigte die jungen Damen wie die Kinder. Immer fahren die Engländer noch rascher, sagte Florienne; wenn wir einmal muthige Hengste und einen muntern Postillon finden, so soll er die Ehre Frankreichs retten, wir nehmen die Uhr und er fährt uns rascher, als die Engländer. Die Rallwyk hatte drüben die Zeit beobachtet, man verglich und fand, daß die Engländer fast immer gewannen. Endlich, dicht vor Paris, kam ein Relais, wie Florienne es gewünscht, und der Postillon war ein junger, muthiger Mann. Sie rief ihn heran und erklärte ihm den Streit; sie versprach ihm eine Prämie.

Ich werde siegen, rief er aus, und schwang sich mit kühnen Plänen auf den Bock.

German hatte den Wagen auf der ganzen Reise häufig untersucht, und wenn er die Axen erhitzt fand, sie mit Wasser abkühlen lassen. Der Wagen ist sicher, sagte er

zu den Damen, auch wird er nicht umwerfen, weil er niedrig und breit ist; doch muß ich gestehen, daß ich bei diesem wilden Fahren, wie wir es in Deutschland gar nicht gewohnt sind, immer noch irgend einen Unfall befürchte.

Welchen Unfall können Sie fürchten? fragte Florienne, sehen Sie die schöne Straße und die starken Pferde, und mit Händeklatschen verfolgte sie dem gestreckten gleichausgreifenden Galopp der vier muthigen Thiere, die mit Genuß ihre volle Kraft einsetzten und bergab bergauf ohne Unterschied fortsprangen.

Jetzt hatten sie das Seineufer zur Rechten, der Abhang war hoch und das Ufer ohne Geländer, es ging steil hinab, aber man achtete noch nicht darauf und plauderte ruhig fort, während sie einen gelinden Berg hinabrollten. Da plötzlich fühlten sie einen Ruck, sahen die Vorderpferde losgerissen, den Kutscher, der sich die Leine um den Rücken gelegt, vom Bock gesprengt und die Hemmkette des Sattel-Pferdes gebrochen. Der Wagen schoß nun ganz auf das Handpferd ein; dies hielt ihn mechanisch, zog aber mit der einzigen Hemmkette, die noch fest war, unaufhörlich hinüber nach dem steilen Seineufer.

Die Kammerfrau schrie laut um Rettung, denn von ihrer Höhe nahm sich der drohende Sturz furchtbar aus, und German sah mit Schrecken, daß kaum noch eine Fußlinie Raum zwischen dem Pferde und der Uferböschung übrig war; die ganze Gesellschaft drohte hinabzustürzen und schließlich in die Seine zu rollen. Er entschloß sich kurz, fuhr bei Florienne vorbei, riß kaltblütig die Thüre nach dem Abhang auf, sprang hinaus, erreichte das Handpferd und lenkte die Deichsel mit großer Kraft und Geschicklichkeit auf die Mitte der gepflasterten Straße. Die Pferde schnoben wild von dem Lauf und waren aufgeregt durch die Flucht des Vordergespanns; dennoch gelang es German sie zu bändigen und zu besänftigen. Diese Wendung der Dinge war das Werk weniger Augenblicke. Der Wagen hielt. German sah sich nach dem Postillon um. Der unglückliche Rosselenker kam heran, er hielt sich ein wenig die Seite, wo er die Erschütterung am meisten fühlte, kehrte den Staub von seinen Kleidern, alles im Laufen, pfiff nach den Pferden, die weithin pfeilschnell davon eilten, ordnete alle Riemen der zwei übrigen, und stieg, als wäre nichts vorgefallen, wieder auf seinen Sitz.

Sie waren brav bei der Hand, Monsieur, Sie haben das Geschirr gehalten, es wäre in die Seine gegangen. Steigen Sie ein, Monsieur, steigen Sie ein!

Und die Vorderpferde? fragte German.

Sie werden sich finden, sagte er heiter, steigen Sie ein!

Und sie fanden sich später allerdings nicht allzuweit davon gemächlich in einem Kleefelde grasend.

Er ist gesund, rief German in den Wagen.

Wer? fragte die Rallwyk. Ich sehe nur, daß wir in Todesgefahr waren.

Aber der Postillon, meine Theure, ist wirklich gestürzt, sagte Florienne, und indem sie sich zu German wendete, drückte sie ihm die Hand mit den Worten: Ich danke Ihnen für die Nachricht, denn i ch war es doch, die ihn zu dem tollen Fahren verführte.

Der Postillon fuhr nun aber ungefähr in demselben wilden Tempo, wie vorher weiter, und die zwei zurückgebliebenen Pferde liefen um so eifriger, weil sie sich nach ihren vorausgeeilten Genossen sehnten, die der Postillon zuerst vorsichtig einfing und dann unbarmherzig züchtigte, als wären sie an allem Unheil schuld.

Die Gefahr freilich war nun vorüber, die Aufmerksamkeit der Damen aber sehr gesteigert und beide erkannten es dankbar an, daß German die ganze Gesellschaft so geschickt und entschlossen vom Untergange gerettet.

Es ist unser thörichter Uebermuth, sagte Florienne, der uns in diese verzweifelte Lage gestürzt hatte.

Aber es war ein Moment, und die Gefahr war vorüber, bemerkte die Rallwyk mit einem dankbaren Blick auf German.

O, jetzt ist es nichts als eine schöne Erinnerung, sagte German, und als ich nur noch Fuß gefaßt, war ich meiner Sache gewiß. Aber wäre denn dies Abenteuer in Deutschland möglich gewesen? Der Uebermuth und die unverwüstliche Tollheit der Jugend steckt im Blute der Franzosen und wenn gar eine Dame die Kühnheit fordert, so setzen sie im Scherz ihr Leben auf's Spiel; und ohne sich umzusehen, stürzen sie aus einer Gefahr in die andere. Ihr seid die Jugend Europa's, ernst genug um große Dinge zu wollen und nicht kalt genug, um vor den Gefahren zurückzuweichen. Erst hier ist das Leben poetisch, die Ereignisse drängen sich, weil die Einen unverschämt

zur Unterdrückung, die Andern kühn für die Freiheit sind; ich fühle mich im Voraus glücklich, mich mit allen meinen Kräften in diesen lebendigen Strom zu tauchen.

Ja, es ist wahr, sagte Florienne, dieser Fehler ist unsre Hoffnung. Wir wagen uns im jugendlichen Uebermuthe an den Abhang und vertrauen dem guten Genius der Freiheit, daß er uns retten werde. In Ihrem Charakter, theurer Freund, liegt ein Zug, der uns von großem Nutzen sein kann, diese Ruhe mitten in der Aufregung, wie sie mir auf dem Schiffe, und jetzt wieder an dem drohenden Abhang erschien; — sein Sie uns willkommen in Paris! — Dort tauchen seine Kuppeln aus dem Meer von Häusern auf, hier zur Rechten die Ruinen des Triumphbogens, dieses Denkmal der Schande für die Bourbonen, unsere Feinde und Regenten. Noch einmal, sein Sie uns willkommen, und schließen wir Freundschaft in dem gleichen Gefühl der Freiheit. Sie drückte bewegt seine Hand, er führte sie an seine Lippen. Ihr Auge flammte und sie sagte halb leise und mit Nachdruck, indem sie sich zu ihm bog und mit dem bezaubernden Hauche ihres Mundes seine Wange berührte: Es kommt eine Zeit, wo

Freunde im Preise steigen! Welch' ein schöner Zufall, daß wir uns fanden und erkannten!

Unter dem Eindruck dieses Ereignisses hatte sie offenbar ein unbegrenztes Vertrauen zu German gefaßt. Er empfand es.

8 Paris.

Berauscht von seinem Glück genoß German doppelt den Reiz der großen, lebendigen, glänzenden Stadt. Die Avenue von St. Denis führte die Reisenden in die Grand Rue du Faubourg St. Denis und nach einer langen Fahrt diese Straße hinab durch den Triumphbogen „du grand Roi," wie selbst die Republikaner noch immer Ludwig XIV. nennen, auf die großen inneren Boulevarts vom Boulevart Bonne Nouvelle bis zum Boulevart des Capucines, wo der Wagen in die Rue de la Paix einbog.

Das ist unsere Stadt, sagte Florienne mit Stolz, die Triumphe der alten Könige sind längst durch die Thaten des Pariser Volks verdunkelt worden; dieser ganze glänzende Theil von Paris ist eine junge Schöpfung, das Pro=

dukt jenes neuen Geistes, der den Anfang unserer Epoche bezeichnet. Sie belehrte ihre Reisegefährten über die merkwürdigen Punkte, welche sie passirten, und eine gemessenere Haltung trat unwillkürlich unter dem Eindruck der beendigten Reise an die Stelle der leichteren Formen, in die uns die Reise selbst zu werfen pflegt.

Germans Empfindung war eine eigenthümliche Wallung seines Innern. Noch mischte sich die Bewegung, welche seine bezaubernde Reisegefährtin in ihm erregte, mit dem betäubenden Eindruck dieses glänzenden Gewühls der großen Pariser Straßen, in das er sich so plötzlich versetzt sah. Wie ihn Florienne's unbedingtes Vertrauen und ehrenvolles Lob überraschte und in die angenehmste Verwirrung vieler sich kreuzender Gedanken warf, wie ihn der Hauch ihres Mundes und der Druck ihrer Hand berauschte; so überraschte ihn jetzt eine blendende Erscheinung über die andere: er kam plötzlich zu einem Leben voll neuer Eindrücke, er erlag dem Andrang und vermochte ihn für den Augenblick nicht zu beherrschen. Aber gern gab er sich hin und gern wär' er noch lange so fortge-

wogt in diesem Strom angenehmer und neuer Empfindungen.

Es wirkte daher wie ein abkühlendes Sturzbad auf ihn, als die Bewegung der Fahrt plötzlich abbrach, der Wagen vor einem Hôtel der Rue St.-Honoré anhielt, die Damen von der Dienerschaft empfangen und der Reisegefährte mit Einladungen in ihre Salons und auf Wiedersehn entlassen wurde.

Er nahm traurig einen Fiacre, der in der Nähe hielt, und bezeichnete ein Hôtel, welches ihm früher schon seine Freunde empfohlen. Paris war entzaubert; seine Reise schien ihm ein Traum.

Unterdeß langte er an. Zufällig fand er seinen Freund St. Marre, den er in Cöln kennen gelernt, vor der Loge des Hôtel Montmartre, als er eintrat. Dieser hatte ihn schon gestern erwartet und so eben nach ihm gefragt.

Vortrefflich, rief er ihm entgegen, daß Du kommst, Du hast schon viel versäumt, da Du so lange bleibst.

Und was denn, lieber St. Marre? Hast Du ein neues

Gedicht auf die Freiheit, unsere undankbare Göttin, vorgelesen? Ich bin seit einer Viertelstunde zu nichts aufgelegt.

St. Marre, ein eleganter schmaler Jüngling, war zu voll von seinen Neuigkeiten, um Germans Verstimmung zu beachten. Vom Dichten, sagte er, sind wir seit Kurzem zum Denken gekommen, und es giebt allerdings viel zu bedenken und zu besorgen. Du hättest gestern da sein sollen, so hast Du eine Versammlung unsers Vereines: „aide toi“ versäumt, wo La Perche mit seiner Rede über die Lage unserer Partei einen großen Eindruck machte. Der General Bourmont hat Algier genommen, die Wünsche des Hofes, uns mit Kriegsruhm zu blenden, sind gekrönt, sein Muth gesteigert und wir erwarten täglich einen Ausbruch dieses Muthes, sei es eine Proscription der populären Männer, sei es irgend eine andere Verletzung der Freiheit. La Perche forderte die Versammlung auf, sich bei guter Zeit mit Waffen zu versehen. Seine Rede wurde sogleich gedruckt und in der Stadt vertheilt. Unsere Journale haben in demselben Sinne geschrieben. Du kommst in einem interessanten Augenblick.

Diese Erzählung hatte Germans Aufmerksamkeit dem

doch gefesselt, und er brachte sie in Verbindung mit dem Betragen Florienne's. Es scheint mir, sagte er halb für sich, eine große Verschwörung zu bestehn.

Eine Verschwörung auf offnem Markt gegen diese insolente Restauration des Despotismus, fiel St. Marre ein, in die alle edlen Männer verwickelt sind.

Und auch wohl die edlen Frauen, fügte German bedeutungsvoll hinzu.

Was meinst Du damit, lieber Freund? fragte St. Marre. — Zweifelst Du daran, daß unsere Damen sich für die Freiheit interessiren oder daß sie den Muth haben, ihrem Interesse zu folgen?

Gewiß nicht; ich habe Beweise vom Gegentheil. Diese wurden mir aber erst vollkommen klar, als ich Dich von Eurer Versammlung und von dem Vorschlage Euch zu bewaffnen erzählen hörte. Dabei erinnerte er sich an Florienne's Worte: „Es kommt eine Zeit, wo Freunde im Preise steigen," und an ihre Bewerbungen um den Colonel St. Amand. Er theilte seinem Freunde mit, was ihm auf der Reise begegnet war; aber er verschwieg die Namen.

St. Marre hörte aufmerksam zu; dann sagte er mit seiner sanften sicheren Stimme: Diese kühne Dame ist keine andere als Florienne de Lavaillant, die Pariserin, wie wir sie nennen. Du Glücklicher!

Glücklich nennst Du mich? O lieber Freund, wiederhole mir das Wort! Ich fühle mich sehr unglücklich, seit sie mich entlassen hat.

Das heißt seit einer Viertelstunde, sagte St. Marre. Aber gieb Dich zufrieden. Sie lud Dich ein in ihre Salons; so wirst Du sie gleich heute Nacht noch wiedersehn. Es ist die höchste Zeit, daß sie wieder eröffnet werden. Sogleich nahm er einen Streifen Papier und schrieb darauf für das Blatt der äußersten Oppositionsnüance: „Um Mittag. Die Frau Marquise von Lavaillant mit Begleitung passirte so eben bei ihrer Rückkehr nach Paris die Barriere von St.-Denis. Nachschrift der Redaction. Ihre Freunde werden die edle „Pariserin“ in ihren Salons zahlreich willkommen heißen.“ Er sandte das Blatt ins Bureau der Zeitung. Die Anzeige erscheint in einigen Stunden, fuhr er dann fort, und Du wirst von 9 — 12 einer glänzenden Versammlung unserer Partei

beiwohnen. Der ehrwürdige Lafayette, Beranger, Lafitte, Audry de Puyraveau, die Arago's, Perrier, Armand Carrel, der talentvolle Thiers, der junge Marrast werden gewiß erscheinen; und mehr als die berühmten Namen sollen Dich hoffentlich unsre jüngeren Freunde anziehen; vorzüglich der wilde Fessart, der logische d'Ouvrier und der beredte La Perche.

Ich Aermster, was muß ich hören! Wie soll sie sich noch für mich interessiren, wenn die berühmtesten Männer von Paris ihr den Hof machen! Der alberne Ruhm' dieser dumme Aberglaube!

St. Marre lächelte schalkhaft: Lieber Junge, die Damen interessiren sich für die berühmten Leute, aber sie lieben solche Leute, wie wir sind; und wahrlich ich wundre mich nicht, daß Du sie erobert hast. Deine Leidenschaft setzt mich selbst fast in Flammen. Wär' ich ein Weib, Du wärst ein Jüngling nach meinem Herzen.

Nein, St. Marre, ich bin nicht für die Weiber: ich mache keiner den Hof: in ihrer Gesellschaft existire ich blos, und ich versichre Dir, sie ignoriren mich. Es war mir auch sonst verteufelt einerlei, ganz andere Pläne stie-

gen mir zu Kopf; aber hier hat es mein böser Genius auf meine Ruhe abgesehn. Alle meine Ideale vereinen und verkörpern sich in dieser Dame und es ist klar, sie gewinnen und jene Ideale selbst erreichen, das ist jetzt eins und dasselbe. Sagte ich zu ihr: ich widme mich Ihnen, sie würde mir antworten, so widmen Sie sich der Freiheit! und selbst im Traum hab' ich mir ihre Gunst nicht anders erwerben können, als nach dem blutigsten Siege über unsere Feinde. Darum, lieber Freund, hörte ich Deine Erzählung von der Rede des tapfern La Perche mit eigennütziger Aufmerksamkeit; denn ich dachte, dabei könnte sich die Gelegenheit finden.

St. Marre war ein edler republikanisch gesinnter junger Mann; diese deutschen Umwege zu der Gunst einer Dame, wer sie auch sei, erschienen ihm aber doch in einem komischen Lichte. Bruder, sagte er zu ihm, Florienne's Salon ist ein Herd der Revolution. An ihn knüpft sich unsere Verbindung mit den großen einflußreichen Namen Frankreichs, und sie ist es, die unsere Jugend fesselt und heranzieht. Die Jugend liebt die schöne Seite der Freiheit und wenn sie kämpfen soll, so wünscht sie

die Farben einer Dame zu tragen. Aber dies ist es ja eben, was Dir Aussicht giebt. Denkst Du, daß wir Andern die Liebe bis nach der Schlacht verschieben, und wenn Du halb in Gunst bist, warum willst Du für die zweite Hälfte noch andere Titel als für die erste? Diese Weitschweifigkeiten, womit Du Dich aufhältst und in der Phantasie schwelgst, in der Wirklichkeit elend darbst, sind in Paris nicht Sitte. Jeder hat sein Mädchen und sein Mädchen ist für seine Partei. Kann sie für die Partei etwas Großes thun, so ist es ein Glück für sie und für ihren Freund, aber ein Hinderniß der Liebe ist es nicht.

Sag' mir, Du wunderlicher Mensch, unterbrach ihn German, der hier den Antheil seiner naiven Mutter deutlich spürte, denn er verstand den jungen Pariser nicht, — sag' mir, wie denkst Du Dir die Liebe?

St. Marre sang die frivole Strophe:

Er lag in ihrem süßen Schooß,
Und hielt sie fest umschlungen;
Nur Hals und Busen schob sich bloß —
Fast hätte sie's errungen:

Doch war die Liebe wider sie,
Und ganz zuletzt, da war's auch sie.*)

So? sagte German; ganz zuletzt hätte er das auch gedacht. Aber . . . –

Nun? fiel St. Marre ein, mißfällt Dir unsere Art die Sache anzufangen?

Meiner Treu, erwiderte German, Ihr fangt beim Ende an, ich sage aber nicht, daß mir das Ende nicht gefiele. Nur zweifle ich sehr daran, daß ich in meinem Falle so glücklich bin, wie Du in dem Deinigen.

Sei unbesorgt, Florienne liebt alle Republikaner, rief der junge Pariser leichtfertig.

---

*) Erinnern wir uns dabei an die Barcelone von Alfred de Musset:

Elle est à moi, — moi seul au monde, —
Ses grands sourcils noirs sont à moi!
Son corps souple et sa jambe ronde,
Sa chevelure qui l'inonde,
Plus long qu'un manteau de roi.

Qu'elle est superbe en son desordre!
Quand elle tombe, les seins nus,
Qu'on la voit, béante, se tordre
Dans un baiser de rage, et mordre
En criant des mots inconnus!

Nein! und abermals nein! das ist unmöglich!

Erhitze Dich nicht, Bruder, probire Du das! und denke dabei: gelingt es mir, so hat St. Marre recht; mißlingt es mir, so hab' ich selber recht.

O, Du blasphemirst! entwürdige mir mein Ideal nicht!

Ich denke wahrhaftig nicht gering von dieser mächtigen Dame, aber ich gönne ihr die Freiheit, die ihr gefällt, und uns Franzosen führt auf jeden Fall eine Aspasia weiter als eine Lucretia. Ja, ich glaube, die Florienne wäre im Stande die Judith zu spielen, wenn sie damit unser Spiel gewonnen machen könnte.

Ha! der Colonel! seufzte German.

Ja, ja, der Colonel St. Amand, der in St. Denis die Garde commandirt, den gewönnen wir gern; aber die Familie ist zu verkommen in den alten Königsphantasieen.

Das Gespräch war so weit gediehen, daß German selbst davon loszukommen suchte, um nur nicht vollends überführt zu werden. Ich werde ja sehen, sagte er zu

sich selbst, und nahm den Vorschlag seines Freundes gern an, der seine Toilette abwartete und ihn dann in die Stadt führte.

9. Die Gesellschaft „aide toi“ und die jungen Leute.

Das Café, sagte St. Marre, indem er German führte, liegt am Quai de l'Ecole. Dies ist die Rue Richelieu. Die Erbschaft des schlauen Mörders der Aristokratie war ein solches Bürgerleben. Hier ist die Bibliothek und hier der Platz, wo der Herzog von Berry ermordet wurde. Die Sache der Revolution stand damals noch sehr verzweifelt; alles das hat sich durch das Ministerium Polignac wunderbar geändert. Das ganze Land ist jetzt gegen diese wahnsinnigen Restaurateurs. Doch dort werden die Zeitungen schon ausgerufen. Laß hören was es giebt. Er las: „Ein Staatsstreich steht unzweifelhaft bevor, doch ist es uns bis jetzt noch nicht gelungen, etwas Näheres zu erfahren. Was aber auch geschehen mag, wir schließen uns der Ansicht des Herren Odilon Barrot an, die er neulich den jungen Brauseköpfen aus der Gesell-

schaft „aide toi“ auseinandersetzte, daß wir den Weg des gesetzlichen Widerstandes nicht verlassen dürfen. Ein Kampf in den Straßen wäre ein unverantwortliches Unglück für die gute Sache“. — Ha! diese Philister! Sie wollen Alles ruhig über sich ergehen lassen! rief er aus und schleuderte das liberale Blatt, das er soeben gekauft hatte, unwillig dem Ausrufer vor die Füße. Dieser hob es gelassen auf, hielt es hoch empor und rief: Discours de M. Odilon Barrot sur l'emeute; Journal du soir! trois sous!

Sie gingen weiter. Im Hofe der Tuilerien hemmte St. Marre seine Schritte und zeigte seinem Freunde das Schloß und den Kampfplatz vom 10. August. German brach in die Worte aus: Wie oft ist dieses Schloß nun schon vom Volke erobert und wie oft werden wir es noch nehmen müssen, um es nicht wieder zu verlieren?

Wir machen eine Bibliothek daraus, antwortete St. Marre, oder setzen die Gelehrten selbst hinein. Das ist das beste Mittel um den Soldaten und Krautjunkern die Lust zu verleiden, es wieder zu beziehen.

Wenn wir es erst haben, erinnerte German.

Laß uns den Plan entwerfen, rief der Dichter.

Der Quai de l'Ecole, wo sich die Gesellschaft: „Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen" diesen Nachmittag versammelte, ist gleich am Louvre. Hier wurde nun in der That so ungefähr der Schlachtplan entworfen, obgleich in der abenteuerlichsten Weise. Das untere Zimmer des Cafe's war gedrängt voll junger Leute aller Art, Studenten, Künstler, Handwerker, junge Damen mit ihren Beschützern. Ein Gesumme füllte das Zimmer; von Zeit zu Zeit wurde es durch ein Gelächter unterbrochen; die jungen Damen in neumodischen Costüms zeichneten sich durch diese lauten Zeichen der Heiterkeit aus; aber an allen Marmortischen hörte man nur Ein Thema erörtern, den erwarteten Staatsstreich; er war auch der Gegenstand aller Witze und die Ursache aller heiteren Ausbrüche. St. Marre begrüßte links und rechts seine Bekannten, und führte German durch die Reihen an eine enge eiserne Treppe. Diese verband die obere Abtheilung des Café's, die sehr niedrig war und eigentlich nur eine doppelte Benutzung desselben Zimmers darstellte, mit dem untern Café. Rothe Divans liefen rings umher, auch vor dem oberen Theil des hohen Fensters, welches in diese

Region hinaufreichte, vorbei. Hier fanden sie nur Männer und junge Leute. Die Gesellschaft hatte ganz das Ansehen einer gewöhnlichen zahlreichen Sonntagsgesellschaft; nur daß man hin und wieder den Plan von Paris studirte und allerlei Möglichkeiten eines Straßengefechtes erörterte. Endlich durchschritt das Zimmer ein kleiner Mann, den man für einen Knaben hätte halten können, der sich aber mit einem leichten Schnurrbart und einer sehr bestimmten gemessenen Stimme als Mann legitimirte und sogleich auch als einen Mann von Einfluß. Denn Alle achteten aufmerksam auf seinen Rundgang, wobei er mit verschiedenen Gruppen sprach. Es ist La Perche, sagte St. Marre, er überzeugt sich, ob kein Fremder hier ist. German hatte die Bitte auf der Zunge, St. Marre möge ihn also vorstellen; als La Perche schon das Gespräch begann, und ihn ohne weiteres, fast noch ehe St. Marre seinen Namen genannt hatte, willkommen hieß.

Wenn die Deutschen nach Paris kommen, sagte La Perche, sind sie immer von unserer Partei; wenn sie lange genug hier bleiben, werden sie oft genug unsre Gegner; ich hoffe, Sie werden immer zu den Unsrigen gehören.

St. Marre hat mir von Ihren Studien erzählt. Wenn man die Geschichte der Griechen und Römer kennt, und, wie Sie, Philosoph ist, so kann man nur gegen die ganze Geschichte der europäischen Despotie und für die Wiederherstellung der Republik sein. Für Sie ist ein Abfall von unserer Partei unmöglich.

German wunderte sich, daß der kleine Mann ihn so genau kannte; dieser setzte eilig seinen Umgang fort, und als er fertig war, stieg er dort wo er sich gerade befand, auf den Divan, winkte mit der Hand und sagte: „Alle kundigen Leute sind der Ansicht, daß wir uns mit den Häusern und Pflastersteinen vertheidigen müssen. Die große Parole für ganz Paris ist: Barricaden! und Pflastersteine in die höchsten Stockwerke, so wie der Kriegszustand eintritt."

Er stieg wieder herunter, das Zimmer wurde allmälig leer. St. Marre bemerkte: sie verbreiten die Parole durch die Stadt, und machen das System der Vertheidigung populär. Wir wollen dasselbe thun und hoffentlich wird auch Herr Odilon Barrot noch finden, daß dies der wirksamste gesetzliche Widerstand ist.

Er beruht auf dem Gesetz der Schwere, bemerkte German; und dies Gesetz wird selbst Karl X. nicht aufheben können. Die Scene veränderte sich nun sehr rasch. Lustige Paare stürmten die Treppe herauf und die ernsten Politiker ergaben sich in Gesellschaft ihrer Schönen der ausgelassensten naivsten Lustigkeit. Jeder war versorgt: auch St. Marre hatte die Freude, daß seine Dame erschien.

Ei, und dieser hübsche Junge hat kein Mädchen, St. Marre? fragte sie.

Du hättest wohl Lust, erwiderte er, ihn zu trösten. German, meine Lucie ist im Begriff sich in Dich zu verlieben. Soll ich sie Dir borgen, mein Junge?

Abscheulicher Poet! rief Lucie, wer sagt Dir, daß ich mich in Deine Freunde verliebe?

Ich seh' es an Deinen Augen, Lucie.

Aber halt, sagte sie, da fällt mir etwas ein. Wir wollen aufbrechen, alle miteinander nach der Chaumiere ziehn und ihm ein Mädchen suchen. Ich weiß mehre sehr hübsche, die grade Wittwen sind.

Sie klatschte in die Hände und als es still wurde, stand sie auf, strich sich die Locken, nahm die seidene Echarpe

coquet um ihre vollen Schultern und trug dann folgende kleine Rede vor: „Seht diesen jungen Mann aus der Provinz, ich weiß nicht aus welcher, aber aus der Provinz kommt er, das ist gewiß. Er glüht wie ein Pfirsich im Juli und man begreift den Gärtner nicht, der ihn nicht abbricht. Seine Jugend, seine schwellende Kraft, sein feuriges Auge, dürfen wir sie schmachten lassen?

Nein, nein! nein, nein, es wäre eine Sünde! riefen die lockeren Damen.

Nun denn, was ist also zu thun? Ich schlage vor, ziehen wir Alle auf's Boulevart Montparnasse und suchen wir dem blöden Schäfer eine schöne Wittwe von unserer Bekanntschaft.

Ja, ja, das wollen wir thun, allons, allons! Alle ergriffen ihre zierlichen Hüte, die Spiegelwände des Zimmers wurden rings umher benutzt, und im Nu waren sie fertig, jede nahm ihren Burschen ohne Widerrede am Arm und scherzend und lärmend hüpfte Alles davon. Wie ein Bär in der Mitte wurde German an den Ort seiner Bestimmung escortirt.

German fühlte sich seltsam angeregt durch dies frivole

Treiben, und war es Drang der jugendlichen Lust, war es die Neugierde, was für eine Dame man für ihn finden und wie die Freundschaft zu Stande gebracht werden würde; er ging lachend und willig mit.

Ein schöner Garten, wo man im Freien wilde Tänze nicht ohne Kunst und in einem seltsamen Geschmack aufführte, feenhaft beleuchtete Laubgänge, einsame und belebte, nahmen die Gesellschaft auf. Man erging sich eine Weile im Garten und Lucie klagte schon, daß sich Niemand fände; endlich eilte sie mit dem Jubelruf fort: Da ist Marie, da ist Marie!

Sie holte eine schlanke, sentimentale Schöne, die sanft und unschuldig wie ein Täubchen dreinschaute, aus den Schranken, als eben der Tanz beendigt war, brachte sie unter dem Beifallruf der Gesellschaft zu German und stellte die jungen Leute einander als künftige Freunde vor.

Für den Augenblick war hier nicht auszuweichen; German nahm Marie an den Arm. Die Gesellschaft begab sich jetzt in einen Gartensalon und eröffnete ein lustiges Banquet, welches sich tief in die Nacht zu verlängern drohte, und wobei Marie ihn bis zu Thränen rührte,

indem sie ihm den Tod ihres Freundes Truffaut erzählte, der im Duell gegen einen Spanier fiel. German war fast für das Mädchen gewonnen. Es gab Augenblicke, wo er die entwürdigende Form, unter der die Bekanntschaft angeknüpft war, vergaß und sich in dies Ergreifen des Momentes, diese Ironie gegen alle ernsten, bewährten Verhältnisse, blind hineinreißen ließ. Dann aber trat die edle glänzende Gestalt Florienne's wieder vor seine Seele, und die ganze Aufregung seiner Phantasie wandte sich dorthin. Sollte es Eine sein, so war es denn doch Florienne. St. Marre hatte seiner Phantasie eine begehrliche Richtung gegeben, dies ganze Treiben befestigte ihn noch mehr darin; aber er schwur sich im Herzen, keine andere als Florienne sollte ihn zur Liebe reizen. Sie aber auch, o wie unwiderstehlich! und wenn der Schalk St. Marre recht hätte! Man denkt ja allgemein so von den Pariserinnen. Hm!

Es war unterdessen ziemlich spät geworden. Da erschienen La Perche und d'Ouvrier. D'Ouvrier, ein solider Mann, hochgewachsen, fast wie ein Hugenottenprediger gekleidet, mit einem länglichscharfen Gesicht und kahlem

Scheitel, nahm das Wort und wandte sich an St. Marre: Waren Sie es nicht, der die Annonce von der Rückkehr der Pariserin in's Journal sandte? Und jetzt verjubeln Sie hier die Zeit und erscheinen selber nicht in ihrem Salon?

Es ist noch Zeit, sagte St. Marre verlegen.

Ja wohl, ist es noch Zeit! aber wir müssen die Zeit sehr eilig benutzen; denn es ist weit von hier bis in die Rue St. Honoré.

Allons, wir haben Wagen! rief La Perche, kommt, nehmt Abschied von Euren Löwinnen, kommt und eilt!

Lucie und Marie machten ein schmollendes Gesicht, St. Marre einen frivolen Scherz. Dann ging es fort. In wenig Minuten flogen sie in leichten Cabriolets die Boulevarts hinab nach den Invaliden zu, überschritten den Pont Concorde, die Place de la Concorde und erreichten das Herz von Paris, die Rue St. Honoré und das Hotel der Pariserin. In zwei langen Reihen hielten hier die Kutschen, man hätte lange warten müssen, um mit dem Wagen an das Thor zu gelangen. Sie stiegen aus, machten sich Platz und traten rasch hinein.

10. Der Salon.

Ueber einen getäfelten, eleganten Flur gelangten die vier jungen Männer in den Garten. Er war mit bunten Lampen erleuchtet und in der schönen Julinacht von Männern angefüllt, die eifrig die große Frage des Tags diskutirten, und ein Gerücht von Mund zu Mund fortpflanzten, womit sich der Name Casimir Periers verband.

Was ist es? fragte d'Ouvrier seinen Nachbar.

Man erzählt sich, Perrier habe bestimmte Nachrichten aus St. Cloud.

Aber man weiß noch nicht welche, fügte d'Ouvrier hinzu; und ich bin sehr neugierig, ob Herr Perrier uns an seinen Nachrichten Theil nehmen läßt.

Wir erwarten ihn, antwortete der Nachbar.

Die jungen Leute gingen durch den Garten in den Salon, wo ebenfalls eine zahlreiche Versammlung mit dem Gerücht von St. Cloud beschäftigt war.

In der Mitte des Salons stand ein fester starker Marmortisch mit einer großen Fruchtvase, Wasser in hellen Krystallflaschen, Fleur d'orange und Zucker. Eine Bedie-

nung gab es nicht. Die Gesellschaft benutzte die Erfrischungen wenig. Nur hin und wieder nahm Einer, der viel gesprochen hatte, ein Glas Zuckerwasser. Das Kamin war durch Blumenkörbe zu einer Laube umgewandelt, große Lampen vor seinem Spiegel verdoppelten scheinbar das Zimmer. Florienne und ihre Freundin saßen sich hier gegenüber und empfingen die Eintretenden, deren Namen am Eingange von einem Thürsteher laut in den Salon hinein gerufen wurden. Als German herantrat, erhoben sich die Damen, und begrüßten ihn besonders freundlich. Die Rallwyk flüsterte ihm zu, sie trete ihm ihr Fauteuil ab, sie werde mit einem ihrer Nachbarn einen Gang durch den Garten machen.

German benutzte mit Freuden die Gelegenheit, sich in Florienne's Nähe niederzulassen, deren geschmackvolle, einfache Kleidung ihre schwellende schlanke Gestalt noch viel günstiger darstellte, als die bequemen Reisekleider es vermocht hatten. Ein schmaler, weißer, gekräuselter Streif hob den frischen, jugendlich blühenden Hals und Kopf hervor. Das angeregte Gespräch belebte ihre dunklen Augen und die klare, runde, gedrängte Stirn.

German hatte vollkommene Muße das Glück seiner Treue gegen dieses Ideal seines Herzens und seiner Sinne im Stillen zu genießen. Zugleich wurde er so auf die bequemste Art mit den Deputirten von der Linken, die St. Marre ihm gestern genannt hatte, und die jetzt nach einander erschienen, bekannt. Aber die Aufregung des Augenblicks, die Erwartung der bestimmten Nachricht aus St. Cloud, wo Karl X. mit seinen Ministern Conseil hielt, vereitelte ihm jede Privatunterhaltung; kaum daß er gelegentlich einen Blick seiner Königin erhaschte. Es bildeten sich immer neue Gruppen um die Deputirten, und die Ankömmlinge beschäftigten fortdauernd Florienne. Der Salon glich einem Bienenkorbe, der schwärmen will, und nur noch auf das Signal seiner Königin harrt; ein angeregtes Gesurre durchzog das Zimmer und den Garten.

Endlich rief die Stimme an der Thür: Herr Perrier! und die lautloseste Stille trat ein. Der edle Deputirte, eine imposante Gestalt, schritt sichtbar bewegt und ganz blaß im Gesicht zu Florienne heran. Er begrüßte sie rasch und sprach sodann leise einige Worte zu ihr, worauf beide sich zu der Gruppe der Deputirten wendeten, die

nicht weit von Florienne's Laube sich unterhielten. Es folgte eine kurze Besprechung. Darauf wandte Herr Perrier sich gegen die Versammlung und sagte: „Meine Herren, der König hat Ordonnanzen erlassen, welche unsre Verfassung verletzen und unsre Freiheit aufheben. Die Deputirtenkammer wird nicht zusammentreten, die Freiheit der Presse ist aufgehoben. Morgen wird der Moniteur Alles enthalten." Die erste Wirkung dieser Nachricht, die man doch so lange erwartet hatte, war eine niederschlagende. Casimir Perrier hatte nicht nur die Nachricht, er hatte auch seine Stimmung mitgetheilt, die Empfindung eines großen unabwendbaren Unglücks, und es gehörte Muth dazu, seiner Autorität direct entgegenzutreten.

Endlich rief ein Mann aus der Menge (German glaubte die feste Stimme d'Ouvriers zu erkennen): Wenn der König spricht, wird Paris antworten.

Und damit es sich auf die rechte Antwort besinne, meine Herren, fügte Florienne rasch hinzu, vervielfältigen wir die Mittheilung des Herrn Perrier und senden sie sogleich an alle Journale und Gesellschaften, mit dem Zusatz: das Vaterland ist in Gefahr!

Mit der größten Schnelligkeit wurde die Nachricht redigirt, vorgelesen, dann in hundert Portefeuille's aufgenommen, indem die Nächsten sie niederschrieben, und zum Dictiren sich vertheilten, wodurch die Formel fast das Ansehen eines Beschlusses erhielt. Und nun wiederholte sich die Erscheinung vom Café de l'Ecole in einer andern bedeutenderen Sphäre: Die ganze Gesellschaft eilte fort, zerstreute sich durch die Stadt und verbreitete die Nachricht und den Aufruf zu einer energischen Demonstration gegen die Ordonnanzen in alle einflußreichen Kreise von Paris, vornehmlich in die Bureaux der Journale, die darum am nächsten Morgen früher als je in Thätigkeit waren.

Alles hatte sich eiligst bei Florienne beurlaubt, auch German, den sie gern in Gesellschaft der jungen Republikaner sah und huldvoll entließ. St. Marre begleitete ihn spät in der Nacht in's Hotel Mont Martre. Sie unterhielten sich von der Wichtigkeit des kommenden Tages, von der Schönheit, von der Grazie, von dem Geist Florienne's und von dem unerhörten Glück Germans, ihre Gunst zu genießen. Zuerst dachte ich, fügte St. Marre hinzu, Du machtest Dir Illusionen. Jetzt sehe ich wohl,

die Sache ist reell. Ihre Blicke haben mich überführt. German, ich beneide Dich!

Er war betäubt von den Eindrücken dieses Tages, und schlief in den folgenden Morgen tief hinein.

11. Der Morgenbesuch.

Ein Trommelwirbel, von dem seine Fenster schütterten, weckte ihn auf. Er fuhr an's Fenster. Ha, sie sind schon im Kampfe, und Du verschläfst es, German! German! Das war sein erster Gedanke. Als er jedoch die Gardinen öffnete, erblickte er nur die Garde von St. Denis, den Colonel an ihrer Spitze, die im Parademarsch vorüberzog.

Dabei gingen ihm ganz andere Gedanken auf. Es ist also noch Zeit, vor der Schlacht zu Florienne zu gelangen. Käme ich zu ihrem Lever, fänd' ich sie endlich einmal allein! O meine Träume! solltet ihr nicht ein einziges Mal in Erfüllung gehen!

Es fielen einzelne Flintenschüsse.

Seltsam! dachte German, als er noch einmal das

ruhige und gewöhnliche Treiben des Boulevarts vor seinem Fenster beobachtet hatte, sollte man bei einem solchen Ansehen der Straßen im Gefecht sein? Es ist unmöglich und St. Marre wäre längst hier, mich abzurufen. Es ist irgend ein Muthwilliger, dem die Bewegung zu langsam verläuft.

Er nahm seinen Gedanken wieder auf, Florienne einen Morgenbesuch zu machen. Ja, ich will es wagen! rief er sich zu. Vielleicht fall' ich an der Seite meiner verwegenen Freunde, wenn der Kampf sich ernstlich entspinnt, und St. Marre hat Recht, ich wäre um meinen ganzen Himmel geprellt, wenn ich nicht den Muth hätte, das Glück der Liebe jetzt zu ergreifen, jetzt in diesem berauschenden Moment. Florienne müßte kein Herz haben, wenn sie mich jetzt nicht erhörte.

Mit großer Sorgfalt machte er seine Toilette. Der heiße Sommertag begünstigte seine Absicht, sich leicht und vortheilhaft zu kleiden. Halb war er für den kühnen Besuch bei seiner Dame, halb für den Kampf, den seine jungen Freunde wünschten oder voraussahen, gekleidet. Er gehörte nicht zu den Stutzern; darum fiel er sich sel-

der auf, als er sich so geschmückt sah, das Harmodiuslied:

Feierlich im Kranz der Myrthen
Soll auch mich das Schwert umgürten,
Wie Harmodius es trug, —

fiel ihm ein, und mit Herzpochen dachte er an Beides, an den Besuch bei Florienne und an die Ereignisse, welche dieser Tag noch bringen würde, wenn erst die Ordonnanzen von St. Cloud überall bekannt geworden wären.

Er nahm seinen Hut und eilte in's Café de Paris, um rasch zu frühstücken. Hier war allerdings etwas mehr Bewegung als gewöhnlich; junge Leute stiegen auf die Stühle und lasen die Ordonnanzen vor. Sie hielten Reden an die Zuhörer, aber die Massen drängten sich fort, wie in gewöhnlichen Tagen, und es herrschte wenig Theilnahme. Offenbar wußte man noch nicht, woran man war. German hielt sich nicht auf, er nahm einen Fiacre, deutete ihm die Wohnung Florienne's an und befand sich bald in der Mitte der Rue Richelieu. Hier aber war die Fahrt beendigt. Eine undurchdringliche Menschenmenge sperrte den Weg; ein Bravo erschallte aus einem weit-

geöffneten Thorwege hervor, dann wieder trat eine sehr ernste Stille ein. German verließ sein Cabriolet und drang in die Masse. Man will die Typen der Druckerei Baude, wo, trotz der Ordonnanzen, die Temps erschienen sind, mit Gewalt wegführen, der Besitzer verbietet es und lies't das Gesetz vor. Das Bravo galt einem Schlosser, der sich weigerte, auf Befehl der Gensd'armen das Gesetz zu verletzen! so berichtete man sich einander. — Aber sie werden einen andern Schlosser finden, und sie werden die Typen wegführen, — sagte ein ernster Mann. — Auf lange führt man so etwas nicht weg; das Blei der Typen wird ricochetiren und so oder so seinen Feind treffen, — erwiderte ein Drucker, und — kommt Freunde, wir verlieren hier unsere Zeit! fügte er hinzu. Die starken Bursche machten sich mit gewaltigen Armen im Gedränge Platz. German wurde fortgerissen und seine Toilette hart mitgenommen. Er achtete wenig darauf und setzte seinen Weg so rasch fort, als der Strom der Menschen es ihm erlaubte; und überlegte sich's, ob dies schon der Kampf oder nichts als eine gewöhnliche, ihm wohlbekannte Unterdrückung sei. Bald sollte er eine Antwort auf seine

Frage finden. Ein neues Hinderniß sperrte die Straße, beim Theater français erhob sich eine Barricade.

Unsere Parole von gestern! rief er aus. Aber ich muß dennoch zu ihr, wo könnt' ich es besser erfahren, wie unsere Sache steht? und von ihr will ich mein Feldzeichen empfangen.

Er beflügelte seine Schritte, umging diese und noch eine zweite Barricade und verfolgte die Rue St. Honoré bis zu Florienne's Hotel. Die Aufregung der außerordentlichen Lage führte ihn über alle Schwierigkeiten gewöhnlicher Formen hinweg. Kaum daß er die Leitung der Femme de Chambre, die von Havre mitgekommen war und ihn dankbar als ihren Lebensretter erkannte, annahm. Er wäre in seinem Eifer allein vorgedrungen, hätte er nur den Weg zu Florienne's Zimmer gewußt.

Unsere Dame ist allein in ihrem Kabinet und sehr beschäftigt, sagte die Duenna, Sie aber werden ihr ohne Zweifel sehr willkommen sein. Ich melde Sie sogleich.

Sie verschwand und erschien augenblicklich wieder, ließ das Boudoir ihrer Herrin offen und entfernte sich auf dem langen Corridor, den sie gekommen waren.

Florienne war in einer leichten Morgenrobe. Sie erhob sich vom Schreibtisch und trat ihm sichtbar aufgeregt entgegen mit der raschen Frage: Wie steht's? Was bringen Sie für Nachricht?

Die Würfel sind gefallen, der Kampf wird beginnen, sagte er; und als er ihr erzählt, was er unterwegs gesehen, setzte er leidenschaftlich hinzu: Ich eile zu meinen Freunden zurück, und komme nur, um Ihnen vielleicht auf immer Lebewohl zu sagen, aber auch die Gewißheit Ihrer Liebe mit in den Kampf zu nehmen.

Florienne überblickte sein vielsagendes Kostüme, die Zeichen des Gedränges auf seiner weißen Wäsche und das Brennen seiner orientalischen Augen mit Einem Schlage. Auch der Ton seiner Stimme klang ihr bedenklich. Aber sie war so daran gewöhnt, ihn wie einen gezähmten Löwen zu bändigen, daß sie sich nicht fürchtete, selbst da noch nicht, als er leidenschaftlich ihre kleine volle Hand ergriff und sie mit feurigen Küssen bedeckte. Sie legte die andere Hand auf sein schön geordnetes volles Haar, das er sonst nicht so zu beachten pflegte, und sagte: Sie haben sich ja wie ein Spartaner zur Schlacht geschmückt,

lieber, theurer Freund. O wie lieb' ich diesen schönen Idealismus! Aber beruhigen Sie sich doch! setzte sie hinzu, als er immer stürmischer seine Leidenschaft verrieth.

Ohne Zweifel hielt er Florienne's Worte, in die sie in der That aufrichtig ihre Seele hineingelegt, denn sie liebte ihn und war längst glücklich gewesen über die kleinen Ungeschicklichkeiten, durch die er ihr seine Leidenschaft verrathen hatte — ohne Zweifel hielt er ihr Betragen für eine Aufmunterung zu jener realistischen Liebe, von der ihm St. Marre vorgesungen, und die ihn in diesem Augenblicke bis zum Wahnsinn beherrschte.

Mein Leben für Deine Liebe, göttliches Mädchen, rief er aus; aber nein, ich werde unsterblich sein, wie ein Gott, wenn ich Dich nur ein Mal in meinen Armen hielt.

Florienne fand sich plötzlich umschlungen und gefesselt, eben so plötzlich war der Divan erreicht. Seine Küsse erstickten ihre Worte; ihr Tuch fiel, verrätherische Bänder zersprangen, ihre Anstrengung war gegen die gewaltige Kraft des leidenschaftlichen jungen Mannes fast unmerkbar, zum Unglück für German, der nun schon alle seine kühnen Phantasieen, in die ihn der letzte Tag geworfen,

erfüllt wähnte. Und es wäre in der That so gewesen, wenn auch die zwei letzten Reime St. Marre's sich bewährt hätten. Aber „die Liebe war hier nicht wider sie", sondern wider ihn, und sie war es gerade „ganz zuletzt" am entschiedensten: eine andere Liebe, als St. Marre besang, aber darum nicht minder die Liebe einer „Pariserin".

Kaum empfand Florienne eine Lücke in der furchtbaren Fessel, die ihren Willen, ihre Ehre und ihr Zutrauen mit so schnöder Gewalt umschlungen hatte, als sie rasch, wie eine Schlange aus ihrer Windung aufschnellte und mit gelös'tem Haar und Busen, eine schöne, zürnende Göttin, vor ihm stand.

Gemein ist Deine Liebe, schnöder Mann, fuhr sie auf ihn ein, und nie, Verworfener, will ich Dich wiedersehn! — Sie wies gebieterisch mit der Hand nach ihrer Thür. Dann fügte sie noch hinzu: Dies ist ein Tag für Helden, nicht für einen Wüstling ohne Ideal und Ehre!

German war vernichtet. Diese Wirkung seiner wilden Liebe hatte er sich nicht vorgestellt. Sie aber wartete den Kampf seiner Seele nicht ab, sie gab ihn auf.

Mochte er gehen oder bleiben; in vollem Zorn trat sie aus der Seitenthür in ihr Schlafgemach, das sich rasch hinter ihr verschloß.

Der unglückliche Jüngling! seine Ungeschicklichkeit hatte ihn diesmal bis an die Grenze des Verbrechens getrieben, als er von einer rohen Liebe eine rohe Erfahrung machen wollte. Erschöpft sank er auf den Divan, welcher eben noch das Feld seiner unwiderstehlichen Kraftproben gewesen war. Er verbarg sein Gesicht in den seidnen Polstern und heiße Thränen der Reue löschten das Feuer seiner dunklen Augen. Warum war sie auch mit diesem verblendenden Reize geschmückt, warum gerade heute so verführerisch gekleidet und so gütig, ja, gütig bis zur Gewährung ihrer Liebe? — Ihrer Liebe? O wie richtig hatte er *ihre* Liebe und seine eigne verstanden, als er noch unbefangen seinem Herzen und nicht der frivolen Verachtung der wahren Liebe, aller ihrer Geheimnisse, ihrer Bedingungen, ihrer Gesetze, (ihrer Umschweife würde St. Marre sagen) gefolgt war. Ich habe nun Recht, St. Marre, rief er plötzlich aus; aber mit Entsetzen entdeck' ich es, wie Unrecht ich hatte, Dir zu folgen und

meinen ganzen Himmel zu zertrümmern; meine Ideale zu zerschlagen, und dieses hohe, edle Herz mir auf immer zu entfremden. — Horch, was war das! — Eine Salve! knatterndes Gewehrfeuer, der Donner des Geschützes! Hier, dort! ganz in unserer Nähe! O sei mir willkommen, schöner Brunnen, um meine Schmach hineinzustürzen! In dieses edlen Volkes blutigem Freiheitskampf soll jetzt mein Leben und Gedächtniß untergehn!

Er raffte sich auf. Da fiel sein Blick auf ihren Schreibtisch. Rasch ergriff er die Feder und schrieb auf ein Heft ihrer Blätter:

„Florienne, ich sterbe unter Deinem Zorn, denn ich verdiene ihn! aber rechne German unter die Befreier Deines Volkes von den Tyrannen!"

Er schlug sich vor die Stirn und stürzte fort; kaum bemerkte er im Vorzimmer den Mantel des Colonel, den er sich doch so scharf in's Gedächtniß eingeprägt hatte, als er in ihm noch einen Nebenbuhler zu sehen wähnte.

12 Ein Tag des Kampfes.

Der letzte Tag des Kampfes brach an. Seit ihn seine Freunde vor drei Tagen im Café de l'Ecole mit Waffen versehen und in ihre Reihen aufgenommen hatten, war German in die verschiedensten Gefechte verwickelt gewesen; aber das Todesloos, das viele seiner neuen Freunde an seiner Seite traf, verschonte ihn, so sehr er es auch suchte. Ein seltener Erfolg lohnte seine düstere Tollkühnheit, und wie man mit auf die Karte eines glücklichen Spielers setzt, so schlossen die Kämpfer sich ihm gerne an, um sein Schicksal zu theilen. Welch' eine Ironie! Aber die furchtbaren Scenen dieses ernsten Kampfes hatten auf ihn eine besänftigende Wirkung ausgeübt: sein Rausch der Verzweiflung war verflogen und die ganze Größe der Idee, ruhig für die Freiheit zu bluten, damit die gemeinen Menschen an sie glauben lernten, erfüllte sein Herz. Am meisten hatte ihn der Abschied von dem sterbenden d'Ouvrier erhoben, der seinen Freunden zurief, als sie seinen Fall beklagten: Seid ruhig, es kann nicht anders sein, die

Pflanze der Freiheit gedeiht nur, wenn wir sie mit unserm Blute begießen. C'est le sang humain qui féconde la liberté.

Wie German in seinem Innern, so war er auch in seinem Aeußern verändert. Seine weißen Kleider starrten schwarz von Pulver und Staub, sein Rock hing zerfetzt um seine Schultern. Längst hatte das Handgemenge seinen Hut zertrümmert, er war am Kopfe verwundet und eine Arbeitermütze deckte ein leichtes, seidenes Tuch, welches den Verband hielt. Es war das Zeichen Florienne's. Unwillig hatte sie dies Tuch sinken und in seiner Hand gesehen, gedankenlos er dies Andenken an seine Niederlage behalten. Fast hatte er es jetzt vergessen. So ergriff ihn der große Moment. Da wandte sich die Kolonne, worin er marschirte, über den Pont neuf auf den Quai de l'Ecole, von dem sie vor drei Tagen ausgezogen waren. Von allen Seiten zog sich das siegreiche Volk in diesen Mittelpunkt zusammen. Die Gewißheit des endlichen Erfolges war in alle Herzen gedrungen, ein Musikchor zog mit klingendem Spiele herbei und eine Dame entfaltete die dreifarbige Fahne, womit sie sich unter einem unbeschreib-

lichen Freudengeschrei der ganzen Bevölkerung dieser Gegend an die Spitze der Musik stellte. Es war Florienne, die jungfräuliche Heldin mit der Fahne der Freiheit, und St. Marre stand neben ihr und rief der Kolonne zu: Wir bringen die Fahne des Ruhmes und der Freiheit, die noch vor Abend auf den Zinnen des Pavillon de l'Horloge wehen soll. Die Garde lagert im Schloßhof, aber mit Musik wollen wir das Louvre stürmen, es ist der letzte Strauß. Wohlan, folgt unserm Chor!

Und wirklich zog die Musik nach der Fronte des Louvre gegen die Kirche St. Germain l'Auxerrois vorauf. Eine große Masse Bewaffneter strömte von allen Seiten herzu, an allen Fenstern der gegenüber liegenden Häuser zeigten sich Schützen, von allen Dächern wehten Fahnen. Die Kolonne German's, angeführt von einem Zögling der polytechnischen Schule, nahm Florienne mit ihrer Fahne in die Mitte. German erkannte sie, Schamröthe übergoß sein Gesicht, seine Augen verdunkelten sich und die Leidenschaft der Todesverachtung ergriff ihn von Neuem. Er war im Vordertreffen, ziemlich entfernt von ihr und uner=

kannt: so wollte er auch fallen. Und es zeigte sich gar bald die Gelegenheit.

Aus den Gittern und hinter den Säulen des Eingangs hervor eröffneten die Garden und Schweizer ein zerstörendes Feuer. Viele wackre Kämpfer sanken verwundet oder getödtet auf das Pflaster; aber Einzelne erreichten das Gitter und die Pariser Schützen hatten aus den Fenstern und von der Straße die Reihen der royalistischen Tirailleurs bedeutend gelichtet. Einen Augenblick verstummte das Feuer, die Entscheidung mußte eintreten. Da sprang German aus der Linie, drehte seine schwere Büchse herum, und schlug mit einem gewaltigen Schlage das Palastgitter auf. Man hatte es für einen möglichen Ausfall nur leicht zugehalten. Die Kolonne, schon gewöhnt an diese Erfolge ihres tollen Vorkämpfers, erhob ein Siegesgeschrei und der ganze Strom brach durch alle Gitter herein. Der innere Hof war bereits verlassen, die Schweizer geflohen, die Garde-Regimenter in Verwirrung, die Hintersten stürzten sich auf die Vordersten. Man hörte den Ruf: die Pariser! die Pariser! rette sich, wer kann! Die Officiere zerbrachen in Verzweiflung ihre Degen. Da

ergriff ein junger Oberst die Fahne mit den Lilien, stellte die Reihen der Garde wieder her, und führte sie rasch der Volksfahne entgegen. So standen sich denn Florienne und St. Amand (er war es) wirklich einander gegenüber. Der Kampf währte nicht lange. German hatte sein Gewehr zerschlagen, aber die Reste reichten aus, um mit einem furchtbaren Streich die Fahne und den kleinen Fahnenträger zu Boden zu schlagen. Nun war er aber umringt von den Garden, die ihre Fahne nicht verlieren wollten, und fiel unter ihren Bajonetten über seinen Feind hin. Beide lagen in verschiedenem Sinne auf der Fahne des gestürzten Königs.

Dies wurde nun ein Mittelpunkt des Kampfes, aber das Volk erbeutete die weiße Fahne, die Flucht des Militärs und der Uebertritt ganzer Regimenter begann von Neuem. Die Kriegsmusik kam heran. Die Verfolgung wurde eifrig fortgesetzt, und St. Marre trug die Fahne des Volks weiter, um sie auf dem Pavillon der Tuilerien aufzupflanzen, wie er gelobt hatte.

Florienne hatte das letzte Gefecht aus einer furchtbaren Nähe mit angesehen. Den armen Colonel erkannte sie

zuerst; dann hörte sie in ihren Reihen den Namen German rufen und: er war immer so glücklich, der Unglückliche, jetzt kommt er unnöthig um! fügte einer von seinen Kampfgenossen hinzu.

Ja, wohl unnöthig, klagte Florienne. Sie wußte es ja, daß er mit Reue im Herzen und mit edlen Gedanken ihr Zimmer verließ, sie sah jetzt, wie ernstlich er es gemeint hatte. Warum konnte nicht der Zufall ihn noch dies Eine Mal begünstigen?! Aber sie hatte es mit Schauder gesehen, wie die Bajonette auf ihn einfuhren und wie er über seinen Gegner auf die weiße Fahne fiel.

13. Ein Tag nach der Schlacht.

Einige Tage nach diesem berauschenden Siege, der Paris, Frankreich, ja, halb Europa mit Jubel erfüllte, den ganzen Apparat der Unterdrückung wankend machte und der Menschheit noch einmal ein freudiges Vorgefühl jener besseren Zeit gab, welche die schönsten Tage des freien und humanen Griechenthums noch einmal heraufführen wird,

finden wir Florienne in ihrem Boudoir wieder. Sie sitzt auf einem niedrigen Sessel neben dem großen gelbseidenen Divan, auf welchem German etwas blaß und angegriffen ruht. Sie erzählt ihm, und verlangt, er solle nicht reden.

Der Colonel St. Amand lehnt mit verbundenem Kopf in einem Voltaire und die Rallwyk versucht im Uebermuth, ob sie ihn fahren könne. Der Stuhl hatte Rollen.

Von Zeit zu Zeit scherzen die Damen über ihre Beschäftigung und über die Verwundeten. Aus ihrer ausgelassenen Heiterkeit sehen wir, daß es mit den Wunden und Beulen keine Gefahr hat, obgleich German ganz zerfetzt und der Colonel ganz betäubt in's Hotel getragen worden war.

Sie haben sich einander um's Leben gebracht, hatte damals Florienne traurig zu ihrer Freundin gesagt.

Der abscheuliche German! hatte die Rallwyk weinend geantwortet.

Und dieser bourbonische Narr! war Florienne herausgefahren. Sie lagen beide zusammen und übereinander

auf den Lilien, die ja längst geknickt und überwunden waren.

Ach, Florienne, ich glaube noch nicht, daß sie todt sind! hatte die Rallwyk ausgerufen.

Aber ich fürchte, daß sie sterben, hatte Florienne erwidert.

Der Colonel war bei der Rallwyk zarter zu Werke gegangen, als German bei Florienne, und in demselben Augenblicke, wo German Florienne für immer zu verlieren glaubte, hatte er die Gräfin gewonnen, obgleich er ihr das Versprechen verweigerte, nicht gegen das Volk zu fechten.

Florienne war zu tief in die Bewegung verwickelt, um auf dieses Intermezzo mit dem Colonel großes Gewicht zu legen. Einen Augenblick hatte sie geschwankt, ob sie den unverbesserlichen Colonel nicht sollte verhaften lassen. Es war aber noch zu früh, als er das letztemal in ihrem Hotel den entscheidenden Besuch machte, und später sollten sie sich nur auf dem Kampfplatze wiederfinden.

Jetzt waren die Hauptverlegenheiten beseitigt. Denn

man hatte die beiden Kriegs- und Friedenshelden, gerettet und jeden auf verschiedene Weise bekehrt, vor sich. Dazu der Sieg der Freiheit; welch' ein glücklicher, heiterer Augenblick!

Allerdings hatten beide junge Männer noch einen kleinen Kummer im Herzen, der Colonel, daß er nicht längst Florienne's Werbungen nachgegeben; er würde jetzt zu den glücklichen Siegern gehören; German, daß er so wie er gethan an ihr gefrevelt hatte. Der Divan selbst, auf dem er ruhte, war ihm ein Vorwurf.

Wenn Du mich nur nicht wieder verlässest, so wie ich genesen bin, sagte er zärtlich zu ihr, denn mir klingt es noch schrecklich in der Erinnerung, wie Du meine frevlerische Liebe verwarfst und mich hinaustriebst.

Ich habe den Wüstling nicht gewollt, flüsterte sie ihm zu, ich sage nicht, daß ich den Helden nicht liebe.

Ach, Florienne, meine Thaten sind nichts werth; sie waren nur die Minen, womit ich meine Schmach in die Luft sprengen und mein nichtiges Dasein in sein Nichts auflösen wollte.

Fasse Muth, erwiderte Florienne, Du hast gesiegt und ich bin keine Spartanerin, die Deinen Sieg nicht schätzen sollte, wenn auch die Scham Dich in die Gefahren trieb. War doch diese Scham selbst schon ein Sieg, der Sieg Deiner edlen Natur über jene frivole Sophistik, in der so viel junge Herzen Ehre und Liebe verlieren!

Ja, ich begreife es jetzt nicht mehr, sagte German, wie ich Dich so roh verletzen konnte; ich vergaß mich selbst und frevelte an Deiner Freiheit. Hier gebe ich Dir dieses Pfand meiner Niederlage zurück, es brennet mir auf der Stirn! Und er wollte das seidne Tüchelchen abnehmen, welches seinen Kopfverband zusammenhielt.

Florienne sah wie er sich aufregte. Sie beschwichtigte ihn und sagte rasch: Sei ruhig, mein lieber schöner Gefangener, wir stehen jetzt anders; und Du bist in meiner Gewalt, die ich aber nicht mißbrauchen will, nicht einmal um Dir Deine Trophäen wieder abzunehmen. Behalte das Tuch um Deinen Verband. Du wirst genesen und dann sollst Du alle diese Tücher ungestraft erobern, weil Du dieses hier zu einem Siegeszeichen unserer glorreichen Partei erhobst.

Wir fügen nicht hinzu, wie unsre jungen Freunde sich weiter unterhalten und ob German den Muth wiedergefunden, von Florienne's letztem Versprechen, das offenbar nur Arzenei sein sollte, Gebrauch zu machen.

Virginie Belleval.

1846.

---

1. Virginie Belleval und Lucie Gavelle.

Der Salon wurde mit einem großen Teppich belegt, die schweren Vorhänge fielen vor den Fenstern zusammen, und Poly fachte mit Kunst und Studium ein glänzendes Kaminfeuer an.

So, jetzt sind wir sicher vor dem Nebel, der die Straßen erfüllt, sagte Madame Lucie Gavelle; aber Poly, was bringst Du für Nachricht?

Herr Lafaulotte, der Hugonottenprediger aus der Touraine, antwortete der Diener, wird bald erscheinen, ebenso Herr Jules Montagny aus Genf, der mir mit Monsieur in der Rue Lafitte begegnete.

Virginie, sie kommen, sie kommen! rief die kleine

lebhafte Dame vom Hause und hüpfte vor Freuden mit der Freundin durch das Zimmer.

Virginie Belleval stellte sich vor den großen Spiegel über dem Kamine, faßte mit beiden Händen ihr Kleid und drehte sich nach links und nach rechts. Madame Gavelle, ich liebe Monsieur, sagte sie dabei.

Aber er liebt mich, erwiderte Madame Gavelle trotzig.

Nehmen Sie sich in Acht! und dabei blickte sie noch einmal in den Spiegel, ich bin doch schön!

Doch? welch' eine Blasphemie! rief Madame Gavelle; oder vielmehr welch' eine Verstellung!

Und ich hab' ihm neulich die Hand gedrückt! ja! ja fuhr Virginie kokettirend fort.

Er ist aber so naiv nichts zu merken, scherzte Lucie Gavelle.

Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Nun, ich will mich wehren, pochte Madame Gavelle.

Womit? fragte die gottlose Virginie.

Ich will Sie verheirathen.

Ha! ha! ha! schon? Aber mit wem? und ist er hübsch — ja, und wie wohnt er?

Wie er wohnt? Nun, in einem großen Hause von zwei Stockwerken, antwortete Madame Gavelle.

Ach, Du lieber Gott, Lucie, in der Provinz!

Und auf dem Lande, dicht neben der Kirche. Virginie, wie reizend!

Nein, ich gehe nie aus Paris! nie! betheuerte Virginie, und dabei pochte sie mit ihrem niedlichen Füßchen auf den Teppich.

Aber liebten Sie nicht das Landleben? fragte Madame Lucie Gavelle ihre Freundin.

Ja, mitunter!

Aber nicht für immer! Nun Sie können sich ja wieder von ihm trennen. Er ist kein Katholik, sagte Lucie.

Ha! So ist es Herr Lafaulotte, von dem Sie mir erzählt haben, der den Zwieback und den Honig segnete, wenn er bei Ihnen zu Tische war! Aber ich bin katholisch. Sie sollen einmal sehen, daß ich es bin, drohte Virginie.

Und wenn er nun hübsch ist?

Und langweilig und — ah! — ah! — gähnte sie, auf dem Lande wohnt. Da bleib' ich ledig und esse den

Honig ungesegnet; ja, Lucie, und mache Herrn Gavelle die Cour.

Und schlagen Ihr Kreuz wie eine gute Katholikin, gehn in die Messe und —

Lucie, das ist ernsthaft! Ich finde Religion darin. Da ist die kleine Julie Ferniot gestorben. Ich trag' ihr alle Abende ein Licht in die Kapelle; das brennt für sie. Es ist doch schön; nicht wahr, Lucie?

Und Sie lieben Monsieur Gavelle? fragte die Frau dieses Aufgeklärten aus der Vaterstadt Rousseau's.

Monsieur Gavelle hat ein gutes Herz, und Monsieur ist ein schöner Mann. Ich sage Ihnen, Lucie, Sie verdienen ihn nicht. Sind Sie begeistert für ihn? nicht ein Bischen!

Desto mehr ist er es für mich und ich bin nicht gegen seine Principien, wie Sie mit Ihrem Aberglauben, erwiderte Lucie.

Paperlapap! Aberglauben! Hätt' ich so einen Mann wie Sie, er wäre meine Religion; jetzt behelf' ich mich mit meinen Ceremonien.

Lucie lachte über die doppelte Naivetät, dann küßte

sie die schmale runde Stirn des Mädchens und ärgerte sich nur noch ein wenig darüber, daß sie es nicht verstehen sollte Herrn Gavelle zu schätzen und zu lieben. Im Gegentheil, meine Religion in diesem Punkte sitzt mir nur nicht so locker auf der Zunge, dachte sie. Und wenn sie nun dem Schalk tief in die Augen sah, fühlte sie sich wieder ganz hingerissen und versöhnt, ja entzückt. Was das Mädchen wohl aus dem Pfarrer Lafaulotte machte, wenn sie ihn zum Gemahl nähme, dachte sie, und brach in ein neues Gelächter aus.

Sie hätt' es erklären müssen, was sie sich dachte, wären nicht eben die drei Männer dazu gekommen.

Herr Lafaulotte und Herr Jules Montagny waren neue Bekanntschaften für Virginie Belleval, Herr Gavelle stellte sie vor.

2. Herr Lafaulotte und Jules Montagny.

Virginie hüpfte sogleich auf Herrn Gavelle zu, hing sich an seinen Arm und verbarg sich schüchtern hinter ihm, flüsterte ihm etwas zu, führte ihn fort und beklagte sich

über Lucie, die sie mit Herrn Lafaulotte, diesem Murmelthier, verheirathen wolle.

Nun, und wenn Sie nicht wollen? lächelte Herr Gavelle.

Ich will schon nicht wollen, erwiderte sie, aber, lieber Herr Gavelle, wollen Sie mir beistehn?

Ich mit allen meinen Bundesgenossen, erwiderte er heiter, und der eingeschüchterte Uebermuth der Mademoiselle Virginie ließ sich, wenn auch mit Widerstreben, in den Kreis um den Kamin zurückführen. Man sah es deutlich, wie sie Herrn Gavelle leise am Arm zurückhielt und ihr Gesicht hinter seiner Schulter versteckte. Der angekündigte Bewerber raubte ihr die Unbefangenheit.

Herr Lafaulotte stand noch mit dem Hute in der Hand und mit den Füßen übereinander, — denn so verbeugte er sich, — vor Lucie, und Jules Montagny wartete mit lächelnder Ungeduld das Ende seiner Audienz ab, um mit eleganteren Formen sein Nachfolger zu werden. Dennoch hatten beide Männer das Tete a Tete bemerkt, welches Virginie mit Monsieur Gavelle eingeleitet, und als sie Platz nahmen, sagte Jules: Es scheint, Gavelle,

daß Sie den Tanz ausschlugen, zu dem Madame Virginie Sie aufforderte.

Er ist boshaft, flüsterte Virginie Lucien zu, auch hat er schon eine Narbe im Gesicht.

Der Tanz, nahm Lucie laut das Wort, ist bei Gavelle nicht sehr in Gunst; er nennt ihn nur eine Profanirung der Liebe.

Und die Liebe will er verborgen wissen? Darf sich denn die Liebe nicht sehen lassen? fragte Jules.

Sie kann wohl gesehen werden, aber sie darf sich nicht sehen lassen, erwiderte Gavelle. Wo die Scham aufhört, verliert die Liebe ihren Reiz.

Lafaulotte hörte mit Vergnügen die Polemik gegen den Tanz, der alle Sonntage mit seinen Cultuszwecken in Streit kam. Sein Gesicht nahm eine siegreiche Heiterkeit an und er sagte: Ja, sicherlich, Herr Gavelle, Sie haben Recht, der Tanz ist gegen die Religion und die guten Sitten, er ist ein Rival der Sonntagsfeier und ein schamloser Ausdruck der Liebe.

Warum nicht gar, Herr Pfarrer! rief Jules, ist er nicht auch gegen den Staat?

Gegen den Staat ist er gewiß, denn er untergräbt die Religion und die Zucht und Sitte, sagte Lafaulotte, und diese sind die Fundamente des Staats.

Welch ein Greuel! flüsterte Virginie Lucien zu, und den soll ich heirathen?

Aber Sie sehen ja, liebe Virginie, daß Herr Gavelle mit ihm übereinstimmt, bemerkte Lucie boshaft.

Herr Gavelle, rief Virginie, gestehen Sie es, Sie sind nicht gegen den Tanz.

Gegen den Tanz der Kinder, nein! gegen den Tanz der Alten, ja! erwiderte Gavelle.

Gut, sagte Jules mit einem Seitenblick auf Virginie, so bleiben wir Kinder und tanzen so lang' es uns gefällt.

Sagt' ich nicht, daß er boshaft ist? flüsterte Virginie, aber Ihr Pfarrer ist noch schlimmer, er ist von Holz.

Also die Kinder und die es bleiben wollten, durften tanzen. Den Schluß hatte Montagny leichtfertig gezogen.

Herr Lafaulotte war mit dieser Lösung der Schwierigkeit bei weitem nicht zufrieden, auch wollte er Virginie vor allen Dingen von dieser Weltlust bekehren, ehe er Lucie's Empfehlung folgte und sich um ihre Hand bewarb.

Er nahm daher sein ganzes Rednertalent in Anspruch, schilderte die Umarmungen, die Geberden, die Berührungen, die Koketterieen, die Frivolitäten des Tanzes und schloß siegesgewiß mit dem Satz, daß der Tanz das schamloseste, unsittlichste Vergnügen sei, welches der Teufel den Menschen nur hätte eingeben können. Hab' ich nicht Recht, Herr Gavelle?

Ihre Gründe, Herr Lafaulotte, sind unwiderstehlich, sagte Gavelle; ich vermuthe aber, daß der Tanz nicht sowohl die Erfindung des Teufels, als des Katholicismus ist; denn der Katholicismus ist die Religion der Sinnlichkeit, er begünstigt Maskeraden und Carneval... (Gavelle winkte Jules Montagny verstohlen zu, daß er nicht widersprechen möchte).

Diese Wendung berauschte nun vollends unsern Hugonotten, er vergaß ganz seinen Zweck, die katholische Virginie für seine Religion und dann für sich zu gewinnen, schilderte die Sittenlosigkeit der Mönche und Pfaffen mit abschreckenden Farben und predigte gegen Bilderdienst und Götzenprunk.

Virginie war empört; einmal über das andere erhob

sie sich, und ging zornig auf und ab. Es war nöthig, daß Lucie sie besänftigte. Denn, das ist meine Religion, rief sie aus, und wenn ich an keinen einzigen Heiligen glaubte, so würd' es mich doch erzürnen, daß er sie angreift und ihren Dienst lächerlich macht. Als sie sich wieder zur Gesellschaft setzten, sprach Jules, der sich überzeugt hatte, daß mit Herrn Lafaulotte die Gelehrsamkeit unvermeidlich war und durch Uebertreibung eine bessere Wendung des Gesprächs herbeiführen wollte. Er nahm seine Genfer Belesenheit zu Hülfe und sagte: Es ist von jeher seltsam mit den Göttern und ihrem Dienste zugegangen. Die meisten Gelehrten behaupten, nach „Cicero über das Wesen der Götter", daß es welche gäbe. Protagoras hingegen zweifelt daran: und Diagoras von Melos und Theodor von Cyrene versichern: es gäbe gar keine Götter.

Sie hatten Reche, sie hatten Recht, jubelte der Hugonotte: Du sollst keine Götter haben neben mir!

Jules fuhr mit großer Bosheit fort: Einige Gelehrte sind der Meinung, die Götter mischten sich nicht in menschliche Angelegenheiten, aber fragt Cicero, wenn sie

Recht hätten, wo bliebe die Frömmigkeit, die Rechtschaffenheit, die Religion?

Cicero war ein aufgeklärter Mann, fügte Lafaulotte befriedigt hinzu.

Andere meinten daher, fuhr Jules sehr ernsthaft fort, die Götter wären blos der Menschen wegen gemacht. Ihnen widerspricht Carneades. Aber die Gottlosigkeit ist so weit gegangen, daß man den göttlichen Platon, der von einem Werkmeister der Welt spricht, spöttisch gefragt hat, warum er gerade damals die Welt gemacht und warum er so lange geschlafen habe?

Wie boshaft, wie abscheulich! rief Herr Lafaulotte dazwischen.

Thales von Milet, sagt Cicero, nenne das Wasser den Anfang der Dinge, Gott aber den Geist, der aus dem Wasser Alles bilde.

Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser, fügte Herr Lafaulotte hinzu.

Anaximander, fuhr Jules nach seinem Cicero fort, behauptet, die Götter würden geboren in großen Zwischenräumen und stürben.

Und er neigte sein Haupt und starb, sagte Lafaulotte.

Anaximenes, setzte Jules unermüdlich wieder ein, sagt, Gott sei die Luft, er entstünde, sei allgegenwärtig, unendlich und immer in Bewegung. Anaxagoras, sein Schüler, war dann der Erste, welcher meinte, die Form und Gestalt aller Dinge werde durch die Macht und Weisheit des unendlichen Verstandes bestimmt und bewirkt. Democrit hingegen nennt mit aufgeklärter Unverschämtheit die Gebilde und ihre Formen, dann die Natur, welche sie ausströmt, dann aber auch unser Wissen und Denken: Gott, ganz wie dies die neuesten Philosophen in Deutschland thun.

Aber, mein Gott, sagte Virginie, was wollen denn die Menschen? Es sagt Jeder etwas Anderes; und was sagen Sie denn, Herr Jules, der Sie zu Allem lächeln, was die Andern sagen? fügte sie bitter hinzu.

Ja, einige Philosophen sind sogar mit sich selbst nicht einig, Mademoiselle Virginie, fuhr der unerschütterliche Jules fort, so meint Plato einmal, die Frage nach dem Wesen Gottes müsse man gar nicht aufwerfen, und dennoch nennt er selbst an andern Orten die Gottheit unkörperlich und sagt, die Welt, die Sterne, die Seele und

die griechischen Götter, das seien die Götter. Ebenso macht es Aristoteles: bald sagt er, die Gottheit sei die Vernunft, bald wieder die Welt selbst sei Gott. Der Stoiker Zeno nennt einmal das Naturgesetz, ein andermal den Aether Gott. Erst Epicur, so erzählt uns Cicero, begreift, daß es Götter geben müsse, weil die Natur selbst diesen Begriff allen Herzen eingeprägt hätte. Sie sind selig und vollkommen, sagt er, und können nur menschliche Gestalt haben, weil diese die schönste ist. Und das ist meine Meinung, die wahren herzregierenden Götter sind die schönen Frauen.

Jules Montagny hatte mit seiner unparteiischen Gelehrsamkeit über das Wesen der Götter den Hugonotten allmälig aus der Fassung gebracht. Denn wem sollte er noch Recht geben, wenn die Leute sich selbst widersprachen? Virginie freute sich nun zwar, daß der unangenehme Mann das Wort verlor, aber an der Miene von Jules und Gavelle glaubte sie zu entdecken, daß immer noch Etwas dahinter steckte, und als am Ende die Frauen die wahren Götter sein sollten, fuhr sie rasch heraus: Herr Montagny, das ist ein Scherz, den Sie mit uns treiben;

ich halte Sie für so gottlos, daß Sie Ihre wahre Meinung gar nicht zu äußern wagen.

Ich bin ein Genfer, erwiderte Montagny ruhig, aber ein Katholik und daher ein Gegner von Herrn Lafaulotte, der ein calvinistischer Genfer ist. Darum nahm ich mich unserer Götter gegen ihn an.

Unserer Götter? und die katholischen Götter wären also zuletzt die schönen Frauen! rief Virginie aus. Da haben wir's!

Ja, die heilige Jungfrau bedeutet alle Anderen, erwiderte Jules Montagny in seiner Rolle fortfahrend.

Virginie war in Verzweiflung. Während sie seine wahre Meinung nicht erfuhr, sollte sie die ihrige nur auf einen Scherz gezogen sehen. Sie schoß einen zornigen Blick auf Montagny. Gabelle und Lucie waren gespannt, wie sich dies Verhältniß weiter entwickeln würde, Lafaulotte aber fand mit einem Male seine ganze Beredsamkeit wieder, als er den Mariadienst mit dem Tanz auf eine Linie der Sinnlichkeit setzen und den verbotenen Cultus des schönen Geschlechts, den das Cölibat hervorbrächte, an den traurigsten Beispielen erörtern konnte. Er wollte die Namen

der unglücklichen Heiligen nennen, die sich ihm anvertraut hätten, als Jules ihn durch Widerspruch reizte; und er vergaß sich so weit, daß er die Liebe eine körperliche Funktion, also eine Ordnung Gottes nannte, der sich das Cölibat gottloser Weise widersetze.

Jetzt war das Maß dieser theologischen Sünder voll. Der Frevel an der Liebe und der nackte Ausdruck in Lafaulotte's Munde empörte das Gefühl der Damen. Virginie erhob sich unwillig und Lucie begleitete sie, denn auch sie glaubte nicht länger Zeuge dieser Erörterung sein zu dürfen. Die Damen gingen ins Nebenzimmer und Virginie fragte Lucie: Ist dies etwa die Brautwerbung, die Herr Lafaulotte auf Ihre Empfehlung mit mir einleitet?

Herr Lafaulotte, erwiderte Lucie, ist außerdem, daß er ein Narr ist, auch noch ein sehr liebenswürdiger Mensch, wie Sie, meine Theure, ein hübsches kluges Mädchen sind, das katholisch ist.

Nun wahrlich, wenn ich meine Schönheit und meinen Verstand so sehr verbürge, als Herr Lafaulotte seine Liebenswürdigkeit, so hätten wir uns wohl nie kennen gelernt, Frau Philosophin.

Aber, mein ungerathener Zögling, wie gefällt Ihnen denn Montagny?

Mir gefällt nur Herr Gavelle. Denn was er auch denken mag, er sagt es immer so schön, daß es mich besticht; und wenn ich es nicht glaube, so lieb' ich ihn darum nicht weniger.

Ich weiß es ja, daß Sie Herrn Gavelle lieben, wehrte Lucie ab; aber ich wollte wissen, was Sie zu Herrn Jules Montagny sagten?

Er ist boshaft, aber er ist nicht dumm; — er ist nicht übel, antwortete sie rasch.

Daß Sie sich nur nicht in den Teufel verlieben, Virginie, armes Kind, spottete Lucie.

Wenn der Teufel so aussieht, so hass' ich ihn nicht; und wenn die Engel so geschmacklos und so unzart denken, wie Herr Lafaulotte, so werde ich ihre Gesellschaft zu vermeiden suchen. Sagen Sie das ihm und allen den übrigen Calvinisten!

Also doch! nun warte, Du kleiner Verführer! dachte Madame Lucie Gavelle. Es schoß ihr ein unbestimmter Gedanke durch den Kopf; und wenn Lafaulotte Alles ge-

than hatte, um seinen und ihren Plan zu vereiteln, so hatte er doch vielleicht Gelegenheit gegeben, den wilden Vogel in einem andern Netz zu fangen und der naiven Nebenbuhlerschaft bei Herrn Gavelle ein Ende zu machen. Lucie liebte Virginie leidenschaftlich; aber oft war sie schon bis zu Thränen gebracht worden, wenn der Wildfang ohne alle Rücksicht und recht um sie zu necken, Gavelle den Hof machte.

3. Ein Geheimniß.

Im Salon bei den Männern gab es unterdessen einen andern Auftritt.

Herr Lafanlotte war noch nicht zu Ende und der Gegenstand erfüllte ihn so sehr, daß er auch die übrigen Zuhörer noch hinausgepredigt hätte ohne zu merken, was er that, wenn diese nicht der Ansicht gewesen wären, man müsse dem Spiel jetzt gewaltsam ein Ende machen.

Mitten in seiner Rede unterbrach ihn daher Jules Montagny mit den Worten: Sie sehen, wie ungünstig

Ihr Eifer wirkt; die Damen verlassen uns; das Thema ist ungesellig.

Wirklich, sagte Lafaulotte, indem er sich umsah, die Damen sind fort; aber ich glaube vielmehr, daß sie vor Ihnen, als daß sie vor mir geflohen sind. Denn Sie haben doch eigentlich unter der Maske eines alten Philosophen das Unerhörteste und Leichtfertigste, was sich denken läßt, vorgetragen. Gegen dergleichen sind die Frauen sehr empfindlich.

Denken Sie was Sie wollen; aber bauen Sie keine Häuser darauf, erwiderte Montagny, und dann fuhr er zu Gavelle gewendet fort: Wo habt Ihr diesen allerliebsten Strudelkopf her? ihr Zorn hat mich entzückt und ich verzeihe Ihnen Ihre ganze Theologie, Herr Lafaulotte, wenn Sie damit die Ursache dieses reizenden Ausbruchs gewesen sind. Hätte man doch gehört, was sie im Nebenzimmer gesagt haben!

Herr Gavelle erwiderte: Das werden sie Dir nicht vorenthalten, denn sie merkten es wohl, daß Du unsern Freund ins Extrem triebst, und das Mädchen vornehmlich wird immer sehr deutlich, wenn sie haßt oder liebt; sie

verbirgt ihr Gefühl nicht länger, als sie es selbst noch nicht kennt. Ihr Schicksal aber ist nicht ohne ein gewisses Geheimniß. Seit einigen Monaten sind wir mit ihr bekannt; und so spielend und unerwartet die Bekanntschaft zu Stande kam, so sicher scheint jetzt schon die Freundschaft der beiden Frauen begründet zu sein. Du hast Virginie's Lebhaftigkeit gesehen. Diese führte an einem Sommersonntage im Park von St. Cloud einen Auftritt herbei, an den ich mich immer mit Vergnügen erinnere, und der vielleicht einmal ihre Verhältnisse aufklärt, obgleich ich noch nicht einsehe, wie dies geschehen kann.

Ihre Verhältnisse aufklärt? die Ihr also nicht kennt?

Höre mich an, Jules. Der Vorfall, den ich Dir mittheilen will, ist so reizend, als das Mädchen selbst. — Hier stürmte Gavelle's vierjähriger Bube, ein immer heiteres Tobgenie, ins Zimmer, unterbrach mit lauter Stimme seinen Vater, kletterte an seinem Stuhl empor und verlangte viele kleine Kugeln und noch mehr viele kleine Kugeln, die der Papa ihm versprochen hätte. Herr Gavelle hob ihn auf den Schooß und sagte: Sieh Dir den Jungen an, sollte man nicht sagen, er säh' ihr ähnlich? Wir

hatten ihn mit in St. Cloud, und ich war eifrig bemüht, ihn unter der Menge auf der Wiese zu hüten; denn wo ein Trupp junger Leute spielte, mischte er sich gleich mit großem Jubelgeschrei darunter. Eben war er mir mit seinem Reifen davongelaufen, als ich ihn plötzlich von einem Schwarm schöner junger Damen umringt sah. Virginie, die wir damals noch nicht kannten, hob den Knaben mit Entzücken auf und zeigte ihn ihren Gespielen unter dem Ausruf: Kommt her! da hab' ich meinen Bruder! seht den allerliebsten Burschen!

Ihren Bruder, Mademoiselle? Es ist mein Knabe, sagte ich; aber sie ließ sich dadurch nicht irre machen, nahm ihn auf den Arm, herzte und küßte ihn und erklärte wiederholt, sie hätte ihren Bruder wiedergefunden, den sie auf eben so einer Wiese verlassen und dann nicht wiedergesehen.

Der Knabe war bald mit ihr vertraut, denn er ist nicht scheu; wir aber fanden uns durch diesen Vorfall zur Gesellschaft gezogen und erfuhren von der Vorsteherin des Institutes, Madame Delmare, daß eines Tages eine Familie aus dem Süden, die sich Belleval nannte, Virginie

als zartes Kind in die Anstalt gebracht, Ausstattung und Pension für Ein Jahr niedergelegt, dann aber nie wieder ein anderes Zeichen ihres Interesses für das Kind an den Tag gelegt, als daß von einem Handlungshause in Paris fortwährend die Zahlungen geleistet seien. Die Chefs des Hauses kannten nur die kaufmännischen Unterschriften der Wechsel, eine weitere Nachricht über die Aeltern des Mädchens konnten sie nicht geben und war seitdem Niemandem bekannt geworden.

Virginie hatte öfters davon erzählt, wie sie zuletzt mit ihrem Bruder an einem solchen Wasser, wie dies Basin, gespielt, und dann erst ihn, hernach Vater und Mutter nicht wieder gesehen hätte.

Jetzt nahm sie den Knaben ohne Weiteres in Besitz und erklärte, so wäre ihr Bruder gewesen und dieser solle nun seine Stelle vertreten. Dabei herrschte keine Sentimentalität, sondern im Gegentheil die größte Heiterkeit, und die übermüthige Mädchengesellschaft jauchzte mit Diesem und noch ein paar Knaben seines Alters, die sie herbeizogen und ebenfalls zu ihren Brüdern ernannten, im Park umher, daß wir Alle von diesem Geist der Jugend,

des Spiels und der ausgelassenen Heiterkeit hingerissen wurden.

Madame Gavelle konnte sich seitdem von Virginie nicht wieder trennen, der Junge will seine neue Schwester und sie den wiedergefundenen Bruder nicht von sich lassen. Nach und nach ist sie ganz zu uns gewöhnt, und ich weiß nicht, ob wir uns zur Trennung von ihr entschließen werden, wenn ich nach Genf zurückkehre.

Papa, rief der Knabe drein, ich nehme meine Schwester mit und wir setzen uns Beide, Virginie und ich, mit dem Kutscher auf's Pferd, das große lebendige Pferd, Du weißt?

Herr Gavelle gab ihm seine vielen Kugeln, und er rannte tobend ins Nebenzimmer, um Virginie und Lucie sein Glück zu zeigen.

Gavelle, edler Freund, sagte Montagny uneigennützig, nimm Du das Mädchen mit. Sie kann doch nicht ewig in dem langweiligen Institute bleiben; und nach Genf paßt sie sehr. Wenn sie nicht so gelehrt ist, als unsere jungen Damen, die Algebra und Hebräisch verstehen, so ist sie desto lebendiger und interessanter.

Du hast Recht, lieber Jules, erwiderte Gavelle, der Schalk, ich habe das auch schon bedacht, und möchte sie daher wohl an einen soliden Mann verheirathen — dabei blickte er auf Lafaulotte und hatte die Freude ihn beistimmend schmunzeln zu sehen — auch kann es immer ein Mann aus der Genfer Schule sein, denn ist sie gleich katholisch erzogen, so weiß man doch noch nicht, ob sie nicht von protestantischer Herkunft ist. Also — —

Also? also? was folgt daraus, wenn man nicht weiß was sie sein sollte, aber wohl was sie ist? fiel Montagny ein.

Nun, was sie ist, das weiß man ebenfalls nicht, erwiderte Gavelle, sie selbst am allerwenigsten. Aber ich sehe nicht ein, warum Du Dich durch meine Versorgungspläne in Deiner Gemüthsruhe stören lässest.

Sie vergessen, bemerkte Herr Lafaulotte boshaft, daß Herr Montagny ein so guter Katholik ist.

4. Die zwei Staatsmänner.

Jules Montagny wußte sich über seine scheinbare Niederlage durch den Spott Lafaulotte's und die Ironie Gavelle's zu trösten; er hielt seine Sache d. h. sein Interesse für Virginie's schönen Zorn und ausgelassene Laune darum nicht für schlechter, weil der Eine ihn nicht verstehen wollte und der Andere sein Nebenbuhler zu sein schien. Wir wollen doch sehen, dachte er, wie wir mit den Damen selbst fahren; und wenn Gavelle es ablehnt, meine Partei zu nehmen, nun, so thut es vielleicht Lucie. Wir wollen sehen!

Seine Betrachtungen unterbrach der Portier, der zwei Briefe aus Genf brachte, den einen von Galère an ihn, den andern von James Fazy an Gavelle.

Was ist das, Gavelle? höre nur! — und was schreibt Fazy?

Unsere Briefe, erwiderte Gavelle, werden so ziemlich dasselbe enthalten. Montagny, wer hätte das gedacht?

Sie haben es gewagt, diese übermüthigen Millionäre, die Fahne des Verräthers Guizot offen zu entfalten und

offen für die reaktionäre Minderheit der kleinen Kantone gegen Bern und die Liberalen in die Schranken zu treten. Das ist unverschämt; werden sie damit durchdringen? rief Montagny aus.

Die ganze Opposition, Fazy an der Spitze, hat die Sitzung des großen Rathes verlassen und protestirt; — das ist kühn, was werden sie weiter thun? fragte nachdenkend Gavelle.

Was sie thun werden, Gavelle? Hier steht es geschrieben, sagte Montagny. Galère ist ein Charakter. Er fordert uns auf, sogleich zurückzukehren, es wäre zum Untergange oder zum Siege unserer Partei: es wird zum Schlagen kommen, wir werden es dahin treiben, schreibt er lakonisch.

Und werden Sie seinem Aufrufe folgen, meine Herren? fragte der Hugenotte.

Wir werden es, sagte Gavelle.

Sogleich! fiel Montagny ein.

Noch heute in der Nacht, wenn es sein kann, bekräftigte Gavelle.

Meine Freunde, Ihr spielt ein gewagtes Spiel, ein

unmögliches, so redete Lafaulotte. Wäret Ihr auch so sehr im Recht, als Ihr im Unrecht seid, (denn Ihr lehnt Euch auf gegen die Obrigkeit, die von Gott ist,) so würdet Ihr doch unterliegen. Eure Gegner haben die Religion, das Geld, die bewaffnete Macht, den Besitz der Regierungsgewalt und den Beistand des großen Ministers von Frankreich für sich; Ihr habt für Euch Nichts als Euren Wahn. Bleibt hier, noch zwei Wochen, und rettet Euch und die Eurigen, da Ihr es glücklicher Weise könnt!

Unser Wahn, guter Lafaulotte, sagte Gavelle, ist unsere Religion, wie Euer Wahn die Eurige. Ihr Christen habt es weit damit gebracht, die Welt habt Ihr Euch unterworfen, glaubt nicht, daß wir Euch gering achten. Aber was die Verächter der Welt leisteten, das werden zehnfach ihre Freunde vermögen. Ihr habt die Erde zusammengerollt, um daraus eine Stufe für den Himmel zu machen. Wir rollen mit dieser Erde bewußt und sicher mitten durch den Himmel. Was Ihr ersehnt, erreichen wir. Darum dürfen wir nicht über die Erde hinwegschreiten, ohne freie Staaten als Denkmäler unseres Daseins zurückzulassen. Die Revolution umwandert die

Erde von Staat zu Staat, von Volk zu Volk. Und wenn es heute ein Wahn wäre, der uns stürzte, schon morgen wird es eine Flamme sein, an der sich die Sonne der neuen Welt entzündet.

Auf wessen Seite Gott ist, auf der ist der Sieg, antwortete Lafaulotte.

Auf wessen Seite der Sieg ist, auf die schlägt sich der Gott, und wenn die Geschlagenen nicht von ihm abfallen, so bleibt er auch bei ihnen, gab ihm Montagny zur Antwort.

Wir sind hier nicht in Delphi, meine Freunde, rief Gavelle, sondern in Paris. Machen wir den Orakeln ein Ende mit dem Anfang des Kampfes. Ich rechne dies dazu! Hier zog er die Klingel und gab Poly, der hereintrat, seine Aufträge. Montagny rief aus: Vogue la Galère!*— Galère, wir kommen!

5. Der Vorabend.

Das lebhaftere Gespräch, der Klang der Schelle, endlich der laute Ausruf Montagny's machte die Damen im Nebenzimmer aufmerksam.

Galère?! Virginie, haben Sie es nicht auch gehört? rief er nicht: Galère, wir kommen? Dieser Mann ist der Entschiedenste von unserer Partei; in Genf geht etwas vor, und die Männer verlassen uns. Virginie, lassen Sie uns hören, was es giebt!

Lucie, das interessirt mich, was kann es geben? Ein Abenteuer, und in dem schönen Genf, da möcht' ich wahrlich dabei sein!

Ich fürchte, die Sache ist sehr ernsthaft, erwiderte Lucie Gavelle und kehrte mit der Freundin in den Salon zurück.

Der Pfarrer hatte seinen Hut in der Hand und Gavelle schien seinen Abschiedsgruß zu erwarten; Montagny stand abseits, nahm eine Tasse Thee und sah nachdenkend in die Flamme des Kamins.

Der Abschied Lafaulotte's von der Familie fiel mit der Rückkehr Poly's zusammen. Dieser kündigte an: In zwei Stunden würde Alles zur Abreise bereit sein.

George, ist es wahr? fragte Lucie ihren Gemahl, und man hörte in dem Tone ihrer Stimme einen leisen Vorwurf.

Herr Gavelle, Sie verlassen uns? rief Virginie.

Und Du besprichst es nicht vorher mit mir? Sage mir, George, was ist geschehen? hub Lucie wieder an, ehe Gavelle noch zu Worte kommen konnte, und dabei hing sich ihm Lucie an den einen und Virginie an den andern Arm. Montagny dachte bei sich: Sollte man nicht sagen, er hätte zwei Frauen!

George Gavelle führte die Damen zu den Fauteuils am Kamin und sagte: Wir erhielten soeben, als Ihr uns verließet, Briefe aus Genf, die uns keinen Augenblick zweifelhaft lassen konnten, was zu thun sei. Die Angelegenheiten der freien Partei sind in einer entscheidenden Krisis, wir werden Tag und Nacht fahren, um noch zur rechten Zeit einzutreffen. Laß uns jetzt zum Abschiede miteinander zu Tische gehn, und folge mir morgen auf eine bequemere Weise nach Genf.

Aber das ist ja ganz unerwartet! sagte Lucie.

Noch gestern hätt' ich es für unmöglich gehalten, erwiderte George. Indessen wird nach unsern Briefen von Fazy und Galère der Abfall der Genfer Regierung von der Freiheit der Schweiz im Genfer Volk als

Verrath empfunden. Dies giebt uns Hoffnung. Diese Lage der Dinge ruft uns zurück.

Und was werdet Ihr thun? fragte Lucie.

Wir werden die Verräther von ihren Stühlen werfen, antwortete Gavelle.

Wir werden uns schlagen, fügte Montagny hinzu, bis wir gesiegt haben.

Wär' ich keine Pariserin, so möcht' ich eine Genferin sein! rief Virginie aus. Dann erst fiel es ihr ein, daß sie morgen verlassen werden würde, und sie setzte hinzu: Aber, Herr Gavelle, sie werden Ihre Virginie nicht zurücklassen wollen?

Lucie, Du wirst morgen mit Madame Delmare reden. Unsere Wünsche, theure Virginie, sind Ihnen bekannt.

Nun, sehen Sie, liebe Lucie, da wollen die Herren nach Genf reisen, um ihre Tyrannen von den Stühlen zu werfen, und ich soll meinen Tyrannen, die Madame Delmare, ruhig auf ihrem Throne sitzen lassen! Warum soll ich mich nicht auch empören?

Vielleicht läßt sich auch da etwas thun, sagte Montagny schalkhaft, nahm Madame Lucie Gavelle an den

Arm, und als Virginie, wie er erwartet hatte, zu George Gavelle hüpfte, beschwor er auf dem Wege zum Eßsaal seine Freundin Lucie, doch ja Nichts zu versäumen, um das Mädchen, so gefährlich es ihr auch wäre, mit in die Schweiz zu bringen. Sie hat mich im Sturm erobert, die kleine Zauberin, und mit der Zeit hoffe ich George aus ihrem Herzen zu verdrängen, rief Jules aus.

O thun Sie das, theurer Freund, erwiderte Lucie lebhaft, es ist ein abscheuliches Mädchen. Sehen Sie nur, was sie mit ihm anfängt! Wenn sie seine Braut wäre, sie könnte ihm nicht holdseliger ins Gesicht sehen. Wäre George nicht so vernünftig, sie hätte mich längst unglücklich gemacht; und glauben Sie nur nicht, daß sie die Macht ihrer Naivität nicht kennt. Aber ich bringe sie mit. Ich hätte sie doch nicht entbehren können und George und Emile (so hieß ihr Knabe) ebensowenig. Wir folgen Ihnen also mit diesem kleinen Ungethüm morgen nach Genf. Sie denken doch nicht, daß wir dort einen gefährlichen Zusammenstoß erleben? Ich sollte meinen, eine Volksversammlung müßte vollkommen ausreichen, um die verblendeten Sesselherren zu bekehren.

Eine Bekehrung, Madame Lucie, genügt uns diesmal nicht; das Maß ihrer Schuld ist übervoll; darauf gehört sich die Rache; es ist aber auch ebensowenig zu fürchten, daß die übermüthigen Millionäre von Genf, als daß die verblendeten Conservateurs von Paris sich bekehren werden; Beide verachten den Willen des Volkes: und seine Versammlungen beweisen ihnen nichts, so lange sie glauben, sie könnten mit Bajonetten das Gegentheil beweisen.

Lucie seufzte: Also doch! — Dann blickte sie ihn mit leuchtenden Augen an, ergriff seine beiden Hände und sagte mit Nachdruck: Montagny, Sie und Galère nähren vornehmlich den Gedanken dieses Aeußersten in unserer Partei; ich begreife ihn, ja, ich sympathisire mit Ihnen. Aber überlegen Sie sich's drei Mal, ehe Sie ein Mal das Feuer in die Mine werfen. Sagen Sie ja!

Meine Hand und mein Wort! und auch Sie halten mir Wort, nicht wahr? und bringen Ihren jungfräulichen Freischärler mit, er soll mir den Sieg erst zum Siege machen; denn Sie denken doch, daß mir's gelingen könnte? Sagen Sie ja?

Im Vertrauen, Jules, ich denk' es! Sie müßten denn das Unglück haben, immer so gelehrt zu sein, wie heute über das Wesen der Götter.

Auch Sie haben den Scherz für Ernst genommen?

Ich gewiß nicht, aber Virginie hält Sie für einen boshaften Spötter, und traut Ihnen nur halb.

Also ist sie ernstlich religiös?

Nach Madame Delmare's aufgeklärtem Katholicismus; aber Sie haben ja gehört, wie sie von ihrem Tyrannen denkt; also . . .

Nun, die Zeit bringt Rosen, sagte Montagny! Geben Sie uns Ihren Champagner, und wie ich der Nachfolger des Hugenotten in Ihrem Schutze bin, so lassen Sie mich jetzt auch den Nachfolger Herrn Lafaulotte's an Ihrem Tische werden; denn ich vermuthe, Sie hatten mehr auf ihn gerechnet, als auf mich. Sie suchten für Virginie einen frommen Bewerber, und fanden einen so Gottlosen, wie mich; welch' ein Schicksal!

Die Gesellschaft war heiter, scherzte über Lafaulotte und die übrigen Genfer Jesuiten, wünschte ihnen tausendmal den Untergang, neckte Lucie, daß sie so sehr vom

Princip abfallen konnte, um einen Pfaffen für Virginie zu bestimmen, und trennte sich erst, als der Postillon von der Straße herauf gellend seine Peitsche erschallen ließ, mit dem Versprechen des Wiedersehens in Genf. Lucie verbarg ihre Aufregung so gut es gehen wollte, und Gavelle sagte ihr beim Abschiede heimlich noch Allerlei zu ihrer Beruhigung. Dann flog der Wagen über den Platz St. George und verschwand in der Rue St. Lazare.

6. Madame Delmare.

Am andern Morgen erhielt Madame Delmare einen Besuch von Virginie, die ihr gleich um den Hals fiel und ausrief: Beneiden Sie mich, Madame Delmare, ich reise mit Lucie nach Genf und nun bin ich ganz frei, auch von Ihnen!

Madame Delmare mußte lachen und fragte: Hab' ich Dich denn tyrannisirt?

Nein, bloß erzogen, sagte Virginie. Aber ich bin doch jetzt fertig; Lucie hätte mich gestern auf ein Haar verheirathet, wenn ich nur gewollt hätte!

Und wenn ich Dich auch reisen lassen könnte, närrisches Kind, so müßtest Du mich doch immer darum fragen, nicht mir es blos verkündigen. Deine Familie hat Dich mir anvertraut, bis sie Dich zurücknimmt.

Aber meine Familie ist wohl irgendwo ins Wasser gefallen, versetzte Virginie zornig; seit zehn Jahren und länger wissen Sie kein Wort von ihr. Soll ich noch zehn Jahre warten, ob sie sich wiederfindet?

Madame Delmare glaubte die Reise nicht verantworten zu können, da sie sich ausdrücklich verpflichtet hätte, Virginie solle Paris nicht verlassen, bis ihre Angehörigen sie zurückforderten.

Ich bin kein Pferd, das man irgendwo einstellt.

Und Paris ist kein Pferdestall, liebe Virginie.

Madame Delmare, die Genfer empören sich, ich werde es auch thun, geben Sie Acht!

Die Genfer? Und was gehen Dich die Genfer an, mein Kind, fragte die Delmare, der diese Wendung auffiel.

Herr Gavelle reiset ab zum Kriege.

Und so soll ich Dich mit in den Krieg ziehen lassen? Wie kannst Du nur denken, daß ich es darf?

Warum soll ich nicht in den Krieg ziehen, wenn der Krieg mich interessirt?

Deine Familie —

Meine Familie hat sich verrechnet, wenn sie mich erst in Stich läßt und hernach mit ihren albernen Gesetzen zum Sklaven machen will, zürnte Virginie.

Glücklicher Weise kam Lucie dazu, die es wohl vermuthet hatte, daß Virginie große Schwierigkeiten finden würde, wenngleich die gute Delmare ihren Aufenthalt bei der Familie Gavelle, so lange diese in Paris blieb, sehr gern gesehen hatte.

Lucie bat um eine Privataudienz und Virginie eilte in den Garten, indem sie, mit dem Finger drohend, ausrief: Madame Delmare, ich stifte draußen einen Aufruhr, wenn Sie mich nicht freigeben!

Nun, ich sehe schon, hub Lucie an, unser kleiner Tollkopf hat Sie böse gemacht, liebe Madame Delmare; statt Sie durch Bitten und Schmeicheleien zu gewinnen, droht sie Ihnen.

O das thut ihr weiter keinen Schaden bei mir, sagte die verständige Delmare, ich bin es schon gewohnt. Sie braucht gewöhnlich Gewalt, aber auf eine so liebenswürdige Weise, daß ich ihre Empörungen ordentlich entbehre, seit sie bei Ihnen ist. Hier würde ich nun gleich gar nicht widersprochen haben, wenn ich nicht durch ein feierliches Versprechen gebunden wäre, sie in Paris und unter meiner Leitung zu behalten. Ich habe kein Bedenken getragen, meine Leitung mit der Ihrigen zu vertauschen, theure Freundin, aber darf ich sie denn nur fortlassen, und noch dazu in den Krieg, wie sie mir erzählt?

Die Bedenken der Madame Delmare wurden nur noch vermehrt, als Lucie ihr Montagny's Wünsche und den wahren Stand der Dinge in Genf anvertraute. Nun werd' ich auch Sie nicht reisen lassen, Madame Gavelle, rief sie aus. Sie müssen hier bleiben und den Sturm vorübergehen lassen.

Aber Lucie erklärte, daß sie die Ihrigen in der Gefahr nicht verlassen wollte, und als Virginie mit der ganzen Schaar ihrer Gespielen erschien und Alle sich bittend auf den Teppich um die Sitze der beiden Frauen herum la-

gerten und Virginie unterstützten, wurde die Delmare wankend und überschritt ihre Vollmacht. Einmal hätte es ja doch sein müssen, wenn — hierbei sah sie Lucie bedeutend an — nun so sei es denn gewagt und das Glück sei mit Euch! meine Kinder!

Und das Verderben mit den Tyrannen! riefen die Mädchen, die Virginie schon für Ihre Partei in Genf begeistert hatte.

Ihr vortrefflichen Mädchen, sagte Lucie, wie Schade, daß Ihr keine Männer seid, Ihr würdet uns gleich zu Hülfe ziehen! Lebt wohl, Ihr unwiderstehlichen Empörer!

Sie nahmen Abschied, und in wenigen Stunden waren sie auf der Reise.

7. Monsieur Beauchamps Bonoeil.

Madame Delmare folgte in Gedanken noch immer ihrem Liebling Virginie und ihrer Freundin Lucie, die gestern nach Genf abgereis't waren, sie berechnete eben, wo sie jetzt wohl die Flur des schönen Frankreichs durchschnei-

den möchten, als der Portier zwei fremde Herren anmeldete und die Karte des einen abgab, worauf die Adresse stand: Pierre Beauchamps Bonoeil aus Neworleans.

Kenne ich nicht, sagte Madame Delmare; laß sie hereintreten.

Es erschien ein älterer Mann mit hagerem braunen Gesicht und scharfen schwarzen Augen, und ein jüngerer von sanftem Ausdruck, rund und elegant und wie ein Sohn der Touraine gebildet. Beide machten einen angenehmen Eindruck auf Madame Delmare, und sie fragte mit gutem Vorurtheil nach der Ursache ihres Besuches.

Madame Delmare, es mögen jetzt zwölf Jahre sein, da — —

O mein Gott! rief Madame Delmare, die an Virginie's Familie dachte, erschrocken, Sie sind —

Ich bin Pierre Beauchamps Bonoeil und der junge Mann hier ist Monsieur Lebaume, mein Associé.

Ach, es ist ja wahr! verschnaufte sich Madame Delmare und blickte auf die Visitenkarte, die sie noch in der Hand hielt.

Vor zwölf Jahren, fuhr Herr Beauchamps Bonoeil

fort, kam ich mit meinem Bruder und meiner kleinen Nichte zu Ihnen, wir nannten uns die Familie Belleval — —

Also doch! — Und nun war Virginie eben abgereis't.

Hier sank Madame Delmare in Ohnmacht und Herr Beauchamps Bonoeil und sein Associé erschraken nicht wenig; denn sie vermutheten schon, ein schauervolles Verbrechen sei an Virginie verübt und Madame Delmare die Schuldige. Indessen faßte der ältere erfahrne Mann sich schnell, nahm ein Riechfläschchen vom Kamin, hielt es der Delmare vor, und ließ den jungen Herrn nach einer weiblichen Hülfe gehn.

Während die gute Dame sich erholte, führte man die Männer ins Nebenzimmer, und als sich hier nach und nach die Zöglinge und Lehrerinnen des Instituts versammelten, um die bösen Fremden zu sehen, die das Unheil angerichtet hatten, erfuhren diese sehr bald, daß Virginie Belleval heiter und gesund auf der Reise nach Genf sei.

Herr Beauchamps Bonoeil nahm bei der Nachricht eine Prise, Monsieur Lebaume unterhielt sich mit den hüb-

schesten jungen Mädchen; dann wurden sie wieder zur Audienz zurückgerufen.

Also Sie sind Virginie's Vater, Herr Beauchamps? hob Madame Delmare an zu fragen.

Sein Bruder, Madame! Der Vater des Mädchens, mein seliger Bruder, heißt Beauchamps Bonneval. Als unser Haus in Lyon fallirte, gingen wir mit dem Rest unsers Vermögens zu Schiffe und nannten Ihnen bei der Abreise den Namen Belleval, weil wir durch den Namen Beauchamps in Europa nicht an das Unglück des Hauses erinnern wollten.

Und Herr Beauchamps Bonneval ist gestorben? Das Mädchen also wirklich verwaiset? Warum aber ließ er uns all die Zeit ohne Nachricht?

Er war alle die Zeit über schon todt. Als ich in Neworleans zu bleiben beschloß, verließ mich mein Bruder, und nahm das Dampfschiff nach Veracruz. Das Dampfschiff verbrannte auf See und mein Bruder mit ihm. Sichere Nachrichten darüber hab' ich erst seit Kurzem von einigen Passagieren, die sich gerettet, eingezogen. Da bin ich denn herüber gekommen, um mich seiner Kin=

der anzunehmen und Virginie an meinen Associé hier, Herrn Lebaume, zu verheirathen. (Dieser verneigte sich.)

O mein Gott! rief hier wieder Madame Delmare. Sie dachte an Lucie's Projekt und fragte sich: Welches Loos möchte nun für das wilde Mädchen das beste sein? — Glücklicher Weise schien Herr Beauchamps Bonoeil von ihrem Vertrage mit Herrn Beauchamps Bonneval nichts zu wissen. Wenigstens machte er ihr nicht den geringsten Vorwurf über die Reise seiner Nichte, zog ruhig sein Portefeuille hervor und bat lakonisch um Herrn Gavelle's Adresse in Genf. Auf ihre Frage nach Virginie's Bruder, bemerkte Herr Beauchamps Bonoeil, er ist in Genf bei einem Geschäftsfreunde unseres ehemaligen Lyoner Hauses.

Die beiden Fremden versprachen in kurzer Zeit mit Virginie und ihrem Bruder zurückzukehren.

Wenn er den wilden Vogel nur fängt! dachte Madame Delmare und schwieg schlau über ihre Zweifel. Vielleicht heißt es hier: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Denn dieser junge Herr Lebaume ist recht glatt und zier=

lich; warum sollte er ihr nicht gefallen? Wenn ich den Andern nur kennte, so würd' ich doch wissen, wessen Parthie ich ergreifen sollte!

8. Genf.

Virginie, dies Dorf ist Fernex, Voltaire's berühmter Landsitz. Wir sind jetzt ganz in der Nähe von Genf.

Ach, Lucie, Du willst mich an Voltaire erinnern; aber ich lieb' ihn nicht: seine Statue im Theater français sieht mir so spöttisch aus und Madame Delmare sagte immer: er hätte kein Herz. Wir woll'n ihn laufen lassen. Kein Herz, keine Religion! Ah! aber dort die Hühner und die Enten will ich Emile zeigen!

Ich bitte Dich, weck' ihn nicht auf, böses Mädchen! Mir braus't es immer noch im Kopf von Eurem ununterbrochenen Lärm, als Ihr Beide die Unterhaltung im Wagen führtet! Gieb vielmehr Acht auf die Berge und auf den See, die sich sogleich in wunderbar schönen Bildern vor uns aufrollen werden.

Lucie, Du bist eigennützig? warum sollen wir nicht

lärmen? und wo hast Du denn Deine Berge und Deinen See und das langweilige Genf? Man fährt eine Ewigkeit, eh' man's erreicht. Endlich schien es gekommen zu sein, Ferner war schon ganz in seiner Nähe; und nun fahren wir wieder einen solchen Schneckenberg hinauf und wahrscheinlich auch wieder hinunter, ohne anzulangen.

Nein, diesmal nicht! Sieh, jetzt sind wir auf der Höhe von Saconex. Dort ist der Montblanc, er ragt stolz über die mächtigen Vorberge herüber und glänzt in der Sonne mit seinem ehrwürdigen runden Schneehaupt; dort der breite See mit seiner blauen Fluth und die freundliche Stadt, die alte Republik, zu beiden Seiten der Rhone! O mein schönes Genf!

Halt! rief Virginie, das muß ich zu Fuße erleben! Komm, Lucie, wir steigen aus! Wie himmlisch, wie schön! Aber wie ist mir? hab' ich dies Alles nicht schon gesehen? Vielleicht war ich einmal als Kind in Genf.

Vielleicht sahst Du es in den Dioramen.

Vielleicht, sagte Virginie, aber sie verfiel ganz gegen ihre Gewohnheit in ein träumerisches Nachsinnen; und

Lucie vermuthete nun selbst, daß ihre Freundin wohl gar eine Genferin — sei.

Wärst Du eine Genferin, Virginie, fügte sie hinzu, Du würdest, wie ich, mit Herzklopfen auf diesen Schauplatz der Entscheidung unseres Schicksals sehen.

Und des Schicksals der Welt, fügte Virginie lebhaft hinzu; denn die Unterdrückung auch einer kleinen Stadt ist ein großes Unglück für uns Alle, und jeder Sieg der Freiheit befreit alle edlen Herzen, die Religion haben, von einer Hölle voll Angst und Qual. Ich brauche keine Genferin zu sein, um mich mit Dir zu ängstigen; aber Du weißt ich habe Muth bis zum Uebermuth: borge bei mir, Lucie! wenn Du in Noth kommst.

Virginie, Du bist so reich, daß Du mir unwillkürlich borgst, wenn ich Dich nur ansehe, sagte Lucie. Du hast Dich schon unentbehrlich gemacht; ich will Dich nun auch nicht mehr verheirathen, und wärst Du mir auch noch so gefährlich.

Ah, es ist wahr, wir werden Herrn Gavelle wiedersehen. Komm rasch, Lucie, daß wir keinen Augenblick

verlieren! Diese Berge laufen uns nicht davon, auch der See nicht.

Die Frauen stiegen wieder in den Wagen und eine Fahrt von wenigen Minuten führte sie in die Stadt.

Wie seltsam, dachte Lucie bei sich, war es nicht, als müßte sie mich erst ermahnen, keine Zeit zu verlieren! Ob sie ihn nur wirklich feuriger liebt, als ich? Oder ob es nur daher rührt, weil dieser kleine Revolutionär Alles anstiftet, das Aussteigen wie das Einsteigen, das Verweilen und das Forteilen? Wo sie dabei ist, da giebt es Niemand anders mehr, der Zeit behielte, etwas Neues anzufangen. Glückliche Jugend! glückliches Talent, ganz und ungetheilt jung zu sein.

In der Vorstadt St. Gervais am rechten Rhoneufer wo der Quai noch schön ist, wohnte Gavelle. Er eilte den Seinigen entgegen. Man wußte nicht, wer der Glücklichste war, denn auch Emile, den das Fahren auf dem Pflaster geweckt hatte, mischte sich mit seiner gewöhnlichen Wildheit in die Freude des Wiedersehens. Beide Hände hielt er Gavelle fest und oben auf seine Schulter stieg er hinauf; so ritt er ins Haus hinein.

Dieser böse Bube! schalt Virginie, er läßt uns nicht einmal dazu kommen, Herrn Gavelle zu begrüßen. Beide Hände und den Kopf seines Vaters nimmt er in Beschlag und macht sein Pferd aus ihm!

Gesteh' es, sagte Lucie, er macht es noch ärger als Du.

Wir wollen ihn auf den Divan setzen, liebe Lucie, vielleicht schläft er wieder ein.

Ich glaub' es nicht! aber Du hattest sonst immer die Geschicklichkeit, ihn aufzuwecken, so schläfre ihn nun auch ein.

Als die Damen ins Zimmer traten, war der Knabe längst mit seinen Gespielen fortgestürmt, und Virginie hatte nun freie Hand, Herrn Gavelle zu begrüßen, Lucie ihn auszufragen über den Stand der Dinge in der Stadt.

9. Leon.

Gavelle antwortete:

Wir haben morgen eine Volksversammlung, worin wir den Antrag stellen werden, die Schritte der Regierung gegen die liberale Schweiz für einen Verrath am

Genfer Volk zu erklären; aber wir werden, wie es scheint, wenig Bürger aus der großen Stadt bei uns sehen, die Rhone theilt die Parteien, und mit großer Ungunst für die unsrige. Wir sind in Gefahr, erdrückt zu werden, und Niemand weiß zu sagen, wie wir die trägen Geister in der großen Stadt anregen sollen.

Wo ist Montagny? fragte Lucie.

Auf einer Sendung nach Lausanne, erwiderte George. Sein Bruder Leon, — Du kennst den Burschen, er wird jetzt halb ein Jüngling, aber der Knabe steckt ihm noch im Blute, — fuhr vor einigen Stunden mit ihm zum Dampfschiff hinüber. Er wird gleich wieder hier sein und uns Nachricht von Jules bringen.

Die Thür ging auf und Leon trat herein mit einer rothen Mütze über dem Lockenwalde, der sein Haupt umwucherte, und mit einer dampfenden Cigarre im Munde. Herr Gavelle! hatte er schon vor der Thür gerufen, Herr Gavelle! setzte er noch einmal ein; dann erblickte er die Damen, entblößte seinen Krauskopf und steckte die Cigarre weg. Er trug eine Blouse über seine Jacke und verstärkte dadurch noch sein knabenhaftes Aussehen.

George nahm Leon bei der Hand und führte ihn heran: Ah, rief der Knabe aus, Madame Gavelle, Sie sehen noch immer so jung aus, als wenn Sie mit mir in einem Alter wären; aber es ist gut, daß Sie wieder da sind; jetzt wird es munter zugehn! Und dieses schöne Mädchen! flüsterte er, indem er sich erröthend an seinen Freund George anschmiegte, wer ist sie? Herr Gavelle, sie ist doch für unsere Sache?

Von ganzer Seele, mein Knabe, rief Virginie, die mit ihrem feinen Gehör seine Frage erlauscht hatte.

Mein Knabe nennt sie mich, Herr Gavelle! — Nun, Madame, Sie werden schon sehn, wenn es zum Treffen kommt, daß ich die Kinderschuhe ausgezogen habe. Ja, was ich Ihnen mittheilen wollte, Herr Gavelle, ich war drüben in der großen Stadt. Dort belauschte ich den conservativen Rathsherrn L..., der sich mit einem Pfaffen unterhielt. Beide freuten sich, „daß sie uns morgen oder übermorgen Alle in Einem Sacke fangen würden." Herr L... rieb sich vor Vergnügen über dies Glück die Hände! Sie wollen uns nicht hindern, uns zu versammeln, um alle Aufrührer kennen zu lernen, und wenn wir ja einen

Aufstand versuchten, sagte der Pfaffe, so wäre das um so besser; „wir können die Gottlosen dann Alle miteinander vernichten; der Herr hat sie in unsere Hand gegeben!“ predigte der Fromme.

Hast Du das sicher gehört, mein Junge? fragte George.

So gewiß als ich hier stehe, sagte Leon; sie verachten uns, die Tröpfe! Hier that er, die Damen ganz vergessend, einen heroischen Zug aus seiner Cigarre.

Deine Nachricht, Leon, ist wichtig; erzähle das Gespräch unserer Gegner nicht weiter. Hast Du auch Bürger aus der großen Stadt reden gehört? Was sagten diese?

Sie grüßten Herrn L... und den dürren Pfaffen tiefer als gewöhnlich; aber über die Volksversammlung unterhielten sie sich Alle.

Was sagten sie? Wollten sie kommen?

Fazy hat Recht, aber er geht zu weit, sagte ein dicker Gastwirth vom Quai. Es müßte ja zum Kriege kommen, wenn wir seine Vorschläge annähmen; und wir würden alle Fremden aus der Stadt vertreiben.

Ein junger Mann, der Hutmacher Payne, erwiderte:

Es würde nicht zum Kriege kommen, wenn Ihr nur Alle hinübergingt. Je lauter wir in St. Gervais schreien können, desto heiserer wird die Stimme des Conservateurs werden, und wenn die ganze große Stadt die Versammlung besucht, so wüßte ich nicht, wer sich uns widersetzen wollte.

Meister Payne, riefen Zwei, Drei, Ihr werdet hinübergehn, wir nicht.

Also Ihr wollt die Eidgenossen in Stich lassen und mit den Feinden des Vaterlandes hier auf dem Quai Front machen gegen Fazy und die Patrioten? fuhr ich sie an.

Sie waren verduzt. Nur der Gastwirth hatte die Stirn mir zuzurufen: Unsere Häuser sind uns wichtiger, als Deine Phantasieen, mein Junge!

Sie gingen fort. Ich aber griff einen Stein von der Straße auf und warf dem Tölpel den Hut vom Kopf herunter zum großen Gelächter der ganzen Volksmasse. Dabei rief ich ihm nach: Ich bin aus St. Gervais und will Dich lehren vor mir den Hut zu ziehn, Du Wanst! Niemand stand ihm bei, im Gegentheil, sie klatschten in

die Hände und freuten sich über mich. Der Hutmacher Payne kam heran und sagte: Leon, Du hast ihm den Hut verdorben; die Andern traten ihn wie aus Versehn in die Gosse. Sie sind wohl innerlich wankend, aber sie sind feig. Doch Du bist groß geworden, Leon, Du solltest die Knabentracht ausziehn und einen Phantasiefrack von Meister Hesse und einen Hut von mir tragen.

Das find' ich nun gar nicht, fiel Virginie ein. Wäre ich wie Sie, Leon, ich würde noch lange in dieser hübschen Tracht bleiben.

Aber komm einmal her, Leon, sagte Lucie, sieh in den Spiegel, Du mußt Dich frisiren; Du bist zu wild! Wie siehst Du aus mit diesem Urwald von wüsten Haarranken!

Halt, Lucie, das ist doch noch zu überlegen. Du störst sein Costüm, rief Virginie.

Nun, macht mit ihm was Ihr wollt, sagte George Gavelle lächelnd. Ich gehe zu unsern Freunden, um Leons Nachrichten mit den ihrigen zu vergleichen. Unterdessen ist so viel klar, daß es eine schwere Geburt wird,

wenn die Freiheit jetzt schon zur Welt kommen soll; und wenn sie uns bombardiren, so liegt unser Haus grade in der Front. Laßt Eure Koffer unberührt. Um 5 Uhr fahren wir mit dem Dampfschiffe nach Lausanne. Ihr wohnt dort einige Tage und könnt, wenn es nöthig ist, immer in wenigen Stunden hier sein. Ich bin gleich zurück, um Euch zu begleiten.

Er nahm seinen Hut und eilte hinaus.

10. Leon und die Frauen.

Kaum hatte George sich entfernt, so entbrannte unter den Damen der heftigste Principienstreit über Leons äußere Erscheinung. Virginie wollte ihn konserviren wie er war; sie lobte seine edle Wildheit und den kecken Knabencharakter, der sich in seinem Aufzuge ausdrückte. Lucie bestand darauf, er müsse sich kultiviren, der Hutmacher Payne hätte ganz Recht, die ganze Unordnung käme nur daher, daß Montagny in seinem Hause keine Frau hätte.

Madame Gavelle, ich möchte mich wohl kultiviren, . . . sagte Leon, der gern für einen ganzen Mann gelten

wollte. Es machte ihn nur irre, daß er der schönen Virginie in seinem jetzigen Aufzuge gefiel.

Leon, terrorisirte ihn Virginie, haben Sie denn gar keinen Sinn für Poesie?

Sie wollen, sagte Leon, daß ich ein Knabe bleibe; und ich wäre viel lieber so alt wie Jules, um Ihretwillen, Virginie, oder ich wollte, sie wären ein Kind und würden noch lange nicht so schön, wie Sie jetzt sind.

Du hörst doch, Virginie, daß er kein Knabe mehr ist, jubelte Lucie.

Nein, rief er unwillig, ich bin es nicht mehr, aber es hilft mir Nichts, daß ich mich umkleide, und mir liegt mehr daran, Mademoiselle Virginie, daß ich Ihnen gefalle, als daß ich vielen andern Leuten mißfalle.

Auch mir? Leon!! drohte Madame Gavelle. Du Gottloser!

Ach nein! nein, nein! rief er in Verlegenheit, an Sie hab' ich nicht gedacht, ich dachte nur an den Hutmacher Payne. Aber was soll ich thun? Sagt es selbst? und dabei ergriff er Beide an der Hand, führte sie vor in's Zimmer und rief aus: Nun vertragt Euch über mich!

Virginie, ich gebe nach, sagte lächelnd Lucie und umarmte sie. Du bist doch unwiderstehlich, auch wenn Du konservativ bist.

Aber die Poesie und die Jugend zu konserviren, das muß man wenigstens versuchen, antwortete Virginie.

Es ist nicht wahr! flüsterte Leon Lucien zu. Könnte ich morgen zehn Jahr älter sein, ich thät' es.

Sie streichelte freundlich seine Wange und sagte eben so heimlich: Wie gut, lieber Leon, daß Du es nicht kannst. Was würde Jules dazu sagen?

Jules? Sie meinen, er müßte dann auch zehn Jahr älter werden und das wäre ihm zu viel? fragte er entgegen.

Lucie sah aus seiner Antwort, daß Jules Montagny dem Knaben von seiner Bekanntschaft mit Virginie und von seinem Interesse für sie Nichts gesagt hatte. Sie erklärte sich daher nicht deutlicher, ließ ihre Anspielung lieber verloren gehn, und als sie am Fenster das Dampfschiff von Lausanne mit einer prächtigen Wendung aus dem weiten Spiegel des See's in den Hafen umbiegen sah, bemerkte sie: Wir fahren um 5 Uhr mit diesem Schiffe

ab. Leon, versprich mir, daß Du uns schreiben willst und ganz getreu und ehrlich, auch wenn Ihr verliert; hörst Du, mein Junge?

Wenn wir verlieren, Madame Gavelle, so kommen wir selbst; wenn ich schreibe, so gewinnen wir. Des Abends will ich schreiben was wir den Tag über ausgeführt. Sie sollen sich freuen, wie gut es geht. Ich weiß es, daß ihnen in der großen Stadt alle jungen Bursche davonlaufen; sie schämen sich mit den Philistern zusammen zu sein, und kommen herüber, das ist sicher. Wenn nur Montagny Flinten und Pulver bringt!

Also darum ist er fort? rief Lucie aus.

Das ist ja wohl sehr gefährlich? setzte Virginie hinzu, die dadurch lebhaft an Jules Montagny erinnert wurde.

Also Ihr wißt das nicht? Nun, so sagt es Niemand weiter und redet auch miteinander nicht davon. Gefährlich ist es nur, wenn es auskommt.

Wir reisen ja in einigen Minuten ab, erwiderte Virginie, und werden uns wohl hüten unsere Freunde zu gefährden. Aber an wen willst Du schreiben, Leon, an mich oder an Virginie?

An Virginie, liebe Madame Gavelle, darf ich? und Sie lesen ihr vor, dann ist es auch mit an Sie, sagte Leon ganz glücklich. Wenn Ihr aber sogleich abfahrt, so findet Ihr Jules gewiß noch in Lausanne.

Das also hieß es, nach Genf kommen! sagte Lucie nachdenkend, kaum sind wir angelangt, so fahren wir weiter und morgen finden wir uns in der Schweiz eben so gut von den Unsrigen getrennt, als wir es in Paris gewesen wären! Ob wir Jules nur nicht auch in Lausanne verfehlen, und wenn wir ihn träfen, wie lange würd' er bleiben?! — Schon dieser halbe Kriegszustand kreuzte ihre Wünsche, vertrieb sie aus ihrem Hause und sollte sie in Kurzem auch wieder von George trennen; was müßte der wirkliche Ausbruch des Kampfes erst Alles zerstören! Aber, fuhr sie ernst und gefaßt fort, das Leben hat keinen Werth, wenn Unterjochung und geistige Verwüstung unseres schönen Vaterlandes der Preis für seine Erhaltung sein soll. Genf, schönes Genf, Rousseau's Vaterstadt, Befreierin der Welt, Du solltest ein Instrument werden in der Hand der Jesuiten und des Verräthers der Julirevolution? Nimmermehr, und müßten

wir Alle darüber zu Grunde gehn! **Donc à la guerre comme à la guerre!**

Lucie, Du ergreifst mich mit Deinen Worten. Welch' ein Gefühl! Das ist Religion! rief Virginie aus, und fiel ihrer Freundin um den Hals.

Leon wußte nicht, wie Virginie dazu kam, in Lucie's Worten mit solcher Begeisterung Religion zu finden; aber er sah mit großer Befriedigung auf die schöne Gruppe, die er vor sich hatte, und beneidete Madame Gavelle.

Jetzt trat George herein; er bestätigte Alles, was er sich über die Lage der Republik gedacht hatte, und daß die Führer der liberalen Partei beschlossen hätten, die Sicherheit und den Hochmuth ihrer Gegner zu benutzen. Schiffen wir uns also rasch ein, setzte er hinzu, noch ist es Zeit!

Man holte den wilden Emile herbei; und Leon begleitete seine Freunde über die lange Schiffbrücke des Bergues bei der Rousseau-Insel vorbei nach dem Quai der großen Stadt, wo das Dampfschiff Leman lag.

Leon strich durch die Massen umher, und erst als die

Schiffsglocke zur Abfahrt läutete, fand er sich wieder ein. Man denkt, daß Sie fliehen, flüsterte er Georg in's Ohr; den Damen warf er Küsse zu und: Auf, Matrosen, die Anker gelichtet! sang er ihnen nach; dann setzte er mit lauter Stimme hinzu: Morgen früh empfang' ich Sie hier am Quai, Herr Gavelle! Er wollte den Philistern gleich die Freude rauben, daß sein Freund vor ihnen flöhe.

11. Auf dem Leman.

Virginie's Spannung bei all diesen Vorgängen war aufs Höchste gesteigert, ihr leichter Uebermuth fast zurückgedrängt. Sie hatte so viel zu fassen und in ihrem Herzen zu verarbeiten, daß sie zu den gewohnten Ausbrüchen ihrer Heiterkeit die Zeit verlor; es war eine ganz neue Welt, die sie umgab. In den Mittelpunkt einer großen Bewegung versetzt, bei den Anstrengungen betheiligt, welche einen Umschwung des Geistes herbeiführen sollten, fühlte sie ihr Leben geadelt; ihre besten Gefühle verstand sie erst jetzt. Sie hing an Lucie's Arm, blickte ihr glücklich in die sanften dunklen Augen und sagte: Wie habe

ich Deine Ruhe verkannt! An ihr entzündet sich jetzt erst das Feuer meiner Seele, und ich habe mich sehr geirrt, wenn ich Dich in der Liebe und Hingabe zu übertreffen glaubte. Erst in Eurer Gesellschaft entdeck' ich Alles was werth ist das Herz des Menschen zu bewegen und zu erheben. Ach, es waren nicht meine Ceremonien; es sind nicht die hölzernen Pfaffen, die etwas davon verstehn. Montagny hatte recht, als er mich in Paris mit meiner Religion nur verspottete. Wer sie nicht erfährt, der besitzt von ihr nur den Schatten. Lucie, dies Alles verdank' ich Dir; und jetzt erst gehöre ich ganz zu Euch, nun ich anfange das zu begreifen und mitzufühlen was Euer Leben bewegt, Euer Glück gefährdet und doch Euer ganzes Glück begründet!

Lucie küßte ihre Stirn und sagte: Ich wußte es wohl, daß Du noch ganz die Unsrige würdest. Die gute Delmare konnte Deinen Gedanken nicht für immer ihre Grenze stecken. Aber ich bin glücklich, daß dieses Paradies der Erde, mein schönes Genf, es sein mußte, wo Du für die Welt der Freiheit Dein Auge schärfst und Dein Gefühl dafür als Religion empfindest.

Lucie, Du sprichst wie Gavelle, so schön! Ah, da kommt er mit Emile! Er hat ihm die Maschine gezeigt. Jetzt muß ich ihn weiter fragen. Bitte, Lucie, nimm Du den Emile.

Du schickst mich fort, um mit ihm allein zu sein, Du Gottlose!

Lucie, ich bin Dir nicht mehr gefährlich, ich habe gegen Dich den Muth, aber nicht zu ihm das Vertrauen verloren.

Deine offene Kriegserklärung war nicht so gefährlich, als Deine friedliche Einkehr in unser Lager. Doch ich wag' es gern, mein kühnes Mädchen, auch im Selbstvertraun will ich Dir nicht nachstehn.

Während nun Lucie ihren Knaben umherführte und zugleich einmal wieder den Anblick der schönen Ufer des Waadtlandes und der rauhen Gebirge Savoyens genoß, setzte sich Virginie zu George. Sie legte ihre rechte Hand auf seine Schulter, ergriff seine Linke, und blickte eine Weile mit ihren großen feurigen Augen dankbar zu ihm herauf.

Sie haben mir einen Wunsch vorzutragen, liebe Vir-

ginie, sagte Gavelle, und danken mir im Voraus für seine Gewährung. Sagen Sie, was soll ich thun?

Fortfahren, Herr Gavelle, für mich zu thun, was Sie bisher gethan; und meinen Dank haben Sie verstanden.

Wer könnte Sie mißverstehn, auch wenn Sie gar nicht sprächen?

Und doch sprech' ich so viel, und gerade jetzt ist mir das Herz so voll, so beklommen von Allem, was ich Ihnen zu sagen habe.

O es ist darum nicht überflüssig, daß Sie reden, und ich höre Sie so gern, wie einen Vogel in den Zweigen, der mir auch nichts Neues singt, und den ich doch schmerzlich entbehren würde, wenn er mir nicht mehr sein Leben und seine Lust mittheilen wollte.

Auch wissen Sie es nicht, wofür ich Ihnen danken will. Es ist dafür, daß Sie mich mit nach Genf genommen; es ist dafür, daß Sie mich in Ihren Kreis gezogen und endlich dafür, daß Sie in diesem ernsten Augenblick mich für kein Hinderniß hielten, nein, daß

Sie mir vielmehr zugetraut, ich würde sein ganzes Gewicht mit Ihnen fühlen und erkennen.

Nein, theure Virginie, das wußt' ich nicht, sagte George aufmerksam und freudig überrascht.

Ich habe dies mit Lucie erlebt und empfunden. Früher hielt ich Paris für die Welt; jetzt scheint mir diese Welt verdunkelt durch ein ganz neues Leben, in dem das Edelste gewöhnlich und die höchsten Ideale realisirt sind. Belehren Sie mich, Herr Gavelle, hab' ich Recht, wenn ich mich ganz zu dieser Religion, — denn ich sehe wohl, es ist die Ihrige — bekehre und den ganzen Katholicismus mit seinem Pariser Firlefanz über Bord werfe?

Es ist nicht mehr nöthig, sagte George; Sie haben es schon gethan. Immer wird das Herz des edlen Menschen an irgend einem Punkte zur völligen Hingabe an das Ideale fortgerissen. In Paris war es für Sie ein schönes Symbol, wenn Sie dem gestorbenen Kinde seine Kerze anzündeten; in dieser Erinnerung empfanden Sie noch einmal die Liebe zu jenem Kinde; dann liebten Sie Ihr Ideal in irgend einem Andern, und jemehr Sie sich davon er-

griffen fühlten, um so lebendiger war Ihr religiöses Gefühl.

Herr Gavelle, ich liebte Sie! rief sie aus.

Er drückte ihr sanft die schöne Hand und fuhr fort: Endlich war es Lucie und unsere große Sache, wovon Sie zu jener höheren Befriedigung Ihres Mitgefühls und Ihrer Empfindung angeregt wurden; und wir sind jetzt Eine Gemeinde, wir und alle edlen Menschen, die mit uns kämpfen und mit uns fühlen.

Ja, so ist es, rief sie entzückt aus, und sie wäre George um den Hals gefallen, um ihm mit ihrer ganzen Leidenschaftlichkeit ihren Beifall zu bezeigen, hätte der Ort und die Gesellschaft es nicht unmöglich gemacht. Lucie kam gerade dazu und bemerkte sehr wohl die niedergekämpfte Aufregung ihrer Freundin und den tiefen Eindruck, den diese Bewegung des schönen geistvollen Mädchens auf George hervorbrachte. — Mit allem Zauber der Poesie, mit der ganzen Frische einer erhöhten Religiosität, eines neuen schönen Enthusiasmus bestürmt sie sein Herz und sie ist wahrlich hinreißend. Es ist jetzt mehr Gefahr als je, dachte Lucie. Emile machte die Sache noch ärger, er

stieg Lucie auf den Schoß, umarmte sie und liebkoste seine Schwester rücksichtslos; er brachte es dahin, daß sie ihn ernstlich abwehren mußte. Aber er war nun an sie gewiesen. Sie trug ihn fort und beschäftigte ihn mit den Segelschiffen und Dampfschiffen, die weithin über den See ausgestreut waren.

Ach, George, hub Lucie an; es ist schön, wie dieses begabte Kind sich einlebt in die Theilnahme an unsern höchsten Interessen und Gefühlen; seit heute ist sie ganz die Unsrige. Aber ist es nur möglich, daß Du diesen Sturm ihrer Begeisterung, der sich unglücklicher Weise ganz auf Dich zusammendrängt, kalt erträgst? Diese neue Liebe, diese Begeisterung für Dich, in dem sie Alles was sie verehrt vereinigt findet, muß Dich hinreißen, und ich werde aus Deinem Herzen verdrängt werden. Warum mußten wir auch den unseligen Montagny verfehlen und gerade in diesem Moment!

Beruhige Dich, liebe Lucie, sagte George, ich bin kein Schmetterling und kein Knabe, den Laune und Abenteuer nach den Zufällen des Lebens umherwerfen. Aber erinnere Dich, setzte er scherzend hinzu, daß Du mich mit

Virginie aufzogst, zu einer Zeit, wo ich in ihr noch weiter nichts finden konnte, als das naive geistvolle Kind. Das giebt der Phantasie eine Richtung; wider Willen prägt man sich ein schönes Bild tiefer und fester in die Seele, und es ist später, wenn wir davon erfüllt sind, oft nicht ganz in unserer Gewalt uns zu beherrschen.

O, nun soll ich wohl noch für alles Unheil verantwortlich sein! schmollte Lucie.

Ich werde gewiß aus dem Scherz nicht Ernst machen, erwiderte George, aber Du siehst, daß solche Neckereien ihre ernste Seite haben. Jetzt freilich hab' ich den Kopf zu voll von unsern Angelegenheiten in der Stadt, als daß ich eine Beute meiner aufgeregten Phantasie werden sollte. Und, was Dich vor allen Dingen und für immer beruhigen muß, Lucie, Dein eignes Selbstgefühl sagt es Dir, daß Du es warst, die Virginie erst in unsern Kreis erhob; dieser Kreis ist Dein und mein Werk; wie sollt' ich ihn darum zerstören, weil er sich erweitert und so seinen Werth und seine Macht beweist?!

George umfaßte Lucie, die vor ihm stand, zärtlich. Sie bog sich näher zu ihm hin und las die Bestätigung

seiner Worte prüfend in seinen Blicken. Du siehst mich ganz beruhigt, George, sagte sie dann, wären nur auch diese verhängnißvollen Tage des Kampfes erst vorüber!

Nehmt alle Eure Heiterkeit zusammen, unterstützt Euch gegenseitig! Lucie, mit dem Kühnen ist das Glück! Wo ein edler kühner Geist gebietet, da bändigt er selbst die Tücken des Zufalls und die Nothwendigkeit der Natur.

Sie waren jetzt angelangt. Virginie und Emile fanden sich wieder, ein großes Boot führte sie ans Land und gleich darauf rollten sie mit dem geräumigen Omnibus von Lausanne langsam die Höhe zur Stadt hinan.

12. Die Spazierfahrt.

George verfügte sich sogleich zu dem Präsidenten Druey und seinen Freunden; die Conferenzen währten bis tief in die Nacht, dann kam er mit der Nachricht zurück, daß Montagny die Waffen und das Pulver an die Grenze der Waat geleite, um dort für die sichere Beförderung nach der Vorstadt St. Gervais zu sorgen. Er werde

morgen wieder in Lausanne sein und um Mittag mit ihm zusammen auf dem Dampfboot zurückkehren.

Am andern Morgen war ein schöner Sonnenschein über See und Ufer ausgegossen; vom Wallis herab wehte ein leichter Wind und jagte auf der blauen Krystallfläche des See's kleine weißgekräuselte Wellen auf. George war schon längst wieder in Staatsgeschäften abwesend.

Laß uns an den See hinunter, Lucie, sagte Virginie, als sie vom Balcon aus die heitere Naturscene übersahen, wir müssen diese lustigen weißgekräuselten Wellen in der Nähe sehn. Sieh, wie sie sich jagen und haschen.

Emile war versorgt; sie stiegen durch Weinberge und Gärten hinab.

In dem Dorfe Ouchy am See wurden sie von vielen Schiffern umringt, die sie fahren wollten. Zwei junge Bursche darunter zeichneten sich aus durch ihr feines Betragen und durch die artigen Wendungen des Gesprächs, womit sie eine Segelfahrt nach den Felsen von La Meillerie am Savoyer Ufer empfahlen. In drei Stunden sind wir wieder da, betheuerten sie. Der Wind ist hin und her gleich günstig, er ist beide Male halb für uns.

La Meillerie! ach, das ist reizend! jauchzte Virginie. Nicht wahr, Lucie, wir fahren?

Wenn sie uns nur Wort hielten, sagte Lucie, so möcht' es sein; aber sieh' wie fern ist das jenseitige Ufer!

Madame, wir sind Ihnen Bürge, daß wir eine Stunde vor Mittag zurück sind, riefen die Schiffer. Sie führten die Damen ins Boot, alle Beide jubelten über den glücklichen Entschluß, das weiße Segel bauschte sich mächtig vom frischen Fahrwinde, der eine Schiffer richtete das Segel, der andere das Steuer, und das leichte Boot hüpfte mit ihnen pfeilschnell über die schönste Wasserfläche der bekannten Welt auf die Felsenufer von Savoyen zu.

Wir wollten eigentlich nur an den See hinunter, um die schönen Wellen in der Nähe zu sehen, sagte Lucie, und drohte lächelnd der Verführerin mit dem Finger.

Und jetzt sind wir mitten darin! Ha, wie sie schäumen und spritzen! Ist es nicht schön? Und nun müßte ein Delphin dabei sein, der mit uns führe in unserm Kielwasser. Ergieb Dich nur drein, Lucie, und genieße das ganze Glück des Moments.

Ich fürchte, wir verspäten uns.

Kennst Du die Berge, die dort das Wallis schließen? Es sind der Dent de Morcles und der Dent du Midi. Einen davon müssen wir einmal besteigen, Lucie, so schön und so gewaltig hab' ich mir nie Etwas gedacht, wie diese Berge sind und dieser See!

Das Boot mit den glücklichen Seglern flog unter anmuthigem Geplauder wohl eine Stunde und immer rascher dahin, der Wind wurde immer günstiger. Da wandte sich von den Schiffern der Segelsteller zu den Damen und erklärte ein wenig verlegen: Der Wind wende sich immer mehr nach der Seite von Lausanne und so angenehm und rasch sie nach Meillerie hinüberfahren würden, so langsam und beschwerlich drohte die Rückfahrt zu werden.

Und Euer Wort und Eure Bürgschaft? fragte Virginie ungehalten.

Um Ihnen Wort zu halten, meine Damen, müssen wir hier auf der Hälfte der Fahrt umkehren. Wollen Sie uns aber noch vier Stunden dreingeben, so führen wir Sie nach Meillerie hin und zurück.

Nimmermehr! rief Lucie. Wir würden ja das Dampf-

boot verfehlen, mit dem George und Montagny abgehen müssen.

Also gewendet! rief der Schiffer. Sie machten einen Bogen und das zierliche Schiffchen legte sich auf die andere Seite. Aber der Wind hatte sich gegen die leichtsinnigen Seefahrer mit ihrem bösen Dämon verschworen, er ging immer weiter nach der Seite der Stadt und zwang unsere Segler zu einem mühseligen Laviren, womit sie nur wenig vorrückten. Endlich als er gar zu feindselig wurde, fiel das Segel, die Ruder wurden rüstig ergriffen und mit einem Eifer geführt, der Ehrenmännern geziemt, die ihr Wort verpfändet. Aber es war zu spät. Das Dampfschiff von Vevay rückte unaufhaltsam heran; es flog vorbei, es legte bei Ouchy an und — fuhr wieder ab; immer war unser Boot noch weit vom Ufer. Die Schiffer trösteten die Damen mit dem nächsten Dampfboot; und Virginie meinte: sie werden wohl darauf gewartet haben, um uns Lebewohl zu sagen.

Endlich hatten sie das Ufer erreicht, und um viele Stunden verspätet kamen die Frauen wieder heim.

13. Das Wiedersehn.

Lucie war ein wenig verstimmt, sie hoffte nicht, die Männer noch anzutreffen, und so war es. Die Bonne trat ihnen mit der Nachricht entgegen, daß Herr Montagny und Monsieur mit dem Dampfboot abgereist wären, und überreichte einen Brief.

Zürnt uns nicht, schrieb George, wir konnten Euch nicht erwarten. Welch' ein böser Zufall hat Euch nur entführt? Indessen sind wir ruhig um Euch, da wir hören, daß Ihr nur einen Spaziergang vorhattet. Von Montagny's Hand war hinzugefügt: Ich hege einen Verdacht über Ihr Ausbleiben, Mademoiselle Virginie, den ich Ihnen mittheilen will, wenn wir in Genf uns wiedersehn!

Ja, wenn wir uns wiedersehn! seufzte Lucie.

Was kann er meinen, Lucie?

Er wird gewiß das Richtige meinen.

Den widrigen Wind?

Nein, aber daß Du Etwas angestiftet, wodurch wir uns verspätet.

Aber, liebe Lucie, das wäre ja nicht das Richtige. Habe ich denn den Wind angestiftet, daß er umging? Dieser Montaguy ist doch ein boshafter Mensch, und grade auf mich hat er es abgesehn. Nun, es freut mich, daß er sich irrt. Alles Andere, die Schiffer, der Wind, der weite Weg, der Berg von Ouchy her, ist schuld an unserer Versäumniß, nur ich nicht. Er soll seinen Verdacht nur vortragen!

Lucie lachte herzlich über die beredte Vertheidigung ihrer liebenswürdigen Verführerin, vergaß das verfehlte Wiedersehn und hoffte mit erheitertem Muthe wieder auf eine rasche glückliche Wendung der Dinge in Genf. Sie sagte zu Virginie: Du bist doch ein vortreffliches Mädchen, was Du durch Deinen Muthwillen verdirbst, machst Du durch Deine Unbefangenheit wieder gut. Aber es wäre mir doch lieb, Du hättest Montaguy wiedergesehn, er ist nicht so böse als Du denkst.

Ich weiß, was ich von ihm zu denken habe, sagte sie trozig.

Die Bonne trat herein und meldete zwei fremde Herren.

Siehst Du, rief Virginie, sie haben uns nur aufgezogen, da sind sie! und ohne irgend eine Aufklärung abzuwarten, eilte sie zur Thür um George zu empfangen und Montagny zur Rechenschaft zu ziehn — aber mit einem lauten Schrei, als hätte sie auf eine Schlange getreten, fuhr sie zurück, als — Herr Beauchamps Bonoeil und Herr Lebaume ihr entgegenkamen.

Mademoiselle Virginie? fragte Herr Beauchamps. Die Bonne nickte, und der alte Herr eilte mit verklärten Blicken auf das erschrockene Mädchen zu, ergriff sie bei der Hand und rief aus: Virginie, kennst Du den Onkel Pierre noch?

Sie erinnerte sich nicht, und sah mit ängstlicher Erwartung der weitern Entwickelung entgegen, man konnte es bemerken, sie wäre lieber entflohn, als geblieben. Unterdessen hatte Herr Lebaume sich an Lucie gewendet, ihr Alles erklärt und seines Associé's Unhöflichkeit mit der Aufregung über das Wiedersehn entschuldigt. In der That rollten dem Herrn Beauchamps Bonoeil die Thränen

über sein hageres braunes Gesicht und erst allmälig faßte er sich wieder.

Madame, sagte er dann zu Lucie, verzeihn Sie mir den Aufruhr, den ich in Ihr Haus bringe. Sie sehen einen armen kinderlosen Greis vor sich, der über den Ocean kommt, um die Kinder seines Bruders zu den seinigen zu machen und ihnen sein Vermögen und sein Geschäft zu übergeben. In Paris verfehle ich Ihre Familie, in Genf ebenfalls. Endlich hier in Lausanne bin ich so glücklich unsere Virginie zu finden, und nun kennt sie den Onkel Pierre nicht wieder! Freilich, auch ich hätte sie nicht wiedererkannt. Virginie, mein Kind, wie schön bist Du geworden! Er erzählte dann von den Schicksalen des Hauses und des Herrn Beauchamps Bonneval, was wir schon wissen. Endlich lud er die Damen zum Diner, und als sie es angenommen und in ihrem Zimmer sich umgekleidet hatten, bat er um die Erlaubniß, statt der Dame vom Hause Virginie in sein Hotel führen zu dürfen; Herr Lebaume schritt mit Lucie voran.

Der gute Pierre Beauchamps konnte es nicht erwarten, seine Nichte auszuforschen, ob sie noch frei wäre, und ob

sie ihm wohl nach New=Orleans folgen würde, um Herrn Lebaume, seinen Associé, zu heirathen und dadurch mit ihrem Bruder zusammen in den Besitz seines großen Geschäftes zu gelangen. Nach Sitte der Amerikaner trug er dies Alles auf dem Wege nach seinem Hotel ohne viel Umschweife vor, und war nicht wenig erstaunt, als Virginie seine Pläne sehr wohlmeinend fand, aber durchaus nicht gleich ja dazu sagen wollte. Im Gegentheil, sie legte den ganzen Accent ihrer Antwort auf Herrn Beauchamps Sorge für ihren Bruder, und fragte, warum er nicht ihn an der Stelle des Herrn Lebaume mitgebracht hätte.

Er wollte nicht. Er sagte, es wäre nicht wahr, daß ich sein Onkel wäre, und rannte fort, antwortete Pierre Beauchamps.

Er rannte fort? Und wohin? Seit wann? Wissen Sie denn nicht, wo er ist?

Das weiß ich wohl, auch ist er schon wieder zu finden, wenn er bei den Unruhen in Genf kein Unglück hat.

In Genf? Also er ist nicht in New=Orleans, sondern in Genf?

In Genf, Sie kennen ihn ja! es ist Leon.

Leon!? Leon Montagny?!

Leon Beauchamps Bonneval.

Aber dieser Leon, den ich kenne? Der Knabe mit dem wilden Costüm, der Jules Montagny's Bruder ist?

Der Ihr Bruder ist, liebe Virginie.

O mein Gott! Lucie, wie allerliebst, höre nur, Lucie! rief sie aus, riß sich von dem Arm des Onkels los, und erreichte im vollen Laufe das voranschreitende Paar. Sie kümmerte sich um keine Umgebung der volkreichen Straße, hing sich Lucien jauchzend an die Schulter, und rief aus: Denke Dir, Leon ist mein Bruder!

Leon Montagny? fragte Lucie erstaunt.

Derselbe, sagte Virginie, aber er heißt nun natürlich nicht mehr Montagny, sondern so wie ich.

Nun, sagte Lucie heimlich, so könntest Du ja mit ihm tauschen, Du nimmst seinen und läßt ihm Deinen Namen. Virginie erröthete, Lucie fuhr fort: Aber wahrlich, man hätt' es vermuthen sollen, daß Ihr Geschwister seid. Er ist Nichts als Du in einen Knaben übersetzt.

Virginie sagte leise schmollend: Ich sehe, Lucie, Du

schlägst Dich auf die Seite von Montagny und wirst gottlos. Damit ging sie wieder zu dem Onkel Beauchamps, dem sie wegen der einzigen guten Nachricht über Leon alle übrigen unangenehmen Mittheilungen verzieh.

Herr Beauchamps war sehr glücklich und hielt ein Mittagsmahl, wie er es lange nicht gethan; die Zukunft malte ihm seine Phantasie mit Rosenfarbe; und auch Eure Genfer Freunde werden zum Ziel kommen, sagte er zu den Damen; in der Demokratie regiert man nicht gegen den Willen des Volks; vielleicht setzt es einige Püffe und Kopfnüsse, nun! was thuts? Wenn Ein Halm vom Hagel fällt, stehen zehn wieder aus der Erde auf: am Ende muß es doch gelingen. Er trank sein Glas aus. Dann sah er nach der Uhr und ließ seine Sachen ordnen. Er wollte mit dem letzten Dämpfer nach Genf zurück, um den wilden Jungen zu hüten, wie er sich ausdrückte. Lebanne begleitete die Damen nach Hause und bat um die Erlaubniß, morgen seinen Besuch wiederholen zu dürfen.

14. Der Conservateur von Lausanne.

Als die Frauen allein waren, hatten sie sich unendlich Viel mitzutheilen. Glücklicher Weise war Alles klar; der gute Herr Beauchamps hatte kein Räthsel übrig gelassen. Er gefällt mir, sagte Virginie, man weiß doch, wie man mit ihm daran ist.

Und Lebaume, was für ein zierlicher sanfter Mann! wie gefällt Dir der? fragte Lucie.

Er ist ein ganz guter Associé meines Onkels. Ich glaube, während mein Onkel den wilden Leon in Genf einzufangen sucht, denkt er daran, mich hier zu fangen. Ich fürchte aber, sie kommen alle Beide nicht zum Ziel; und um ihnen nach Kräften zum Scheitern dieser Pläne behülflich zu sein, wollen wir morgen noch einmal auf Abenteuer ausgehn und geflissentlich die Visitenzeit versäumen.

Der arme Lebaume! wie grausam und wie treulos Du bist! sagte Lucie mit scherzender Verstellung.

Warum geht er nicht mit nach Genf? Könnte er nicht so gut eine Flinte abfeuern, wie Leon?

Er ist kein Genfer.

Aber er ist ein Mann! — Doch, Lucie, ich merke wohl, Du widersprichst mir nur zum Scherz, und freust Dich ebensowenig auf seinen Besuch, als ich.

Lucie mußte die Wahrheit gestehn; und des andern Tags entschuldigten sich die Damen bei Lebaume mit einem Geschäft auf dem Lande, und unternahmen wirklich auf gut Glück einen Ausflug auf die Höhen über der Stadt, um einmal das ganze Gebirg des Montblanc über die hohen Savoyer Ufer emporragen zu sehn.

Ein leichter Wagen führte sie über Croisset nach Chalet de Gobet. Hier stiegen sie aus und suchten sich den schönsten Punkt zur Aussicht. Der Kutscher hatte ihnen die Fußsteige sorgfältig bezeichnet, die sie einzuschlagen hätten, sie sahen das Ziel vor Augen, aber es zeigte sich bald, daß alle diese Pfade nicht hinaufführten.

Wir haben unsern Zweck erreicht, sagte Lucie, das Abenteuer ist da, wir sind irre gegangen.

Der Tanzmeister dort wird uns retten, antwortete Virginie, und deutete auf einen Mann im altmodischen Frack und in Schuhen und Strümpfen, der eine gemäch-

liche Dame am Arm hatte und ihnen gerade entgegenschritt.

Als man sich begrüßt hatte, fragte der feine bejahrte Mann sogleich: Kann ich den Damen einen Dienst erweisen? vielleicht suchen Sie den Weg zu der Aussicht. Ich selbst führe Madame Claude hinauf; rathe ich recht, meine Damen, so kehren Sie nur gleich mit uns zurück, es führt eine Pforte durch den Weinberg, diese haben Sie verfehlt.

Unsere Damen waren erfreut über den freundlichen Alten und nahmen sein Anerbieten mit verbindlichen Worten an. Die Gesellschaft erstieg nicht ohne Beschwerde den Weinberg. Der alte Herr zeigte den Frauen die Gegend und sagte: Hier ist Savoyen und dort Wallis, wo die guten Grundsätze noch herrschen, ein großartiges Land und in ihm die alte ehrwürdige große Politik. Auch in Genf dort unten in der äußersten Ferne sind wir Meister; nur unsre schöne Waadt hat der ruchlose Pöbel in seiner Hand.

Giebt's keinen Adel in der Waadt? fragte Lucie.

Ach, Madame, es ist traurig. Sehn Sie dort die

Burgen in der Ferne, sie waren einst der Sitz gewaltiger edler Geschlechter, jetzt ist nur ihr Name noch übrig; sie sind Bauern, ihr Einfluß ist null. In den Städten ist es noch ärger; die Herren von der Gasse herrschen, die Gasse selbst ist das Theater ihrer Thaten, die Kirchen sind leer, die Frommen verfolgt, die Reichen müssen sich verbergen, die Besten wandern aus.

Und der Präsident Druey, der jetzt so mächtig im Canton ist, wie kam er zu dieser Macht? fragte Lucie.

Auf der Straße durch den Pöbel, erwiderte er. Der Pöbel hob ihn, der Pöbel stützt ihn.

Man sagt, er sei gelehrt und beredt, warf Virginie hin.

Gelehrt in der Intrigue, beredt im Aufruhr, erwiderte er bitter. Was ist das für eine Gelehrsamkeit, die so viel fromme Pfarrer entsetzt und das Volk in den Atheismus stürzt? Zwei meiner Söhne haben in Genf studirt, mein Vermögen setzte ich daran, um gelehrte Theologen und gute Seelenhirten aus ihnen zu ziehn; jetzt sind sie unter den Entsetzten, und wäre der eine nicht durch

den frommen König von Preußen nach Deutschland berufen, sie wären jetzt Beide ohne Versorgung.

Ein gefühlvoller Herr, der König von Preußen! sagte Madame Claude und faltete mit Mühe ihre fetten Händchen.

Aber haben sich die Pfarrer nicht gegen die Obrigkeit empört? fragte Lucie.

Sie haben sich zu früh empört, Madame, erwiderte der Conservateur. Unsre Zeit wird kommen, unsre Versammlungen wachsen, und das Wasser, womit sie uns begießen, soll den feurigen Muth nicht löschen, der in unsrer Brust lebt. Wir werden eines Tages stark sein, und wie unsre Brüder im Wallis diese Gottlosen von der Erde vertilgen.

Aber sind sie denn nur Alle gottlos, fragte Lucie, wenn sie auch nicht gerade in die Kirche gehn?

Alle, sagte er, Alle! Ihre Männer haben keine Religion, ihre Weiber keine Ehre, ihre Kinder keine Zucht.

Aber die Regierung duldet Eure Versammlungen und die Presse ist frei, sagte Lucie.

Ja, wir versammeln uns und die Presse ist frei, ant-

wortete er; aber was vermag die Presse gegen das Regiment der Gasse? Sie lesen nicht, sie lachen . . .

Ein ferner Kanonenschuß unterbrach seine Rede. Die Damen fuhren zusammen. Virginie, hast Du gehört? rief Lucie ängstlich aus. Die Kanonade ging fort; die Schüsse folgten sich rascher.

Ha, die Unsrigen, rief der Conservateur frohlockend aus, bombardiren St. Gervais. Jeder Schuß wird Hunderte niederstrecken; dieses Pöbelnest muß man mit Salz bestreun und den Pflug über die Stelle führen, wo es gestanden hat.

Lucie erblaßte bei dem grausamen Gedanken des alten Herrn. Wie leicht konnte er wahr werden! Virginie wurde roth vor Zorn. Sie richtete sich hoch auf und fuhr den fanatischen Momier an: Und dies Gefühl des blinden Hasses, diesen Wunsch des Untergangs der bedrückten Menschheit zum Vortheil wahnsinniger Pfaffen und kindischer Pfaffenväter, das nennen Sie Religion? — Mein Herr, wir sind von der Gegenpartei, jene Kanonen wüthen jetzt gegen unsre Männer und gegen die Häuser von St. Gervais, das wir bewohnen, und wir sind nur

Frauen; aber wir haben die Religion, alle die Kanonen mit ihrem Donner werden dem Hauch der Freiheit unterliegen, und auch in Genf, wie hier in der Waadt, sehr bald der Arme dem Reichen an Recht gleich sein und an Ehre, ja über ihm, wenn er besser ist als jener und edler denkt, als Sie.

Die Damen grüßten stolz, zogen sich zurück und stiegen eilig nach Chalet de Gobet hinab, um sich von dort nach Ouchy zu begeben und durch die Passagiere der Dampfböte Nachrichten aus Genf zu erfahren.

15. Nachricht vom Schlachtfelde.

In Ouchy fanden sie einen großen Tumult und ein undurchdringliches Gewühl von Menschen. Halb Lausanne war vor Ungeduld an den See hinabgestiegen, aber man wartete vergeblich auf das Schiff; es blieb aus. Die Liberalen deuteten dies günstig. Hätten die Conservateurs gesiegt, sagten sie, so wäre die Botschaft längst eingelaufen, es ist gewiß, daß sie noch nicht zu Ende sind. Indessen fürchtete man ernstlich für die freie Partei und das

Volk verlangte laut und murrend, daß Hülfstruppen nach St. Gervais aufbrechen sollten. Die Nacht fiel ein; die Kanonade war verstummt. Alles begab sich unmuthig in die Stadt.

An Schlaf und Ruhe war nicht zu denken. Feuer brannten auf den Bergen als Signale der Sympathie, die Trommeln wirbelten durch die Straßen, Militär zog den See entlang; Alles war in Bewegung, die verschiedensten Gerüchte kreuzten sich. Man hatte mehr als zweihundert Kanonenschüsse gezählt, viele Leute behaupteten, die kleine Stadt sei nur noch ein Aschenhaufe; Andere erklärten, es sei nicht die geringste Spur einer Feuersbrunst bemerkt worden.

Lucie und Virginie durchwachten in der größten Aufregung die halbe Nacht. Da erschien ausnahmsweise der Briefbote, der nicht mit Unrecht auf ein ungemeines Interesse für die Genfer Nachrichten rechnete und sie zu einer Stunde der Nacht vertheilte, wo sonst sein Geschäft gänzlich ruhte; er brachte Virginie einen Brief von Leon. Ein Brief aus Genf! hieß es, und sogleich füllte sich das Zimmer von Leuten aus allen Klassen, die ihn hören

wollten. Lucie und Virginie durchflogen ihn, dann las Lucie:

„Genf, 8 Uhr Abends. — Virginie, ich halte Euch Wort. Herr Gavelle hat die Porte de Cornavin siegreich vertheidigt. Jules und ich, wir leben, aber wir sind schwarz wie die Neger von Pulver und Staub. Bei uns am Pont des Bergues ging's am schärfsten zu. Jetzt ruhen wir aus mit geladenen Stutzern. Auf dem ganzen Quai entlang brennen unsre Wachtfeuer, lauter Regierungsholz! Bei uns ist es hell, drüben dunkel, soeben wird ein Theil der Brücke verbrannt, das macht's noch heller. Den ganzen Nachmittag wurde geschossen, daß es eine Lust war; aber sie haben Nichts getroffen, nur zwei Mann von uns sind geblieben, ihre dummen Schüsse sitzen alle in den Häusern. Madame Gavelle wird ihr Sopha nicht wiederfinden. Eine von den vielen Kanonenkugeln, die in's Haus gefahren sind, hat es zerschlagen. Ganz früh machten wir schon Barricaden vor den Brücken; kein Mensch störte uns; wir Jungen trugen Alles herbei, während nur zweihundert Mann mit Büchsen die Brücken bewachten. Drüben bildeten sie sich ein, unsre Barricaden

könnten sie mit zwei Schüssen wegräumen; nun haben sie den halben Tag bombardirt und Nichts ausgerichtet. Zuletzt schickten sie die geworbenen Soldaten über die Brücke. Diese kamen ganz nahe heran, einige waren oben auf unsern Steinen, sie wurden aber alle erschossen und zwei, drei fielen von der Barricade herunter in die Straße. Damit sie dies nicht wiederholen können und zu ihrem eigenen Besten, haben wir einige Joch der Brücke verbrannt.

„Ueber Eins wirst Du Dich wundern, Virginie. Ein alter hagerer Herr aus New=Orleans kam gestern zu uns, redete ein paar Worte mit Jules, erzählte mir dann, er wäre mein Onkel und wollte mir nicht erlauben, daß ich mitfechten sollte, wenn es zum Aufruhr käme. Das ärgerte mich. Wir haben hier gerade Tyrannen genug, fuhr ich ihn zornig an, rannte fort und warf ihm die Thür vor der Nase zu. Darauf war er abgereis't. Als es aber zum Schlagen kam, war er wieder da; er trat zu mir, mit einer unendlich langen Büchse, die ganz feine Kugeln schießt. Leon, ich gebe Dir Recht, sagte er zu mir, Du mußt ehrlich mithalten und nun will ich Euch beistehn. Aber so Etwas hatten wir noch nicht gesehn.

Er schoß drüben, wo er wollte, die Artilleristen und Officiere weg und gewöhnlich wenn Alles still war, gerade als hätte er mit seinem amerikanischen Pfeffer uns auslachen wollen. Das ist nun mein Onkel, ein curioser Mensch!

„Jules hat uns commandirt. O ist der tollkühn, er ging immer ganz offen an der Brüstung der Rhone hin, und beobachtete den Feind mit seinem Fernrohr so unbefangen, wie man den Mond oder die Sterne besieht. Daß die Söldner so nahe kamen, war sein Befehl. Sie müssen die Lehre bekommen, daß sie sich wirklich verkauft haben! rief er aus, und wir haben keine Munition auf's Ungewisse hin zu verschwenden. Er hat Recht. Wir leiden Mangel an Pulver. Sagt es den Lausannern, daß sie uns welches senden; die Porte de Cornavin ist frei. Herr Gavelle schickt eben her, und meldet, daß dort hinaus in zwei Minuten ein Courier abgeht, der auch meinen Brief mitnimmt, Lebt wohl! Morgen entscheidet sich's. Virginie ich liebe Dich! Leon Montagny."

Den Schluß las Lucie natürlich nicht mit vor.

Was soll daraus werden? riefen die Zuhörer.

Wir müssen ihnen Pulver und Blei besorgen. Zuziehn können wir nicht, die Gesetze verbieten es, antworteten Andere und gingen hinaus.

Sie können die große Stadt nicht nehmen, das ist klar, bemerkte Einer von den Zurückbleibenden; wie lange wollen sie sich halten?

Unterdessen sind sie Sieger geblieben; und der Brief des Knaben ist voll von der muthigen Stimmung, die ihn umgiebt, sagte ein Anderer.

Leons Brief mußte wiederholt vorgelesen werden, denn es kamen fortwährend neue Zuhörer herbei. Das Zimmer der Frauen war ein Versammlungssaal der Patrioten geworden, neue Erörterungen über die Lage der Dinge entspannen sich bei jeder beendigten Lesung, Entschlüsse wurden gefaßt, Boten entsendet und Nichts versäumt, um die eifrigste Theilnahme des Waadtlandes für die tapfern Kämpfer von St. Gervais an den Tag zu legen.

Lucie und Virginie blieben die ganze Nacht in den Kleidern, und als der Morgen graute, verdoppelten sie ihre Aufmerksamkeit, um zu hören, ob die Feindseligkeiten wieder begonnen hätten.

Man hörte Nichts.

Was mich in Leons Nachrichten beruhigt, ist die zuversichtliche Haltung von George und Jules, sagte Lucie, die man durchschimmern sieht.

Jules Montagny ist am deutlichsten geschildert, fügte Virginie hinzu; ich seh' ihn vor unserm Hause beobachtend und befehlend einherschreiten. Er glaubt an den Sieg unserer Sache, das ist gewiß.

So wirst auch Du nun wohl an ihn glauben, warf ihr Lucie forschend hin.

Und der Onkel Beauchamps geht mit ins Gefecht. Ist es nicht ein Ereigniß? Der Leon hat ihn wieder jung gemacht, sagte Virginie ausweichend.

16. Die drei Boten.

Seitdem die liebenswürdigen Lausanner die Entdeckung gemacht hatten, wie sehr Lucie und Virginie bei dem Ausgange des Kampfes in Genf betheiligt waren, wurde ihnen jede Nachricht, die irgendwo einlief, mitgetheilt, auch hatte Herr Lebaume es zu seinem Geschäft

gemacht, Erkundigungen für sie einzuziehn. Ja, zuletzt, als er einsah, daß er mit all seinem Eifer um Nachrichten keinen Eindruck auf Virginie machte, nahm er ein Fuhrwerk, kaufte einen großen Sack Pulver und schlug die Straße nach Genf ein.

Es ist rührend, Virginie, sagte Lucie, was er Alles unternimmt, um sich bei Dir in Gunst zu setzen.

Aber den Onkel Pierre und meine beiden Brüder holt er nicht wieder ein, antwortete sie.

Deine beiden Brüder?

Nun ja! Ist der Eine mein Bruder, warum der Andere nicht auch?

Ich habe gewiß Nichts dagegen, sagte Lucie ironisch; ich verstand Dich nur nicht sogleich. Virginie wandte sich zu irgend einem Geschäft. Sie war sich selbst nicht gleich klar gewesen, wie viel sie gesagt hatte.

Die erste Nachricht aus Genf, welche Aufsehn machte, war das Anerbieten einer Amnestie für die Massen der Empörer mit Ausnahme der Anführer, welches die Regierung gemacht und die Liberalen ausgeschlagen hätten. Die Kanonade wird wieder eröffnet werden, hieß es dann, und

man will diesmal die kleine Stadt mit glühenden Kugeln in Brand schießen.

Der Conservateur von Chalet de Gobet kam Lucie wieder ins Gedächtniß, und wirklich erblickte sie ihn selbst gleich darauf unter den eifrigsten Forschern nach Neuigkeiten vor dem Hotel. Sie kannte sein Interesse aus dem Gespräch von gestern, er aber wußte es geschickt zu verbergen, und nur der Eingeweihte konnte es ihm ansehn, daß er dachte: Das ist es was ich erwartet habe, eine Regierung, wie die Genfer, läßt sich durch einige Flintenschüsse nicht imponiren.

Unterdessen erfolgte noch immer keine neue Kanonade, im Gegentheil, die erste Nachricht erhielt einen ganz unerwarteten Zusatz durch eine zweite. Die große Stadt, hieß es, hat eine Volksversammlung gehalten, die Beschießung der kleinen verboten und sich gegen die Regierung erklärt.

Die Freude war unbeschreiblich; aber sie erreichte den höchsten Grad, als Gavelle, Leon und Beauchamps aus einem Wagen sprangen, der von Ouchy kam, wohin das

Dampfboot von Genf sie geführt hatte, und Leon auf der Terrasse des Hotels mit drei Pistolenschüssen ein Signal gab, worauf das Dampfboot in Ouchy zwölf Böllerschüsse abfeuerte und die eidgenössische Fahne aufzog. Alles schrie: Wir haben gesiegt! Genf ist der zwölfte Kanton gegen die Jesuiten. Zieht die Kanonen heraus und begrüßt die eidgenössische Fahne, die uns Genf schickt! Thut es, sagte Gavelle, wir haben gesiegt. Die Frauen waren herbeigestürzt und hingen, vor Freuden weinend, an seinem Halse. Aber er riß sich nach kurzer freudiger Begrüßung los, um seine geschriebene Botschaft an die Behörden des Staats zu bringen.

Wie ein Blitz flog die Nachricht durch das Land und die Freudenschüsse über den Sieg der Freiheit schallten lauter, als gestern die Kanonade der Genfer Guizotisten und Sonderbündler.

Die französischen Verräther haben Genf verloren, die Schweiz ist gerettet! rief man sich zu. Die Regierung der Conservateurs ist aufgelös't, Fazy und seine Freunde haben provisorisch eine neue gebildet; es leben die freien Eidgenossen! Unbekannte, die sich die Nachricht mittheil=

ten, umarmten sich wie Brüder. Es war Ein Jubel in allen Straßen der Stadt. Die Uebelwollenden schlichen sich bei Seite, auch den Conservateur von Chalet de Gobet sah Virginie in eine Seitengasse verschwinden.

Er wird sich wieder damit trösten, sagte sie, das Theater unserer Triumphe sei die Gasse, diese Gasse von Lausanne, als wenn es in der Welt ein schöneres Theater gäbe! O Lucie, wie glücklich hast Du mich gemacht, daß Du mich hieher geführt, in dieses Land, zu diesen Menschen, in dieses erhabene Theater der Freiheit!

Leon war entzückt über Virginie's Theilnahme, er herzte und küßte seine Schwester und erklärte, daß ihm der Onkel mit der Nachricht gar keinen Dienst geleistet hätte. Er würde es sonst gewagt haben sich ganz in sie zu verlieben; jetzt müsse er das Jules überlassen. Ach! fuhr er fort, da fällt mir etwas Artiges ein. Virginie, liebe Du den Jules?

Pst! sagte sie und hielt ihm den Mund zu, das wissen wir noch nicht.

Du sollst ihn einmal sehn, Virginie, ich schwöre Dir, Du liebst ihn, fuhr Leon fort.

Aber, Leon, sagte sie in ihrer Verwirrung lächelnd, warum habt Ihr ihn denn nicht gleich mitgebracht?

Vielleicht kommt er nach, antwortete Leon.

Virginie zuckte zusammen, sie hoffte und fürchtete bei dieser Nachricht.

Er kommt ganz sicher, fügte der Onkel Beauchamps hinzu. Aber, Virginie, liebes Kind, was hast Du mit Lebaume angefangen? Ich hoffte ihn sicher in Deiner Gesellschaft zu finden.

Lebaume hat Pulver gekauft und führt es nach Genf, antwortete Lucie für sie.

Er ist ein Patriot, man soll es ihm verdanken, sagte Leon.

Aber, seufzte der Onkel, er kommt auch da zu spät!

17. Das Siegesfest.

Die Zeitung erschien und enthielt die große Begebenheit, die alle Gemüther erfüllte. Sie sagte: Genf ist unser. Ein großer Umschwung des Geistes sollte noch einmal von dieser glorreichen Republik ausgehn. Dies=

mal ist es keine weltbewegende Theorie, auch keine religiöse Reformation, es ist eine politische That, welche die Genfer kühn und glücklich vollbracht haben; und diese That bezeichnet eine neue Epoche. Seit 1830 ist nichts Größeres geschehn, als die heutige Befreiung Genfs. Denn mit ihr beginnt in der europäischen Geschichte ein fühlbarer Gegenstoß gegen die finstere Reaction, welche die Menschheit noch einmal um die Freiheit betrügen will. In Genf, Eidgenossen, waren uns die Hände gebunden, in Genf sind sie uns jetzt gelös't. Wir können nun handeln und wir werden handeln. Wir sind ein kleines Volk, aber wir sind mächtiger als die trägen Massen, die ohne Bewußtsein und ohne Bewegung hinleben; wir fühlen vom heutigen Tage an die Kraft in uns, den Principienstreit des Jahrhunderts siegreich auszufechten und unsre Berge von den Feinden unserer Institutionen und unserer Bildung zu reinigen.

Wir haben daher beschlossen und beschließen, den heutigen ewig denkwürdigen Tag durch ein Volksfest zu begehn. Mit anbrechender Dunkelheit wird ein großes Feuerwerk abgebrannt, es endigt mit zwölf Kanonenschlä=

gen für die heut gewonnene Zwölfermehrheit der liberalen Kantone. Der große Tanzplatz ist erleuchtet, die Promenaden illuminirt, die Musikchöre werden auf Staatskosten in Concerten und beim Tanze thätig sein. Bürger und Bürgerinnen, versammelt Euch zahlreich und ehrt die Bedeutung des Tages durch Eure Gegenwart.

Das Comité des Volksfestes.

Unsere Gesellschaft hatte sich unterdessen gesammelt. Gavelle brachte seine Lausanner Freunde mit, der Kreis vergrößerte sich immer mehr; denn viele Männer und Frauen kamen, um die Genfer zu sehn und zu begrüßen.

Man zog alsdann auf den großen hell erleuchteten Tanzplatz und hier waren es nun wieder die Genfer und die Genferinnen, um die sich Alles drängte. Mit Gavelle's Theorie vom Tanze mußte es nicht viel auf sich haben, oder die Bewegung, in die er gestürzt war, hatte ihn verjüngt, er war überall, wie die jüngsten Tänzer, thätig. Ohne Zweifel ließen die schönen Lausannerinnen ihn nicht zur Besinnung kommen.

Endlich erschien auch Montagny. Die Lausanner

Notabeln erkannten ihn sogleich, man feierte seine Erscheinung mit wiederholtem Jubelruf und das Volk verlangte ihn zu hören. Er schilderte in einem schönen Vortrage den ganzen Verlauf in Genf und die neue Lage des Vaterlandes, welche durch das Glück der liberalen Waffen hervorgebracht wäre. Die lange, glänzende Rede wurde mit lautloser Aufmerksamkeit von der ganzen Volksmenge angehört, und erst am Ende brach Alles in stürmischen Jubel aus, und jauchzte seinem Wunsche, der Befreiung der Schweiz, Beifall zu.

Darauf begann der Tanz von Neuem, und Montagny wurde von einer schönen Lausannerin, die ihm Herr Druey selbst vorstellte, in Anspruch genommen. Er warf einen sehnsüchtigen Blick nach Virginie hinüber. Sie war noch befangen von dem Eindruck seiner hinreißenden Rede. Welch' ein gewaltiger Mensch, Lucie! flüsterte sie Madame Gavelle zu. Der Tanz trennte die Freundinnen.

Endlich fanden sich Virginie und Montagny. Wie lange, rief er aus, hat ein böser Zufall uns getrennt!

Wir sprachen in Paris an jenem merkwürdigen Abende über den Tanz, sagte Virginie.

Und nannten ihn einen Ausdruck der Liebe.

Aber nur die Kinder durften tanzen.

Und jetzt tanzen wir im vollen Ernst, nicht wie wir damals scherzten als Kinder. Dieser Tanz nach dem großen Siege von gestern und heute ist eine religiöse, wenn auch eine noch so heitere Feier.

Ja, ich begreif' es jetzt, sagte Virginie, was Religion ist, Ihr habt es mich erleben lassen; ich begreife jetzt Deine Scherze über die todten Götter, ich habe Deine Rede empfunden und Deine Thaten verstanden, Niemand ist religiöser als Du!

So fürchtest Du mich nicht mehr, Virginie?

Jules, ich verehre Dich, Du bist nicht gottlos!

Nein, wahrlich nein, denn meine Göttin, Virginie, bist Du!
